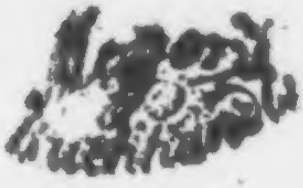
37bb9.

Freuden und Leiden

eines

Commis Voyageur.

„Wo Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen!“



Erſter Theil.

Stuttgart.
Franckh'ſche Verlagsbuchhandlung.
1844.

1926. 5206, 29

II.

Johann Nepomuk Zacharias Hartmann. — Scheiden und Meiden thut weh! — Die Revolution im Omnibus. — Küsse und Stoßseufzer. — Folgen des Mitleidens. — Morgenbetrachtungen einer guten Seele.

„In der Abtei von Sankt Quan
War dazumal ein Sakristan;
Er war als frommer Mönch genannt,
Ihm gutes Zeugniß zuerkannt.
Allein je mehr die Seele werth,
Je mehr der Teufel ihr begehrt."

Uhland.

Johann Nepomuk Zacharias Hartmann, der Sohn eines reichen Kaufmanns und Bürgers der freien Reichs- und Handelsstadt Frankfurt am Main, hatte als einziges Kind eine sorgfältige Erziehung genossen, und konnte daher, da ihn auch die Natur mit einem gefälligen Aeußern begabt, mit einigen Ansprüchen auf Glück in die Welt treten. Wie natür-

lich unterließ er nicht diese Ansprüche geltend zu machen, und das bewegte Leben seiner Vaterstadt bot ihm denn auch hierzu die mannigfaltigste Gelegenheit dar.

Aber nicht nur dem Vergnügen sollte seine Jugend gewidmet sein. Zacharias — wie der junge Hartmann zu seinem nicht geringen Aerger im väterlichen Hause gerufen wurde — hatte den Kaufmannstand zu seinem Berufe erwählt; oder war vielmehr, wie dieß ja meistens zu geschehen pflegt, ohne seinen Willen und seine Neigung zu befragen, aus älterlicher Autorität zum Kaufmann bestimmt, gestempelt und in dem väterlichen Geschäftshause in die Lehre seines Standes eingeführt worden. Lebhaft und unruhig von Natur, mit einer reichen, beweglichen und reizbaren Phantasie und einer thatdurstigen Seele begabt, konnte ihm das einförmige Leben in dem düsteren Comptoire, in welchem es selbst um die Mittagstunden kaum Tag wurde, um so weniger zusagen, als das Auge seines Vaters, der aus seinem Sohne einen ächten Geschäftsmann nach seinem Bilde zu formen eifrigst bemüht war, ihn streng überwachte. Je gewaltsamer man aber einen Strom eindämmt, desto

mächtiger wachsen seine Fluthen, und je strenger Zacharias von dem Vater gehalten wurde, desto heißer sehnte er sich hinaus, aus der finsteren Schreibstube in die lustige, freie, leichtbewegte Welt. Was half es, daß die zärtlich-schwache Mutter dem Söhnchen die Börse, wenn sie erschöpft war, heimlich füllte, oder ihm die Freuden des Lebens, nach geschlossenem Comptoire, in allen Farben und Gestalten anlachten; er konnte ja doch alle diese Herrlichkeiten nicht mit frohem Herzen genießen; denn hier wachte mit Aengstlichkeit die Mutter über die Gesundheit des einzigen Kindes, — dort trat ihm der Vater mit Vorwürfen, Ermahnungen und Verboten entgegen. Was ihm aber den Aufenthalt im älterlichen Hause und Geschäfte am drückendsten, seine Lehrjahre am peinlichsten machte, war sein eigener Vater, der, als Typus einer eingefleischten Kaufmannsseele, ihm den Lusten an seinem Stande gänzlich verleidete. Streng rechtlich, von Herzen gut, besorgt für das Wohl und den Wohlstand seiner Familie, gehörte der alte Hartmann zu jenen Männern, die außer dem Bereiche ihrer Geschäfte so zu sagen Nichts sind. Kunst und Wissenschaft und alle die höheren Blüthen des Geistes

kennen sie nicht oder kaum dem Namen nach; Tugend und Verdienst ist in ihrer Sprache gleichbedeutend mit Vermögen und Einnahme, und ihr Gefühl erweckt nur der Klang des Goldes; denn an der Stelle ihres Herzens tragen sie einen Geldsack und ihr Gehirn ist eine geschickte Rechenmaschine. Wer reicher ist als sie, ist ihr Abgott, wer gleiches Vermögen besitzt, ihr Mitmensch, wer weniger aufzuweisen hat, ihnen verächtlich, und wer kein Geld hat und sei es der größte, der edelste Mensch — ist ihrer Meinung nach ein Lump, oder existirt für sie gar nicht.

Ich habe schon manchesmal darüber nachgedacht, warum diese Zahlenseelen, vorzüglich in großen Handelsstädten und Geldaristokratien, nicht zusammentreten und es dahin bringen: daß man jedem Menschen eine Tafel auf den Rücken befestige und die Größe seines Vermögens darauf bemerke. Um wieviel würde alsdann der gesellige Umgang erleichtert sein; da man auf der Stelle wüßte, ob und wie man miteinander sprechen und umgehen könne. Nur dürften sich diese Zahlengrößen nicht etwa einmal in eine Republik verlieren, in welcher die Tafeln nur den Werth geistiger Schöne tarifirten, sonst

möchte wohl manche Hunderttausend zur Nulle herabsinken.

Daß hier nicht im Allgemeinen gesprochen, sondern nur einer gewissen, aber leider noch zahlreichen, Klasse von Kaufleuten gedacht ist, versteht sich von selbst, und dieser Art dürrer Naturen gehörte eben unser alter Hartmann an.

Wie schroff mußten sich nun, da Zacharias vielseitig gebildet und mit einem feinen Gefühle für alles Schöne begabt war, Vater und Sohn entgegenstehen. Wie oft verwünschte Letzterer die Calculationen und Arbitragen, die Gleichförmigkeit der Buchführung und das Collationiren und Addiren. Mit welcher Sehnsucht sah er dem Ende seiner Lehrjahre entgegen; denn alsdann sollte er in ein anderes Geschäft und zwar als Reisender eintreten, damit er die Welt sehe und kennen lerne.

Hat doch die Sprache kaum ein Wort aufzuweisen, welches — man nehme Liebe und Wein aus — den Jüngling mit größerer Seligkeit durchzuckt, als das Wort: „Reisen!“ — Welche Masse von freundlichen Bildern gaukeln nicht vor seiner regen Phantasie vorüber, wenn der Postillon des dahinfahrenden Eil-

wagens ſein ſchmuckloſes Trompeterſtückchen bläst. Wie von Oberons Zauberhorn bethört, tanzen die leichten Gebilde des aufgeregten Geiſtes vor ſeiner ſchwindelnden Seele. Sieht er doch nichts als des Reiſens angenehme Seiten; — mit welch' ganz anderen Gefühlen wird er einſt, hat er erſt Jahre auf der Landſtraße hingebracht, aus der Diligence ſteigen! —

Doch zur Sache! — Nach langem Schmachten und Seufzen waren endlich die Jahre der Lehre verſtrichen, und, Dank der ausgebreiteten Bekanntſchaft des Herrn Papa, Zacharias hatte ſogleich eine andere Stelle. Denn eines Morgens nach Gröffnung der Poſt, trat der alte Hartmann mit ſeiner ewig gleichernſten Miene zu des Sohnes Pult und las demſelben folgenden Brief vor:

Darmſtadt, den 1. Mai 1843.

Höflich erwiedernd Ihr Geehrtes vom 27. passato, wird es uns zum Vergnügen gereichen, die in unſerem Hauſe offene Reiſeſtelle durch Ihren Herrn

Sohn besetzt zu sehen. Ueber die Bedingungen einig, sehen wir dessen baldiger Ankunft entgegen.

Arabischer Gummi fl. 37. —

Gummi Mastix fl. 250. —

Schellack, orangefarbig fl. 70. —

Leinöl fl. 40. —

Terpentinöl fl. 45.

Colophonium fl. 41 3/4. —

Dahlmann, Dunkert, Duppendorf Comp. u. Consorten.

Zacharias eilte klopfenden Herzens hinaus, um aller Welt sein Glück zu verkünden; der Alte schüttelte das Haupt, murmelte ein „Brausekopf" zwischen den Zähnen und fing an das Leinöl nach der eben erhaltenen Notiz zu calculiren, die Mutter aber ging in die Speisekammer und weinte bitterlich.

Zwei Tage später war Alles für Zacharias Abreise geordnet, die Koffer gepackt, und sogar die lange salbungsreiche Rede des Vaters glücklich mit einer zärtlichen Umarmung geschlossen. Jetzt noch einmal in die Arme der schluchzenden Mutter und dann, selbst eine Thräne verbeißend, mit einem Sprunge aus dem Hause.

Aber — damit war es nicht geschehen. Die trübste

Stunde ſtand Zacharias noch bevor! Die Stunde der Trennung von dem Gegenſtande, der bisher ihn einzig an Frankfurt hatte feſſeln können, der allein ihm die Abreiſe ſchwer, ja ſchmerzlich machte — die Stunde der Trennung von der Geliebten.

Clariſſe, ein herzensgutes, ſittſames und dabei wahrhaft liebenswürdiges Mädchen, war es, die ſich ſein Herz, nachdem es einige Dutzend Liebſchaften untergeordneten Ranges durchgemacht, nun zur einzigen, wahren und heiligen Liebe erkoren hatte. Nur der unglückliche Umſtand, daß Clariſſens Aeltern ohne Vermögen waren, hatte unſeren Zacharias bis jetzt verhindert, ihr ſein unwiderrufliches Verſprechen zu halten und ſie zum Altare zu führen. Denn da er die Geſinnungen der Seinen genugſam kannte, und wußte, daß man bei denſelben Reiz und Tugend nur nach Brabanterthalern zu würdigen verſtehe, ſo hatte er bis dahin nicht gewagt, ſeinen Alten eine ſolche Tugendloſe (d. h. Thalerloſe) Schwiegertochter in das Haus zu führen.

Jeder Verſtändige und nur einigermaßen mit dem Zeitgeiſte Fortſchreitende wird wohl einſehen, wie ſehr hierin das Recht auf der Seite des alten Hart-

mann war, der ja, wie wir wissen, von der Tugend wie Freund Falstaff von der Ehre philosophirte.

Uebrigens ist es wahr, daß diese Liebe einen günstigen Einfluß auf unseres Helden Charakter ausübte, und nur zu bedauern konnte es daher sein, daß das unselige Verhängniß den gutherzigen, aber dabei ziemlich leichtsinnigen Jüngling so bald wieder den Augen seiner Schutzgöttin entzog.

Ich will es nicht versuchen, die Scenen zu beschreiben, welche sich in dieser Leidensstunde in Clarissens einfachem Gemache zutrugen; nur erwähnen werde ich, daß Zacharias, nicht etwa im Leichtsinne und indem er — wie wohl hie und da gewissenlose Leute thun — das Gegentheil dabei dachte, sondern von Herzen, und mit dem redlichen Willen dies Versprechen zu halten, seiner Geliebten ewige, unverbrüchliche Treue schwur, und unter Küssen und Thränen versprach: ihrer stets zu gedenken. Erst die grell tönende Glocke vermochte die Liebenden aus ihren Umarmungen zu reißen.

Mit dumpfem Brüten, einen Erdball auf dem Herzen, schlich er zu der Thüre hinaus, die ihn so oft selig eingelassen, und aus welcher er so manches-

mal mit guten und frommen Entschlüssen getreten. Die Freude am Reisen war für den Augenblick erblaßt und die so sehnlichst gewünschte Zukunft däuchte ihm nun ein Meer des Jammers. So erreichte er den Omnibus, welcher ihn nach Darmstadt in den Gasthof zur „Traube“ bringen sollte; woselbst er zu übernachten gedachte, um den kommenden Morgen den neuen Principalen seine Aufwartung machen zu können.

In dumpfem Schmerze hatte Hartmann seinen Platz im Cabriolete des Omnibus eingenommen, ohne auch nur einen Blick auf seine Reisegesellschaft zu werfen, und fand zu seinem Vergnügen an seinem Nebenmanne einen ebenfalls sehr schweigsamen Cumpan. Es war ein herrlicher Tag. Frisch und kräftig wehte die Luft, und verscheuchte die dichten Nebel, welche dem Maine entstiegen. Die warme Frühlingssonne weckte die schlummernde Welt, und fand nur wenig Weißes mehr; denn die Berge allein zeigten noch silberne Häupter, und nur auf ihren Höhen hatte sich der flockige Schnee noch halten können.

War es daher ein Wunder, daß unser Freund, als er die hohen Häuser der Vaterstadt hinter sich

hatte, und seine Augen nun über die weiten Flächen schweiften, von diesen Gefühlen angesteckt, sich bald von seiner Schwermuth erholte? — Erfreute er sich doch noch der goldenen Jugendzeit, die über Bitteres so leicht hinüber eilt.

So saß er, in der Ecke des Coupées gelehnt, und seine Gedanken schweiften von der bräutlichen Natur zu seiner Geliebten hinüber, und er fragte sich: Werde ich sie auch wiedersehen mit dem kommenden Frühlinge? und an diesen Gedanken knüpfte sich eine Reihe von Folgerungen und Bildern, die er zu einer Geschichte ausspann, deren Held er war, und die mit seiner und Clarissens glücklicher und wunderbarer Vereinigung schloß. Während er sich nun so in süße Träumereien versenkte und sein Nachbar durch lautes Schnarchen sein Schlafen kund gab, verrieth das Getöne, welches aus dem Innern des Wagen erscholl und dem unaufhörlichen Klappern einer Mühle glich, daß sich eine ansehnliche Gesellschaft von Damen darin befinde. Und so war es denn auch in der That; denn außer einem alten Landgeistlichen und einem Seifensiedergesellen, der sich sehr bemühte der Gesellschaft zu beweisen, daß der Besitzer des Gasthofs zum weißen

Schwanen in Frankfurt monatlich 1100 Pfd. Fett, demnach im Jahre über 13,000 Pfd. dieses Fleischabfalles an die Seifensieder liefere, waren die beiden Bänke mit Frauenzimmern von verschiedenem Rang und Alter besetzt. Im hintersten Winkel befand sich eine Frau, deren Mund einem perpetuum mobile glich, und welche, indem sie ein schmutziges und schreiendes Kind auf dem Schooße hielt, ein Mädchen von ungefähr acht Jahren hinter sich verbarg, dessen Gesicht mit Ausschlag bedeckt, wie eine Eckel erregende Larve aussah. Zum Glücke konnte die übrige Gesellschaft dieses Geschöpf, theils der Dunkelheit im Winkel des Wagens, theils der Sorgfalt wegen, mit welcher es die Mutter zu bedecken suchte, nicht wahrnehmen. Weiter vornen von dieser lieblichen Gruppe saßen mehrere Bauernweiber, deren nasse Kleidung einen modrigen Geruch aushauchten, und eine Magd, welche, außer Dienst getreten, in ihre Heimath zurückkehrte. Nur zwei weibliche Gestalten vermochten die Aufmerksamkeit des Beobachters auf eine angenehmere Weise zu fesseln. Die schwarzen lebhaften Augen, die kühn gebogenen Nasen, der volle, üppige Körperbau, verriethen die

orientalische Herkunft; während Hüte, Shawls und Schleier auf einen höheren Stand als den der übrigen weiblichen Reisegesellschaft folgern ließen. Auch enthielten sich beide Mädchen aller Theilnahme an der Unterhaltung, und gaben nur zuweilen durch Nasenrümpfen die Unbehaglichkeit kund, in welche sie diese Fahrt setzte.

Zacharias wußte von allem Diesem Nichts, indem ihm die Gesellschaft im innern Wagen bisher nur hörbar und nicht sichtbar geworden war. Aber als nach einigen Stunden der Wagen anhielt, um Passagieren und Pferden eine Gelegenheit zur Stärkung zu geben, und er nun herabsprang, fielen seine Blicke, indem er nach der Wirthsstube ging, zufällig auf eine der schönen Jüdinnen. Ihre schwarzen Augen trafen die seinen, eine tiefe Röthe überflog ihr liebliches Gesicht und Zacharias fühlte ein wunderbares Feuer durch alle Adern schießen. Er trat rasch ein, und forderte einen Schoppen Wein, um durch denselben den letztempfangenen Eindruck hinabzuspülen.

„Ist dieß Treue?“ frug er sich leise und mit Mißbehagen, indem er sein Glas vollgoß, — „ist dieß Treue gegen Deine Clarisse?“ — Aber wie viel

Mühe er sich auch gab, den Eindruck zu verwischen, welchen die schöne Jüdin auf ihn gemacht, wie sehr er sich schwach und veränderlich, treulos und falsch schalt, wie er auch das Bild der erst so kurz verlassenen Geliebten heraufbeschwor — — es war vergebens. Die Farben jenes Heiligenbildes erblaßten vor dem Glanze der gegenwärtigen Schönen und die stille, fromme Liebe zu der Fernen wich einer ungestümen Gluth für die Nahe. Er zitterte und wußte nicht warum. Mit raschen Schritten ging er im Zimmer auf und ab, und stürzte bei jedem Gange ein Glas Wein hinab. Endlich, nach langem innerlichem Kampfe, blieb er mit verschränkten Armen stehen und frug sich, sein Gewissen begütigend: Ist es denn ein Verbrechen ein schönes Mädchen anzusehen? und läßt sich dieß auf längeren Reisen vermeiden? — Ansehen, sie schön finden, ist doch wahrlich nicht Treue brechen? — Schaue nur auf! — Trotz allen Feueraugen soll und kann keine Schöne der ganzen Welt meine himmlische Clarisse aus meinem Herzen verdrängen!

Mit solchen Gedanken ging er zum Wagen zurück.

Hier aber war unterdessen eine völlige Revolu-

tion ausgebrochen. Weinen, Schreien, Zanken und Fluchen tönte aus dem Innern des Omnibus, und Niemand war im Stande auch nur ein vernünftiges Wort zu unterscheiden oder zu verstehen; ja die Revolution hatte sich sogar auch nach Außen hin verbreitet, indem eine der schönen Jüdinnen den Platz des Reisegefährten unseres Zacharias eingenommen hatte, und nun von ihrer Höhe herab mit erzürnter Miene und erhobener Stimme perorirte und parlamentirte.

„Ist das erlaubt!?“ — rief die erboste Schöne dem lachenden Conducteur des Wagens zu — und eine dunkle Röthe flog über ihr Gesicht, und ihre Züge belebte ein wunderbares Feuer und ihre Augen blitzten wie die einer begeisterten Prophetin. „S'ist doch wahrhaftig nit erlaubt, daß mer Kinder die die Blattern — die Blattern, die natürlichen Blattern sage ich, habe, zu einer ordentlichen Gesellschaft in den Wagen nimmt? — Können Sie solche unverzeihliche Nachlässigkeit, durch welche nicht nur diese Gesellschaft selbst, sondern auch ein ganzes Land angesteckt werden kann, verantworten? — Da könnt mer doch selbst krank wäre? — Bezahlt man nicht sein

gutes Geld um gesund und wohlbehalten an Ort und Stelle geliefert zu werden? Und ist dieß möglich, wenn man mit solchen unreinen Personen zusammen kömmt? — Großer Gott!“ — fuhr sie jammernd fort — „am Ende bin auch ich angesteckt von dieser entsetzlichen Krankheit, ich fühle ein Brennen — ein Jucken — ach, ich bin gewiß angesteckt, die ganze Gesellschaft ist angesteckt und des Todes. Malchen! Malchen! meine arme Freundin, um Gotteswillen komm' doch aus diesem schauderhaften Kasten heraus! — So wahr wir Alle einen Gott haben, Du bist des Todes! — o unglückseliger Gedanke mit so e Wagen zu reisen!“

„Aber, Fräulein,“ entgegnete der Conducteur mit halb vor Lachen erstickter Stimme, „ich kann Sie versichern ....“

„Wie können Sie lachen, — “ rief empört die Rednerin des Cabriolets, „wo es Tod und Leben Ihrer Passagiere gilt?!“

„Was!“ — kreischte in diesem Augenblicke die Mutter des Kindes, welche unschuldiger Weise diese Scene verursacht hatte, aus dem Wagen: „Was will die Mamsell? — Blattern? — Wer hat Blattern?

Wo ſind Blattern? — Wer unterſteht ſich zu ſagen, mein Kind habe die Blattern? — Grind hat es und weiter nichts!“

„Und iſt das Nichts?“ — entgegnete die andere Jüdin und fing laut zu weinen an. — „Wenn wir nun auch die unſaubere Krankheit bekommen!“ —

„Ja,“ — rief die Andere aus dem Coupée, „und am Ende todt nach Hauſe kommen!“

„Himmeltauſend Donnerwetter!“ — donnerte der Frankfurter Seifenſieder dazwiſchen und hielt ſich beide Ohren zu, — „Weiber bringt mich nit um, mit Eurem verfluchte Geſchrei!“

„Kinder!“ ſagte der Landgeiſtliche mit gefalteten Händen.

So jammerte die verzweifelte Schöne vom Cabriolet herab; ſo klagte, tobte, fluchte auf der einen, und vertheidigte ſich auf der anderen Seite die Geſellſchaft im Wagen. Endlich, nach undenklicher Mühe gelang es dem Conducteur den Kampf auf einen Augenblick zu unterbrechen, und den Klagenden darzuthun: daß das beſchuldigte Kind die Blattern durchaus nicht habe, ſondern in aller Ordnung geimpft

worden sei, und im Augenblicke nur an einem gefunden Ausschlag leide.

Aber dieß war vergebliche Mühe; Niemand schenkte dieser Rede Glauben, der gelassene Conducteur wurde mit Beschuldigungen überhäuft und der Teufelslärmen fing auf's Neue an.

„Ist denn kein anderer Wagen zu haben?“ herrschte die Rednerin im Cabriolet dem Wirthe zu, der sich seinen dicken Bauch vor Lachen hielt, und kaum mit einem: „O ja, Mamsellchen!“ antworten konnte.

„Ein recht bequemer zweispänniger Wagen,“ fuhr er, nachdem er sich erholt hatte fort. „Ich lasse sogleich einspannen, wenn Sie befehlen.“

„Was soll er denn kosten?“

„Vier Thaler, Mamsellchen.“

„Vier Thaler? warum nicht gar. Wir brauchen keinen Zweispänner,“ entgegnete mit etwas milderer Stimme die Erzürnte, „ein einspänniges Fuhrwerk thut dieselben Dienste.“

„Auch das können Sie für zwei Thaler und das Trinkgeld haben,“ antwortete schmunzelnd der Wirth.

„Zwei Thaler?“ wiederholte die Fragende gedehnt.

„Und das Trinkgeld.“

„Oder“ — fuhr die Schöne fort, und wandte sich mit freundlicher Miene an Hartmanns stummen Nachbarn — „Oder wäre der Herr vielleicht so artig mir seinen Platz hier hausen zu überlassen? — Denn in den Wagen gebe ich nicht für die ganze Welt zurück!“ —

Wirth und Conducteur sahen sich lächelnd an; Zacharias überlief es siedend heiß, und der stumme Freund nickte verdrüßlich seine Zustimmung zu der erzwungenen Artigkeit.

Man stieg ein. Schnell trabten die Pferde von dannen, der Hauptsturm war vorüber, und aus dem Innern des Wagens tönte es nur noch gleich dem Murren eines fernen Donners.

Armer Zacharias! auf welche schwere Probe wird Deine Treue gestellt. Kaum wagtest Du dies Mädchen anzusehen, und nun sitzst Du allein mit der üppigen Schönheit im Cabriolet; deren Kniee Du berühren mußt, Du magst wollen oder nicht, und deren freundlich blitzendes Auge Dein Blut immer mehr in Wallung bringt.

Was war zu thun? — Als Mann von Welt

konnte er nicht stumm neben seiner Dame sitzen, die ohnehin noch immer in bittere Klagen ausbrach und sich ängstigte, ob sie nicht angesteckt sei. Zacharias suchte sie auf alle Weise zu trösten, versicherte sie, daß er, was auch der Wahrheit gemäß, früher eine Zeitlang medicinische Vorlesungen in seiner Vaterstadt zu seinem Vergnügen besucht habe, und daher mit Bestimmtheit behaupten könne, daß dieser Fall ohne weitere Folgen sein würde. So entspann sich ein Gespräch, das nach und nach heiter, ja anziehend wurde, und bei welchem nicht zu vermeiden war, daß sich die gegenseitigen Blicke trafen. Man gewann Interesse aneinander, und sah es gerne, wenn der dahineilende Wagen über recht große Steine flog, so daß man unwillkürlich gegeneinander geworfen wurde, bei welcher Gelegenheit Zacharias's Fuß auch so glücklich war, ein paar volle runde Waden zu entdecken.

Jetzt war die letzte Höhe erreicht, und vor den Reisenden lag Darmstadt im Abendlichte.

Da entschlüpfte dem glühenden Jünglinge die Frage: „Wo werden Sie absteigen, mein schönes Fräulein?“ und auf die Angabe eines Gasthofes betheuerte Hartmann, daß dieß gerade auch der Gasthof sei, in wel-

chem er übernachten würde, obgleich ihn sein Erröthen Lügen strafte, da er sich früher für einen andern bestimmt hatte.

Bald war das Wirthshaus erreicht. Die beiden Jüdinnen trennten sich, indem Malchen hier Verwandte hatte, Zacharias schöne Nachbarin aber den anderen Tag weiter zu reisen gedachte, und das Schicksal wollte es, daß er und seine Begleiterin in zwei aneinanderstoßende Zimmer quartirt wurden, welche durch eine wohlverriegelte Thüre verbunden waren. Der Abend war bereits angebrochen, und beide Theile eilten daher ihr Souper einzunehmen, bei welchem noch freundliche, fast zärtliche Blicke gewechselt wurden, doch zog sich die Schöne bald auf ihr Zimmer zurück. Auch Zacharias wollte eben die Restauration verlassen, als er einen alten Freund erblickte, der mit seiner Neuvermählten eine Vergnügungsreise unternommen hatte. Das liebende Pärchen gefiel dem jungen Manne. Eine Flasche Rheinwein schlürfte sich unter heiteren Gesprächen allmählig hinunter, bis die junge Frau ihren Mann durch wiederholtes Zupfen am Aermel erinnerte, daß es doch jetzt Zeit sei, sich zurückzuziehen.

Es gibt Gelegenheiten im menſchlichen Leben, Lagen in welche uns der Zufall verſetzt, die uns oft zu zwingen ſcheinen, Handlungen zu begehen, die unſerem Willen gerade entgegenlaufen. Schwer hält es dann zu ſiegen, um ſo ſchwerer als wir uns gerne überreden, dieſe ſonderbare Verwicklungen ſeien Fügungen des Himmels und unſer Fehlen liege im Plane des Ewigen. Thörichter Menſch! — Wie ſtolz biſt Du ſonſt und prahleſt mit Deinem freien Willen, und wie leicht opferſt Du dieſen auf, und wie gerne, wenn nur Deinen Sinnen, Deinen Schwächen gehuldigt wird.

So zog der Zufall ſein Netz um Hartmann. Welche widerſtreitenden Gefühle wurden heute in ihm erregt und durch den Wein erhöht. Dazu mußte das Unglück wollen, daß das junge Pärchen auf ſeiner linken Seite logirte, und daß dies Zimmer gleichfalls nur durch eine dünne Thüre von dem ſeinen getrennt war.

Mit großen Schritten ging er auf und ab. Weit offen ſtanden die Fenſter, um die kühle Nachtluft einzulaſſen; aber ſein erhitztes Blut war nicht zur Ruhe zu bringen.

„Horch!“ — das war ein Kuß — noch einer — und noch einer — leises Gelächter! — Er lehnte seinen Kopf gegen die Thüre, fuhr aber wie vor einem Gespenste in die Höhe, als hinter ihm ein tiefer, langer Seufzer ertönte. Er wandte sich um. Niemand war im Zimmer. Neugierig nahm er seine vorige Stellung wieder ein; aber nach einer kurzen Weile ließ sich derselbe schmerzhafte Seufzer hinter ihm vernehmen.

„Was mag das sein?“ dachte er, nahm das Licht und leuchtete unter sein Bett. Aber weder hier noch sonst wo im Zimmer war Jemand zu erblicken. Da wiederholte sich das Seufzen abermals, und nun konnte Zacharias deutlich unterscheiden, daß der Ton aus dem Zimmer der schönen Jüdin kam.

Entschlossen wandte er sich nach jener Thüre, legte die Hand auf den Drücker und beugte das Ohr gegen das Schlüsselloch. — Aber siehe! die Thüre gab nach und öffnete sich leise.

Mit einem gemäßigten Schrei des Entsetzens, ob künstlich, ob natürlich, ist schwer zu entscheiden, empfing ihn die Seufzerin, die, im Bette liegend, den Eintretenden beim Scheine der noch brennenden

Kerze sogleich erkannte. Mit Hast zog sie die Decke bis unter das Kinn und rief:

„Wie darfe Sie wagen, Herr, bei Nacht in das Zimmer eines anständigen Mädchens zu dringen? — ich muß Sie ersuchen mich sogleich wieder zu verlassen, oder ich sehe mich genöthigt die Schelle zu ziehen.“

„Beruhigen Sie sich, meine Schöne,“ entgegnete Zacharias, der sich nun plötzlich in einem Entschlusse fest fühlte; — „beruhigen Sie sich, es soll Ihnen durchaus kein Leid geschehen. Nur Angst und Besorgniß vermochte mich zu diesem Eindringen, denn ich hörte Sie mehreremale tief und ängstlich seufzen, und befürchtete, es sei Ihnen ein Unglück zugestoßen. Mein Herz ließ mich daher nicht ruhen....“

„Ein Unglück!? Wohl ein Unglück!“ — wiederholte das Mädchen, und fing bitterlich zu weinen an. „Die unglückliche Fahrt von heute....“ Hier erstickten Thränen ihre Stimme.

„Die heutige Fahrt? — ein Unglück? ich verstehe Sie nicht, mein liebes Kind — Was ist Ihnen denn zugestoßen, Sie waren ja vorhin noch ganz heiter?“

„Die Blattern, die Blattern!“ stotterte die Weinende.

„Aber um Gotteswillen was haben Sie denn jetzt noch mit den Blattern zu thun?“ fuhr Hartmann fort, ſich theilnehmend über die Jammernde bückend.

„Ich bin davon angeſteckt!“ klagte das Mädchen weiter, wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, und hielt dem Staunenden ihren ſchönen, vollen und runden Arm hin. „Da ſehe Sie nur, überall rothe Flecken und ein Jucken und Brennen am ganzen Körper, daß es kaum zu ertragen. Das ſind die Anzeigen der natürlichen Blattern. Sie müſſen es ja auch verſtehen; nicht wahr es ſind die Blattern? O ich bin die Unglückſeligſte unter der Sonne!“

Zacharias hielt noch immer den Arm der Schönen, ohne eigentlich recht zu wiſſen was er that; nur ſo viel gewahrte er, daß ſich, als ſie ſich aufſetzte, das weiße Negligée ein wenig verſchob, und ihm ein wunderſchöner Buſen entgegenquoll. Er ließ willenlos den Arm der Kranken fahren, und ſchlang den ſeinen um ihre reizende Taille, indem er zugleich zu unterſuchen begann, ob ſich auch an dieſem Theile der holden Patientin rothe Flecken zeigten. Aber die ſchönen Hände bedeckten ſchnell den üppigen Buſen.

Doch der junge Freund, einmal als Arzt angerufen, behauptete mit ernster Miene, daß dies Brennen und Jucken allerdings gefährlich sei, und bestand auf weiterer Untersuchung. So entspann sich ein ziemlich lebhafter Kampf zwischen Doktor und Patientin, der indessen dem Ersteren Gelegenheit gab, mit jeder Minute neue Reize an seiner schönen Gegnerin zu entdecken. In diesem Augenblick schallte durch die offenstehende Thüre ein langer Kuß aus des jungen Ehepärchens Zimmer herüber, und fuhr wie ein elektrischer Funke Zacharias in die Seele. Ein Stoß des Ellenbogens warf die Kerze zu Boden, daß sie erlöschte, und störte so den ferneren Lauf der Untersuchungen, die sich damit endigten, daß die Patientin, ihr Unwohlsein völlig einsehend, dem Rathe ihres jungen Arztes nachgab, und das von demselben verordnete Mittel, nach einigem vergeblichen Widerstreben, einnahm. Auch wirkte dies Mittel so gut, daß, als Hartmann beim Erwachen die Schöne nach ihrem Befinden fragte, sie sich versichert hielt, daß der noch einmalige Gebrauch der verordneten Medizin alles Brennen und Jucken gänzlich vertreiben würde.

Als den kommenden Morgen der Kellner dem Herrn Hartmann das Frühstück brachte, und, da er denselben mit blassem, etwas zerstörtem Antlitze auf dem Sopha liegend fand, ihn mitleidig frug: „Ob der Herr etwa unwohl sei?“ antwortete Jener nur mit einem stummen Nicken; denn er fing gerade an, über den gestrigen Abend zu philosophiren. Das Bild seiner angebeteten Clarisse trat vor seine Seele; er gedachte des Treuschwures, den er ihr erst gestern geleistet hatte, und der Versicherung: daß er nur ihr gehören, nur sie lieben wolle. Er hätte sich selbst vor Zorn umbringen können, und wer kann wissen, was er gethan haben würde, wenn ihn nicht die edle Philosophie aus seiner Verzweiflung und Selbstverachtung gerettet hätte. Denn gerade als er die letzte Tasse Caffee hinunterstürzte, fiel ihm bei, daß doch Alles im menschlichen Leben Bestimmung sei.

„Wie,“ rief er aus, und zählte seine Fata an den Fingern ab, „war es nicht unselige Bestimmung, daß ich gerade mit jenem Wagen reisen mußte? — Vermied ich nicht sorgfältig bis zum Anschauen alle Frauenzimmer, bis der Teufel die Revolution ausbrechen ließ, und mir die Jüdin auf den Schooß

ſetzte? — Wollte ich nicht ins „Trauben“ einkehren, und kam, ich weiß kaum wie, in den „ſchwarzen Bock?“ — war es nicht abſichtliche Tücke des Schickſals, mich zwiſchen Küſſe und Seufzer zu quartiren? — konnte ich etwa etwas dafür, daß jene unglückſelige Thüre nicht verſchloſſen war und daß die Närrin meine ärztliche Hülfe anſprach? — Nein, das war zu viel für einen Menſchen, da hätte der feſteſte Charakter unterliegen müſſen — wenn es nicht ſchon im Voraus beſtimmt geweſen wäre. Und“ — fügte er beruhigt hinzu, indem er ſich zum Ankleiden erhob: „Was vermag der arme Sterbliche gegen des Schickſals unumſtößliche Beſtimmungen.“

Glückliche Philoſophie, oder vielmehr Sophiſterei, die du den Menſchen durch ein paar Wendungen der Sprache, mit welchen er ſich ſelbſt, wenigſtens auf Augenblicke, täuſcht, aus der düſterſten Verzweiflung emporhebſt, um ihn dem Leben und ſeinen alten Verirrungen um ſo ſicherer wieder zuzuführen.

II.

Ein moraliſcher Katzenjammer. — Entſchloſſen. — Das Haus Dahlmann, Dunkert, Duppendorf, Compagnie u. Conſorten. — Aechte Verdienſte. — Zwei Parvenu. — Groſſartige Sparſamkeit. — Ein Freundſchaftsbündniß. — Das Rad des Irion. — Die Abfütterung. —

„Ci gît qui se plût a prendre,
Et qui l'avait si bien appris,
Qu'il aima mieux mourir, que rendre
Un lavement, qu'il avait pris.

Scarron,
Grabſchrift auf einen Geizhals.

Wer kennt nicht das unleidliche Gefühl eines moraliſchen Katzenjammers? — Schrecklich ſind die Nachwehen phyſiſcher Unordnungen — aber noch viel peinlicher und anhaltender jene, welche eine noch nicht ganz verdorbene Seele, in Folge moraliſcher Fehltritte, peinigen.

Der reinſte italieniſche Himmel wird dem grau, der mit ſich unzufrieden iſt. Jeder Gegenſtand, jede

neue Erscheinung tritt in einen strafenden Gegensatz mit — oder gebährt eine neue Erinnerung an unser Vergehen, an unsere Verkehrtheit. Wir möchten zurücknehmen, was wir nicht können; wir erinnern uns, wie oft wir uns vorgenommen, den gleichen Fehler zu vermeiden, — und die Schwäche, deren wir uns gerechter Weise beschuldigen müssen, flößt uns sogar einen Ekel gegen uns selbst ein. Dazu vergiftet noch die Angst vor widerwärtigen Folgen den fröhlichen Lebensmuth, und geht es uns gar erst wie Zacharias, d. h. — haben wir etwas Wichtiges vorzunehmen, so ist uns die ganze Sache von vorn herein verleidet; denn der Muth gebricht, und es ärgert uns — wie der Deutsche ziemlich plump sagt — die Laus.

Der junge Hartmann war ein Opfer solch' peinlicher Gefühle, und — bei Gott! — er hätte sich den kleinen Finger abhauen lassen, hätte er sich nicht so gewaltig vor sich selbst und vor Erinnerungen an Clarissen schämen müssen. Dazu sollte er den neuen Principalen seine Aufwartung machen, ein Gang, der ihm um so saurer wurde, als das verwöhnte Söhnchen sich damit zum erstenmale unter die Botmäßigkeit fremder Menschen begeben mußte. Unglückseliger-

weise hatte ihn auch sein Vater auf heute per Post avisirt — und so blieb denn dem Aermsten nicht einmal die Hoffnung eines Verzuges.

Der Zustand des Kämpfens und Schwankens ist immer der schrecklichste; er dauerte bei Zacharias bis er rasirt und frisirt in die Beinkleider gefahren. Von dem Augenblicke, in dem er wieder die Hosen anhatte, fühlte er sich auch wieder Mann, und ohne ferner Notiz von seiner schönen Nachbarin zu nehmen, machte er sich sofort auf den Weg nach dem Geschäftshause der Herren Dahlmann, Dunkert, Puppendorf, Compagnie u. Consorten.

Der Vortheil einer kleinen Stadt liegt auf der flachen Hand: man hat, sucht man irgend Wen, nicht lange nach ihm zu fragen und zu forschen; denn die ganze Bevölkerung kennt sich untereinander so genau, daß Jeder weiß wie viel Hemden und Ueberfluß an Geldmanco der Andere besitzt.

Hartmann freute sich der schönen breiten Straßen, die nobel anzusehen waren, da keine gemeine lärmende Thätigkeit sie entheiligte — ja wie hätte er erst gestaunt, wenn er gewußt, daß die zwei einzigen Menschen denen er auf der Hauptstraße begegnete, Beamte

gewesen waren. Der schöne Brunnen ohne Wasser erinnerte ihn freilich an Abdera; aber er wagte in einer deutschen Residenz keinen solchen verrätherischen Gedanken und unanständigen Vergleichungen nachzuhängen.

In wenigen Minuten war das Haus der berühmten Firma erreicht, und Zacharias trat nicht ohne Zagen in das Comptoir.

Das Local war weniger schmutzig und raucherig als das seines Vaters und die der meisten Frankfurter Kaufleute, die — eher Gefängnissen und Rauchkammern als Schreibstuben gleichen, trotz dem, daß der Principal sammt seinem Personale den größten Theil des Lebens darin zubringen müssen; auch nicht so kalt, feucht und ungesund wie jene war es; — aber auch — nicht so alt. Bestand das Haus Dahlmann, Dunkert, Duppendorf, Compagnie u. Consorten — das beiläufig gesagt nur zwei Chefs, Dahlmann und Duppendorf hatte — doch erst seit zehn Jahren; denn seit jener Zeit datirte sich erst der Reichthum der Chefs. Beide waren vor jener Zeit Ausläufer gewesen, hatten in der Frankfurter Lotterie bedeutend gewonnen, erlangten dadurch Ansehen in

den Augen der Welt, fingen einen kleinen Handel an, sahen sich vom Glück begünstigt, fanden reiche Associés, wurden wiederum durch den Tod von diesen befreit, und standen nun als das erste Haus Darmstadts da.

Ihre Verdienste hatten längst ihren frühern Stand vergessen machen, und diese Verdienste waren auch hiefür allerdings solid genug. Nicht als ob sich die guten Leute die alberne Grille in den Kopf gesezt hätten, sich ihres neuen Reichthums durch Streben nach Kenntnissen und Bildung nach Innen und Außen würdig zu machen — Gott behüte! — sie fühlten, daß sich ein gutes kaufmännisches Talent in ihnen entwickele; sie fingen an zu schachern und zu wuchern, Gelder auf hohe Zinsen zu leihen, Fruchtspeculationen zu machen. Sie kauften in der benachbarten Pfalz bei Herannahen des Herbstes den Weinbauern, welche in den drückendsten Nöthen waren — versteht sich aus reiner Menschlichkeit — die Ernte an den Stöcken um eine Bagatelle ab u. s. w., kurz sie verstanden es — nicht sich Verdienste um die Menschheit anzueignen — aber Verdienste aus der Menschheit zu ziehen;

ächte, klingende Verdienſte, die denn am Ende das ſolide Ergebniß mehrerer hunderttauſend Thaler lieferten. Bei einem Kapitale aber von mehreren hunderttauſend Thalern, bedarf es durchaus keiner Geiſtesbildung um — geiſtreich, keines äußern Schliffes um — artig, keiner Welterfahrung um — Weltmann zu ſein. Geld! iſt die Zauberruthe, die dies Alles aus Nichts hervorruft, und das Sprüchwort hat recht, wenn es ſagt: mit dem Amt kommt auch der Verſtand, denn — mit dem Amt kommt Geld, und „Geld haben“ und „Verſtand haben“ iſt gleich.

Dieſen Bemerkungen hing indeſſen Zacharias nicht nach, ſondern er machte ganz andere; indem er bereits eine Viertelſtunde im Comptoir der Herren Dahlmann, Duppendorf, Compagnie u. Conſorten ſtand, ohne bemerkt zu werden, ein Umſtand, der das Frankfurter Kaufmannsſöhnchen nicht wenig verletzte und ärgerte. Die Sache aber ging folgendermaßen zu.

Dem Hauſe war eine große Ehre wiederfahren — was freilich Hartmann, hätte ihn der moraliſche Katzenjammer nicht gegen Alles blind gemacht, ſchon an der, vor dem Hofthor haltenden Hofequipage,

müßte gewahr worden ſein, — indem einer der Herren Miniſter in demſelben abgeſtiegen, und ſich herabgelaſſen hatte, in höchſteigener Perſon mit Herrn Dahlmann einen geheimen Geſchäftsgegenſtand zu conferiren.

Dahlmann, eine unterſetzte, etwas vierſchrötige Figur, mit einem glatten, nichtsſagenden Geſichte, aber in das feinſte ſchwarze Tuch und die feinſte Wäſche gekleidet, eine ſchwere goldne Uhrkette über die Bruſt, und mehrere Brillantringe an einem Finger, ſaß in dem Nebenzimmer mit der Excellenz auf dem Sopha.

Die offenſtehende Thüre zeigte einer Menge in dem Comptoir verſammelter untergeordneter Menſchen, als da ſind: Makler, Käufer, Lehrlinge und Ausläufer mit Wechſeln, Nothleidende mit Bittſchriften u. ſ. w., die beiden Herrn. Wie ſich von ſelbſt verſteht, hielt der doppelte Reſpekt, der vor einem Geld- und der vor einem Staatsmanne, die gewöhnlichen Menſchenkinder aus der Hörweite, und da die Maſſe zu compakt war um durchdringen zu können, ſah ſich eben Zacharias, der zuletzt eingetreten, genöthigt, mitten unter dem Trupp das Weggehen des Herrn Miniſters abzuwarten. So ſehr er ſich aber — er hatte er-

wartet, daß ihm beide Principale, als dem Sohne des reichen Frankfurter Geschäftsfreundes mit offenen Armen entgegen kommen würden — über den Unstern ärgerte, der ihm bei seinem Eintritt in das Haus leuchtete; so wenig konnte er seine Neugierde, die zukünftige Principalität wenigstens einstweilen äußerlich kennen zu lernen, unterdrücken.

Er reckte den Hals, hätte aber bald laut auflachen müssen, als er das Pärchen auf dem Sopha gewahrte. Der Minister war ein hübscher, ältlicher Mann, würdevoll in Haltung und Gebärden, und, wie sich von selbst versteht, Herr des feinsten Tones. Er sprach ruhig und angelegentlich mit dem Kaufmann. Dieser aber, aus tiefem Respekt vor der hohen Person zu seiner Seite, saß nur so knapp auf dem Sopha, daß er kaum mit einem kleinen Theilchen des rechten Hintertheils dasselbe berührte. Die Beine standen nun in zwei spitzen Winkeln, wie Kirschenhacken, hinaus, und theilten noch dazu die Bewegung des Oberkörpers, der sich in beständigen devoten Reverenzen auf und ab bewegte. Dabei hatte Dahlmann sein Gesicht in die möglichst freundlichen Falten gelegt, und lächelte die Excellenz unaufhörlich

complaisant an, während er den größten seiner Brillantringe beständig dermaßen an dem Finger auf und abrutschte, daß sein Blitzen dem Minister nicht entgehen konnte.

Zacharias war aus seiner Vaterstadt, wenn auch nicht die feinsten, doch feinere Manieren gewöhnt, ja er fühlte als Mensch und Freireichs-Städter — der — selbst möglicher Weise einmal ein regierendes Haupt — wenigstens auf ein Jahr — werden kann, das Unwürdige und Kriechende seines künftigen Principals doppelt. Unwillkürlich drehte er den Kopf nach dem andern Chef des Hauses, und fand in dem kleinen dürren, ängstlich-dreinsehenden Duppendorf das vollkommene Gegentheil Dahlmanns.

Duppendorf trug einen verschabten grauen Rock à la Lorenz Stark; aber dies à la konnte man bei ihm auch nur auf den Rock, leider nicht auf die Seele beziehen. Seine kleinen, grauen Augen liefen, wie Queckſilberkügelchen hin und her, und schienen eine gewisse nimmersatte Gier zu verrathen. Die winzige Figur saß dabei auf einem himmelhohen alten Drehstuhle; wahrscheinlich damit die Füße nicht zur Erde kommen und sich die Stiefel daher auch im Sitzen nicht unnöthig abtreten konnten.

Zacharias, der, geschützt durch die vor ihm Stehenden, ungesehen beobachten konnte, gewahrte, daß Duppendorfs Argus-Blicke beständig über die Pulte des Comptoir-Personals liefen; gleichsam Wache haltend über die Thätigkeit der Arbeiter im Weinberge des Herrn, und über deren Verschwinden; wie ihm denn jedes neue Schneiden einer Feder, oder gar das Weglegen eines verschriebenen Stückchen Papiers kalte Schweißtropfen auf die Stirne trieb. Was er aber damit wollte, daß er von allen alten Briefcouverts die zerbrochenen Siegel sorgsam abmachte, und die Stückchen derselben in seine Tasche schob — dieß vermochte unser Held nicht zu enträthseln.

[illegible]grübelte hierüber noch nach, als ihn verschiedene Rippenstöße aus seinem Sinnen erweckten: sie kamen von seiner Umgebung, die sich eben — da sich die Excellenz zum Weggehen anschickte — in zwei Colonnen theilte, und unter tiefen Bücklingen den Minister, wie einen Spießruthenlaufenden, zwischen sich durchgehen ließ.

Aber mit dem Verschwinden des Staatsmannes sollte Zacharias eine Beobachtung machen, die sich uns zwar leider alltäglich und allerwege aufdrängt,

nichts deſtoweniger aber ein noch nicht ganz verwahrlostes Herz jedesmal auf das Empfindlichſte neu verletzt. Es war dieß die Metamorphoſe, welche ſofort mit Herrn Dahlmann vorging. Unterwürfig und artig bis zum Kriechen, mit gebogenem Rücken, als drücke ihn die erzeigte Ehre nieder, hatte er noch die Excellenz bis an die Treppe begleitet — hoch aufgerichtet, ſtolz und verächtlich um ſich ſchauend, kam er zurück, und war gegen die ihm Untergebenen oder gar Bittenden nun ſo grob, daß er bei einer Preisconcurrenz in Flegeleien mit den berüchtigten Sachſenhäuſern und Mainzer Rheinſchnacken hätte wetteifern können und wahrſcheinlich noch den Sieg davon getragen haben würde.

Für Zacharias waren alle dieſe Wahrnehmungen nicht erfreulich, und hätte er, ſtatt für das Haus zu reiſen, auf deſſen Comptoir arbeiten ſollen, er wäre auf der Stelle umgekehrt. So aber machte die Hoffnung ſeine verzweifelte Seele wieder flott, er faßte Muth, trat vor und überreichte Herrn Dahlmann das väterliche Empfehlungsſchreiben. Er kam ſich wie ein lebendiger Wechſel vor, der vorgezeigt und — wenn auch kalt — dennoch, ſeiner Valuta wegen, artig acceptirt wurde.

Dahlmann wechſelte mit dem jungen Manne einige Worte, d. h. er frug ihn über mehrere Handelsartikel, als man plötzlich von der Straße her das Klappern eines, auf dem Pflaſter dahergaloppirenden Pferdes vernahm. Zugleich flog auch das Thier ſammt ſeinem Reiter an den Fenſtern vorüber; aber mit einer ſolch raſenden Schnelligkeit, daß alle Anweſenden entſetzt aufſchauten und Herrn Dahlmann das Wort im Munde erſtarb; gleichzeitig hörte man den Fuchs ausgleiten — und in derſelben Secunde ſtürzten Roß und Reiter zuſammen.

Alle Herrn des Comptoirs waren entſetzt emporgeſprungen und ſtießen faſt zugleich einen Angſtruf aus, nur Dahlmann und Duppendorf blieben ruhig. Letzterer benützte den Moment und ſtahl dem nächſtſitzenden Commis eine Feder weg, und Dahlmann frug gelaſſen: „Hat's dem Goldfuchs nichts gethan?“

„Es ſcheint nicht!“ entgegnete der Buchhalter — „abe Ih He Sohn muß ſich weh gethan haben, e hinkt!“

„So?“ — ſagte gleichgültig der Vater, und ging Hartmann ſeinem Aſſocié vorzuſtellen. Duppendorfs Augen liefen tarirend über den Anzug des jungen Frankfurters, dann ſagte er:

„Nun, es wird schon gehen. Sie haben bestimmte Spesen auf der Reise, was Sie dübe bauche geht aus Ihem Sack.“

Zacharias biß sich auf die Lippen, nicht allein der charakteristischen Bemerkung, sondern auch der schönen Aussprache des Filzes wegen, der, wie die meisten Darmstädter dem Schnurrlaute aus guten Gründen sehr abhold war.

Glücklicherweise trat hier der junge Dahlmann, noch etwas hinkend, ein und ihm wurde Zacharias zum Einführen in's Geschäft nun zugewiesen; indem der Vater, ohne nur die geringste Notiz von dem Unfalle des Sohns zu nehmen, Herrn Hartmann (zu Ehren seines Alten?) zu Tische lud. Dann ging er zu seinem Pult zurück; sandte aber doch heimlich einen Diener nach dem Stall, um nach dem Goldfuchs sehen zu lassen.

In der Jugend schließen sich die Menschen, selbst bei verschiedenen Charakteren leicht aneinander, weil eben in dieser Blüthenzeit des Lebens, der rosige Nebel der Poesie alle Dinge umschwebt, und deren scharfe, verletzende Ecken und Kanten verbirgt; weil man dann Herz und Sinne noch voll Ideale hat und

daher überall auch solche zu sehen glaubt, bis die Erfahrung uns abkühlt, der Zauberduft schwindet, und wir nun eben so geneigt werden die Fehler Anderer hervorzusuchen, wie wir früher bedacht gewesen waren deren Tugenden zu überschätzen. Gerade hierin liegt aber das Glück der Jugend. Ist der nicht glücklicher, welcher — wenn auch im Wahne — in jedem Mädchen eine keusche Göttin erblickt, als Jener, der allen Glauben an weibliche Tugend verloren hat? — Gewiß werden die meisten dauernden Freundschafts- und Liebesbündnisse zwischen dem achtzehnten und fünfundzwanzigsten Jahre geschlossen, und wenig innige mehr darüber.

Auch Zacharias und Ernst Dahlmann waren bald Freunde. Sie schlossen den neuen Bund im Magazine des Hauses, indem sie auf einem Ballen, der ihnen zum Altare diente, das Opfer einer Flasche Wein brachten.

Ernst, der, wie so viele Söhne reicher Aeltern, weder Lust am Lernen noch an irgend einer ernsten Beschäftigung hatte, und schon lange mit dem — für ein kaufmännisches Vaterherz entsetzlichen Gedanken: „zur Bühne zu gehen," umging, war ganz außer sich.

als er hörte, daß auch Zacharias früher solche erhabene Pläne gehegt.

Diese Entdeckung öffnete alle Schleußen seines Herzens, und nachdem er tüchtig auf den Kaufmannsstand losgezogen, frug er endlich Hartmann: wie ihm denn Herr Duppendorf gefallen?

Zacharias konnte noch wenig über ihn sagen, dennoch glaubte er aus den paar Worten, die Jener mit ihm über die Reisespesen gewechselt, schließen zu dürfen, daß er sehr sparsam sei.

Ernst lachte hell auf und rief dann: „Ich will Ihnen einige Züge von ihm mittheilen, damit Sie auch Ihren zukünftigen Peiniger kennen lernen. Er ist, wie Sie vielleicht wissen, Wittwer und kinderlos, seine ganze Haushaltung besteht daher aus seiner Person. Mittags speist er so wenig als möglich, Abends aber — ißt er Käse und Brod. Um indessen auch bei der letzten Ausgabe so viel wie möglich zu öconomisiren, hat sich der gute Mann ein Lädchen gemerkt, in welchem zwei Ladenmädchen diese Gabe Gottes ausschneiden. Da aber die Eine besser zu wiegen pflegt als die Andere, so spaziert Duppendörfchen bei Wind und Wetter so lange auf der Straße

auf und ab, bis er bemerkt, daß die Gutwiegende am Ladentisch steht. Halten Sie dieß ja für keine Anekdote, auch dann nicht, wenn Sie ihn heute Mittag fürchterlich fressen sehen. Denken Sie, daß er bei uns zu Gast ist, und das Mittagessen alsdann auch für den Abend reichen muß."

Zacharias konnte kaum begreifen, wie es möglich sei, daß ein Mensch so ganz auf alle Lebensgenüsse, nur für den Besitz großer Schätze, verzichten könne.

„Glauben Sie ja nicht" — entgegnete Ernst — „daß ein solcher Filz ohne Genuß sei. Hungern, mit der Gewißheit einen Groschen erspart zu haben, ist ihm Seligkeit, und das glückliche Erwischen eines etwas größeren Stückchens Käse, heitert ihn den ganzen Abend auf, den er — Licht zu sparen — im Bette zubringt."

„Und geistige Genüsse . . ."

„Genüsse höherer Art kennt er nicht, und Jeder der selbst nur in das Theater geht, ist ihm ein Windbeutel! — dabei „windbeutelt" er aber selbst auf folgende originelle Weise. Vor mehreren Jahren, als bei ihm die Tugend der Sparsamkeit noch nicht an dem krankhaften Auswuchse des Geizes litt, hielt

ſich Duppendorf zur Beſorgung ſeiner häuslichen Angelegenheiten, einen Diener; ja er verſtieg ſich ſo weit, daß er demſelben eine Livrée bei dem berühmteſten der hieſigen — Trödler erkaufte. Der Rock war bereits bedeutend über ſeine Blüthenzeit hinaus, mußte aber demohnerachtet noch Sommer und Winter, früh und ſpät, bei gutem und ſchlechtem Wetter aushalten. Unterdeſſen nahm der Geiz bei Duppendorf wie ein Fehler an der Leber zu; ſeine Reue über die Verſchwendung: einen Diener zu halten, wuchs mit der Dahinfälligkeit der Livrée, und als es ſich endlich herausſtellte, daß dieſe nicht mehr auf dem Leibe des mageren Johann ſitzen bleiben konnte, ſo brachte ihn der Schreckensgedanke, einen andern Rock anſchaffen zu müſſen, dahin, lieber gleich auch dem Diener den Laufpaß zu geben. Dies Alles ging im Geheimen vor ſich; um indeſſen ſeinen Credit nicht zu erſchüttern, und den Leuten weiß zu machen: er halte ſeinen Diener noch, ſchnitt er der Livrée den beſtconſervirten Theil, den linken Aermel ab, den er ſeitdem — hat er etwas auf die Straße zu ſchütten — ſchnell über ſeinen Arm ſtreift, und ſo auf die billigſte Weiſe einen höchſt unſchuldigen Luxus treibt.

Zacharias lachte herzlich und frug seinen neuen Freund: ob er ihm auch vielleicht das Einsammeln der alten zerbrochenen Siegel erklären könne?

„Gewiß!“ — rief Jener — „er pfuscht damit einem jetzt verstorbenen großen Herrn ins Handwerk, indem er die gesammelten Stückchen zusammenschmilzt und sich sein eigenes Siegellack daraus bereitet. **Profit tout clair!**“

Die beiden jungen Leute setzten noch lange dies Gespräch fort, und Ernst war unerschöpflich in Anekdoten aus Puppendorfs Leben.

Erst nach langer Zeit fiel es dem jungen Hartmann beiß ein, daß es — da er bei Dahlmanns zur Tafel eingeladen — doch schicklich sei, der Frau vom Hause zuvor seine Aufwartung zu machen. Als er dieß gegen Ernst äußerte, entschloß sich dieser, zu des Fremden Freude, ihn einzuführen und vorzustellen. Sie stiegen miteinander die schöne und breite Treppe hinauf. Kaum aber auf deren Hälfte angekommen, schallte ihnen von dem oberen Corridore ein so furchtbares Schreien und Zanken entgegen, daß Beide verdutzt stehen blieben und aufschauten.

Der Regen von Schmäh- und Schimpfworten

entquoll den geläufigen Sprachwerkzeugen einer ältlichen Dame, deren plumpe Züge der Zorn mit einem grellen Roth und Blau überlief.

„Esel!“ — schrie sie eben jetzt dem Diener zu, der eine große runde Tischplatte mühsam auf den Achseln zu halten suchte — „hab' ich ihm nicht gesagt, er soll den viereckigen Tisch nehmen?“

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau,“ — entgegnete Jener bescheiden — „Sie befahlen mir vor fünf Minuten noch, den runden Tisch in den Speisesaal zu bringen.“

„Den Teufel hab' ich befohlen!“ — schrie die Dame noch erboster über den Widerspruch — „können denn zwanzig Personen an dem runden Tische Platz nehmen.“

„Ich wußte nicht....“

„Hä!“ — schrie die Erzürnte, schnitt dem Diener eine Grimasse und streckte dem verlegenen Manne die Zunge so weit heraus als es gehen wollte. Dann gab sie mit einem „Rindvieh!“ der Platte einen so gewaltigen Ruck, daß sie dem erschrockenen Diener von der Achsel hüpfte und mit ungeheurem Donnern die Treppe hinabrollte. Ernst und Zacharias drückten

ſich, bleich vor Entſetzen, in eine Ecke, um der Zerknirſchung durch das rollende Irionsrad zu entgehen, und athmeten erſt wieder auf, als die Platte, in zwei Theile zerſprungen, unten angekommen — die holde Dame oben aber verſchwunden war. *)

„Kommen Sie!“ — ſagte darauf Ernſt verlegen und roth bis über die Ohren — „wir wollen lieber jetzt nicht zur Frau Mutter gehen. Es macht ohnedem nichts, wenn Sie ſie nicht vor Tiſche begrüßen. Sie nimmt's nicht ſo genau.“

Die Stunde der Mittagstafel [illegible] bald heran. Das Eſſen war reich und ausgeſucht, die Weine vortrefflich, die Unterhaltung dagegen langweilig zum Sterben. Dahlmann unterhielt ſich mit einem „Geſchäftsfreunde“ über „Weinſtein“ und „Kleeſamen.“ Duvvendörfchen fraß wie ein Wolf und konnte daher nicht ſprechen: Ernſt machte der Tochter des „Geſchäftsfreundes“ den Hof, die andern Gäſte widmeten ihre ganze Aufmerkſamkeit den trefflichen Speiſen, — und Zacharias mußte der jetzt wieder beſänftigten Dame

*) Die Leſer mögen hier den Verfaſſer keiner Uebertreibung beſchuldigen, da derſelbe ſie verſichern kann, dieſer Scene in Perſon beigewohnt zu haben. Die Dame war die Gattin eines ſehr reichen und angeſehenen Banquiers

des Hauses, die von goldenen Ketten und anderem Geschmeide fast erdrückt wurde, und alle Farben des Regenbogens — freilich in den kostbarsten Stoffen — an sich trug — von den Wachsfiguren auf der letzten Frankfurter Messe und den neuesten Moden erzählen.

Ueberhaupt war dem jungen Hartmann dies Essen ein Greuel, wie alle solche Einladungen, die reine Abfütterungen sind. Aber leider ist in unserem egoistischen Jahrhundert die edle — herzliche Gastfreundschaft — die Weniges anspruchslos aber gern gibt — fast gänzlich verschwunden. Wem man eben **nolens volens!** eine „Ehre anzuthun" schuldig ist, den ladet man zu einem Braten und dem Schaugerichte von silbernen Messern, Gabeln und Geschirren; empfängt und behandelt ihn mit einem geistlosen, alle fröhlichen und gemüthlichen Anregungen unterdrückenden Ceremoniell, und ruft, hat der Gast mit vollem Magen das Zimmer verlassen: „Gott sei Dank, mit dem ist es abgemacht!"

Wie ganz anders war es da bei unseren biedern Altvorderen. Die große Annehmlichkeit ihrer wahren Gastfreundschaft bestand darin: daß man den Gast, bei aller ehrenden und freundlichen Aufmerksamkeit,

nicht sowohl als einen Fremden, sondern als ein Glied der Familie betrachtete, und ihm dabei seine Zeit zur völlig freien Verfügung ließ.

Doppelt gern und mit freier, heiterer Seele erschien Jener dann auch in den Stunden welche, nach der Sitte des Hauses, der gemeinschaftlichen Unterhaltung gewidmet waren.

Aber wie gesagt, das zarte Pflänzchen: „Gastfreundschaft“ erstarb in der dicken Luft des „egoistischen Jahrhunderts.“

Zacharias athmete leicht auf als das Essen vorüber war, und summte im Nachhausegehen — die, aus ähnlicher Quell fließenden Mängel seiner Erziehung, von welchen ihm unbewußt doch auch noch manche anhingen, vergessend; —

»Und der Geldsack ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann ihn brauchen im Leben,
Und ob er auch dumm ist überall,
Dem Reichthum wird alles vergeben,
Und worauf kein Verstand des Verständigen fällt,
Das übet in Einfalt ein Tölpel ums Geld.«

Aber! — wir sehen den Splitter in unseres Bruders Auge und nicht den Balken in dem unseren.

III.

Eine angenehme Nachricht. — Guter Vorsatz. — Der Blick in das Paradies. — Ein goldener Morgen. — Die Bergstraße. — Heidelberg und sein Schloß. — Poesie und Leben. — Der Frankfurter. — Sechs Reisende. — Der Frosch u. die Locomotive — Sein Ideal. — Der Heimgang vom Bier und der Einzug zum Wein. — Abendunterhaltung. — Ein Bachusfest und dessen nächste Folgen.

„St Paulus war ein Medicus
Und schrieb an den Timotheus:
Trink Wein!
Um deines schwachen Magens willen
Magst du den Durst mit Weine stillen.
Trink Wein!
Das war ein Mann nach unserm Fuß,
Es lebe Paul der Medicus!"

Die angenehmste Nachricht, welche Zacharias bei seiner Rückkunft in das Wirthshaus erhalten konnte, und auf sein Fragen auch erhielt, war: seine schöne Nachbarin sei abgereist.

Hatte er gleich seit dem Frühstück nicht mehr an das Mädchen gedacht, so erleichterte ihm doch die Gewißheit aus dem Bereiche so gefährlicher Versuchungen zu sein, gewaltig das Herz, und er nahm sich, in der gereizten Stimmung, in welche ihn der moralische Katzenjammer, Tablmanns feuriger Wein und die Erinnerung an Clarissen und seine gute Mutter versetzten, vor — von nun an gewiß nicht mehr leichtsinnig zu sein.

Diesem edlen Entschlusse war er auch wirklich am andern Morgen noch treu, und er erfüllte ihn mit einem freudigen, thatkräftigen Streben. Es war ordentlich als ob aus dem Schlamm der Sünde der Wille hervorgegangen wäre, seinen Fehler durch desto strengere Pflichterfüllung wieder gut zu machen. Die Reue heiligte ihn, und Clarissens Bild zog wieder, gleich einer freundlich lächelnden Göttin in seinem Herzen ein.

In wenigen Tagen war er au courant mit seinen neuen Geschäftsverhältnissen, da er ja ohnehin den Material- und Droguerie-Handel von dem väterlichen Hause aus kannte, und ehe noch die Woche zu Ende, waren die Reiseauszüge besorgt, Muster und

Koffer gepackt, und der Abschied von Darmstadt leichten Herzens genommen.

Aber welche Welt voll Herrlichkeit, welch' Götterleben, welche überreiche Zukunft öffneten sich nun vor des jungen Mannes Blicken! — Ueberall nur Sonnenschein, nur hüpfende Lichter, nur reiche Frucht- und Blumenstücke! —

Zum erstenmale in seinem Leben fühlte er sich so ganz frei und unabhängig, und, in dem schönen und bequemen Reisewagen über die herrliche Bergstraße dahinrollend, rief er in jugendlichem Uebermuth:

„Ja, die Franzosen haben recht: **Les voyageurs sont des princes!**“

Aber nicht nur Eitelkeit und Genußsucht machten sein Herz höher schlagen; auch der frische Odem der Natur, die hier alle ihre Reize in verschwenderischer Pracht enthüllte, hauchte ihn zauberisch an, und weckte in seiner empfänglichen Seele süße Simpathieen.

Der Morgen lächelte so freundlich, die Blumen und Wälder dufteten, die Vöglein sangen, und die Menschen gingen mit heiteren Gesichtern an die Arbeit. Hier zogen blöckende und brüllende Heerden dahin, dort schlüpfte ein Jäger pfeifend in den Wald,

auf der breiten Landstraße knarrte ein schwer beladener Lastwagen, dessen Fuhrmann seine Lebensluſt durch unaufhörliches Klatſchen mit der Peitſche kund gab, und jenſeits wanderte ein Brautpaar, die Seligkeit der Liebe in den Augen, Arm in Arm nach der Stadt, die Einkäufe zu der Hochzeit zu beſorgen.

Wahrhaftig! unſer Held hätte nur zwanzig Jahre älter und ſeine Seele dürr und vertrocknet ſein müſſen, wenn ihn nicht dies Alles poetiſch geſtimmt haben würde. Wäre er im Reimen fertig geweſen, ſo hätte der Augenblick ein Gedicht geboren; ſo aber dünkte ihm die ganze Natur ein freundliches Gedicht, und er fühlte ſich gedrungen, mit in den allgemeinen Jubel einzuſtimmen. So ſummte er denn auch ein munteres Liedchen vor ſich hin, während ſeine Blicke entzückt über die reizenden Anſichten der Bergſtraße ſtreiften.

Und Ihnen wäre dieſe zaubriſche Gegend nicht bekannt? — Wer hätte wenigſtens nicht ſchon einmal von dem Wege zwiſchen Darmſtadt und Heidelberg und ſeinen Schönheiten gehört?

Dieſe, ſchon von den Römern angelegte, zu beiden Seiten mit welſchen Nußbäumen beſetzte Straße, zieht ſich in ſanfter Anſchwellung ſieben Meilen lang

durch eine der ausgezeichnetsten Gegenden Deutschlands. Westlich von ihr, nach dem Rheine zu, erstrecken sich wohlbebaute Ebnen mit schönen Dörfern besäet; östlich zieht sich eine Reihe von Bergen hin, am Fuße und Abhange mit Weinstöcken, Obst-, Mandel-, Pfirsich- und Kastanienbäumen, oben mit Laubwaldungen besetzt, aus welchen sich die Ruinen von vielen alten Schlössern erheben. Terrassenförmig steigen diese Berge empor und gewähren nicht nur durch ihre reizenden Gruppirungen die schönsten Ansichten, sondern bieten auch die weitesten Aussichten auf die fruchtbaren Rheinebenen und den sich hindurchschlängelnden Strom dar.

An der Bergstraße träumt Deutschland von Italien, und nur Philister und Engländer können gleichgültig an ihr vorüberziehen.

Auf den jungen Hartmann machte der schöne Morgen und dies Paradies einen tiefen Eindruck, und als er zu Heppenheim im Garten des Herrn Frank ein treffliches **déjeûner à la fourchette** unter Blumen und duftenden Kräutern einnahm, rief er entzückt aus: „Ach! jetzt nur noch meine Clarisse als junges Frauchen an meiner Seite, und ich tauschte mit keinem König!“

Dennoch erwartete ihn noch eine höhere Ueberraschung, als er gegen Abend — seine ersten Geschäfte waren unterwegs gut ausgefallen — bei einer scharfen Biegung des Weges, plötzlich Heidelberg vor sich liegen sah.

Er glaubte nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Die Stadt, — welche sich am jenseitigen Ufer des Neckars, der aus einem von hohen waldigen Bergen eingeschlossenen Thale hervorströmte, freundlich dahinzog, und in der sogenannten „Bergstadt“ sanft an dem grünen Gaisberg und den ihn majestätisch überragenden Kaiserstuhl hinaufstieg, — erglänzte im röthlichen Abendgolde. Ueber ihr schwebte, wie eine prachtvolle Mauerkrone, von dem romantischen Hauche längst verschwundener Jahrhunderte umwebt, die herrliche Ruine der alten Pfalzgrafenburg. Ueber den wild dahinschäumenden Neckar legte die schöne Brücke ihren Arm und diesseits lachten die zierlichsten Landhäuser aus Weinbergen und freundlichen Gärten herab.

Die Freude stimmt uns heiter, und drängt uns, wenn sie sich steigert, zu lauten Aeußerungen: wir singen, lachen, jauchzen. Ueberschüttet aber ein Moment die Seele mit Entzücken, so finden wir keine Weise

dieſe Seligkeit würdig auszudrücken — verſenkt in Luſt, ſchweigen wir, und nur ein wonniges Zittern, eine glühende Umarmung, ein Blick, deuten die überſchwenglichen Gefühle an, deren Mächtigkeit unſere Bruſt zerſprengen möchte. Aber ſelten ſind dieſe Momente im Leben und nur die Begeiſterung für Religion, Poeſie, Kunſt, Wiſſenſchaft, Natur und — reine Liebe vermögen ſie zu geben.

Unſern jungen Helden erſchütterte eben jetzt ein ſolches Entzücken, und nur ungern nahm er Abſchied von der Natur, um in die engen Staßen einer Stadt einzufahren. Deſto inniger fühlte er das Bedürfniß ſich mitzutheilen, und ſo ſollte das Feſt dieſes Tages ein Spaziergang nach den Ruinen und dann — in der Stille der Nacht — das Schreiben eines Briefes an Clariſſen krönen.

Im „Prinzen Carl“, dem erſten, ſchönſten und beſten Gaſthofe Heidelbergs bekam er, da er mit eigenem Wagen und Extrapoſt reiste, ein ſchönes Zimmerchen im zweiten Stock mit der Ausſicht nach dem Schloſſe und freundliche Geſichter.

Zacharias ſchwankte nicht lange. Für Geſchäfte war es zu ſpät, er machte daher hurtig Toilette und trat den Weg nach dem Schloſſe an.

So mühsam er dieses ersteigen mußte, so reichlich fand er sich für die Anstrengung belohnt. Er konnte sich nicht satt sehen, weder an den vielen Aussichten, noch an den Ruinen selbst, aus welch' letztern ihm der wunderbare Zauber der Poesie entgegenwehte. War es ihm doch, als sähe er geisterhafte Gestalten durch die prachtvollen Trümmer gleiten, als höre er sie in klagenden Tönen singen: von den schönen Tagen einer kräftigeren Vorzeit, von Heldenruhm und Minne und dem Dahinwelken aller irdischen Größe.*)

Süße Träume fesselten den jungen Mann, und er würde noch lange zwischen den Steinmassen herumgewandert sein, wären nicht die Töne einer lieblichen Musik wie bunte Schmetterlinge aus dem Schloßgarten zu ihm herübergeflogen. Er schrieb noch die verschlungenen Anfangsbuchstaben von seinem und Clarissens Namen an eine weiße Thurmwand, umschlang beide mit einem Herz, warf dann den letzten Blick aus den gothischen Fenstern in die freundliche

*) Freunde landschaftlicher Poesie machen wir auf einen Romanzen-Cyclus: Heidelberg, aufmerksam, welcher sich in den: „Gedichten von Heribert Rau“ befindet und an Schönheit mit der geschilderten Natur wetteifert.

D. B.

Tiefe und rieß ſich gewaltſam von der romantiſchen Umgebung los.

Er trat in den Garten. Aber wie wunderbar wechſelte damit das Leben. Er glaubte ſich durch die Gewalt einer freundlichen Fee plötzlich aus den Katakomben des Mittelalters in das bewegte Leben der Jetztzeit verſetzt zu ſehen. Eben noch war er durch die Ritterſäle einer prächtigen aber zerfallenen Burg gewandelt, und ihre Trümmer hatten ihm die Hinfälligkeit alles Irdiſchen gepredigt — und jetzt ſah er ſich mit einemmale mitten unter einer Maſſe lebensluſtiger Menſchen, die ſich an dem ſchönen Abende ihr Nachteſſen und ihren Krug Bier im Freien trefflich ſchmecken ließen.

Hier ſaßen nun um die wohlbeſetzten Tiſche luſtige Studenten, und ſetzten, ihre langen Pfeifen ſchmauchend, dem köſtlichen Gerſtenſafte wacker zu; dort hatte eine Familie mit Kind und Kegel Platz genommen; von dieſer Seite kam ein ernſter Profeſſor mit Frau und Töchtern herauf, und auf jenem Wege hüpften lächelnde Bürgersmädchen davon, gefolgt von den Glücklichen, welchen ſie liſtig ein Zeichen zu zärtlichen Rendezvous gegeben. Alles lachte, ſcherzte, ſchwatzte,

trank und bewegte sich so heiter und behaglich, daß selbst die Philister aufthauten und sich ordentlich wieder jung vorkamen.

Auch Zacharias fühlte sich von dem Strome der allgemeinen Lust ergriffen und würde in den Jubel mit eingestimmt haben, hätte er nur irgend Jemanden unter allen den frohen Menschen gekannt, gegen den er sich aussprechen und der wiederum seine Gefühle mit ihm hätte theilen können.

Indessen war's doch zu einladend um vorüber zu gehen, und eben war er im Begriffe sich allein an einen noch leer stehenden Tisch zu setzen, als ihn eine bekannte Stimme bei Namen rief. Zacharias's Blicke flogen nach der Gegend, aus welcher der Ruf erschallt, und siehe, an einem großen runden Tische, umgeben von elegant gekleideten Herren, saß Spreitzer, einer seiner Jugendfreunde.

„Was alle Deiwel! bist Du hier?" rief Spreitzer seinem Landsmanne freudig zu. „Daß is ja herrlich; was hast Du dann hier zu thun?"

„Ich reise für das Haus Dahlmann, Dunkert, Duppendorf, Compagnie u. Consorten" — entgegnete ebenfalls auf's Angenehmste überrascht der Angeredete.

„Dahlmann, Dunkert, Duppendorf, Compagnie und Consorten — Gott verdamm mich! — daß is awer e Ferma die sich gewasche hat. Nu, un in was räßt de dann?“

„In Materialwaaren.“

„Nach recht! — Da sinn mer aach kein Concurenne. Meine Herren!“ — fuhr dann Spreitzer fort, indem er sich zu den anderen Herren wandte: „Ich hab' die Ehr Ihne en Cammerad vorzustelle, äch e Räsender, un guter Freind von mir, mächt in Materialwaare und räßt vor Dahlmann, Dupper, Deiwel — und ich wäs net was vor Consorte.“

„Dahlmann, Dunkert, Duppendorf, Compagnie u. Consorten!“ entgegnete, über seines Landsmanns Derbheit leicht erröthend, Zacharias, „und wenn es den Herren nicht unangenehm, bin ich so frei, mich Ihrer Gesellschaft anzuschließen.“

„Norzt kän Comblemende!“ — rief Spreitzer, dem neuen Ankömmlinge einen Stuhl zurecht rückend, — „daß sin a lauter Räsende und kreuzfidele Kerl — Keller e Flasch Bier vor den Herrn!“

Auch die übrigen Herren hatten unterdessen zusammengerückt und empfingen, obgleich sie Zacharias

noch nie gesehen, denselben mit einer Cordialität, als ob sie schon seit Jahren mit ihm bekannt gewesen wären. So sonderbar dieß Hartmann im Anfang vorkam, so fand er sich doch bald darein, indem die ungebundene Heiterkeit, die an dem Tische der Reisenden herrschte, ihm gefiel und er stolz darauf war, unter so gereisten Leuten, als Ihresgleichen zu sitzen.

Seinem Scharfblicke entgingen dabei ihre nonchalanten Manieren, ihr freies und gebietendes Wesen nicht. Wenn er z. B. zum Kellner sagte: „Wollen Sie so gut sein, mir noch eine Flasche Bier zu bringen" — so klopften seine Nachbarn nur auf den Tisch und riefen mit vornehmer Miene: „Eine Flasche Bier!"

Zacharias merkte sich dies Alles um so genauer, als ihn der Ehrgeiz anspornte, sich in der kurzmöglichsten Zeit ebenfalls jene Routine zu erwerben, welche den Geschäftsreisenden charakterisirt, und zu der eben jene freien Manieren hauptsächlich mitgehören.

Die Gesellschaft bestand übrigens außer Sprenger, aus noch vier Reisenden, worunter sich zwei ganz besonders auszeichneten.

Der Eine — Frosch mit Namen — war ein ältlicher Mann, von untersetzter Statur. Seine Beine

waren zwei Stelzen nicht unähnlich, und so dürr, daß es rein unbegreiflich schien, wie diese Stöckchen einen ungeheuer dicken Oberkörper und Bauch tragen konnten. Mit den Beinen in gleichem Verhältniß waren die spindeldürren Arme, wogegen wieder ein ungewöhnlich dicker Kopf auf dem winzigen Halse saß. Am ausgezeichnetsten aber war Frosch's Physiognomie, und er machte seinem Namen Ehre, indem er in der That mehr einem ausgebalgten und aufgeblasenen Frosche, als einem Menschen glich. Das wie ein Fettsack herabhängende Doppelkinn, der Mund, der nahe bis an die beiden Ohren reichte, die dicke rothe Nase, und namentlich die Augen, welche in dem Umfange von Kinderfäusten, vor dem Kopfe lagen, und schrecklich in die Welt klotzten, gaben ihm ein abschreckendes Aeußere, wozu noch eine quackende Stimme kam, deren Trompetentöne der Inhaber zu mildern nicht im Stande war.

Auf eine bei weitem vortheilhaftere Weise zeichnete sich der Andere aus, welchen seine Gefährten: Goldmann, Goldmännchen, oder auch: „die Locomotive“ nannten. Letzteren scherzhaften Beinamen, unter welchem Goldmann fast überall bekannt

war, hatte er erhalten, weil er — ebenfalls ganz außerordentlich corpulent — bei der geringsten Bewegung wie eine Locomotive ſchnaufte und dampfte.

Seiner Dicke aber ungeachtet war Goldmann ein hübſcher Mann. Seine Größe machte die Corpulenz weniger auffallend. Seine Züge trugen das unverkennbare Gepräge eines ewig heiteren Geiſtes und eines aufrichtigen guten Herzens.

Die kleinen lebendigen Augen funkelten lüſtern, und die rothen Wangen verkündeten eine kräftige Geſundheit.

Wilde Stürme waren über Goldmanns Haupt dahingebraust, er hatte Hunderttauſende beſeſſen und wieder verloren; — aber — keinen Augenblick war der heitere Sinn von ihm gewichen. Mit einer beneidenswerthen Leichtigkeit wußte er ſich in alle Lagen des Lebens zu finden, und dieſem die ſchönſte Seite abzugewinnen. Dabei höchſt thätig und eifrig in ſeiner Pflicht, freundlich und zuvorkommend gegen Fremde, herzlich gegen Freunde — und immer luſtig — war es natürlich, daß Goldmännchen bei Kunden und Reiſenden willkommen war, und ſich gern ein Kreis um ihn ſammelte.

Die beiden anderen Herren, wovon der Eine ein Berliner und der Andere ein Stuttgarter war, zeichneten sich wenig aus, nur daß Ersterer allenfalls für eine, aus einem Modejournal geschnittene, Figur gelten konnte.

Die ganze Gesellschaft aber unterhielt sich vortrefflich, theils mit der Consumation des ausgezeichnet guten Bieres, theils mit Anhören der Musik und Kritisiren der vorübergehenden Damen, theils auch mit Erzählung von Liebesabenteuer, die der Eine und der Andere erlebt hatte, oder doch erlebt haben wollte. Zacharias war ganz erstaunt über die Unzahl von Siege, welche seine neuen Freunde schon über Mädchen und Frauen dutzendweise davongetragen. Er beneidete sie um solch' ein unverschämtes Glück, sie dünkten ihm wahre Helden auf dem Felde der Liebe; demohnerachtet hatte er den Muth nicht, sein kleines selbsterlebtes Abenteuer zu erzählen; es kam ihm gegen die großartigen Siege der Andern, namentlich des Frankfurters und Berliners, gar zu unbedeutend vor, zumal Letzterer fast nur von Baroneſſen und Marquisinnen sprach.

Unterdeſſen war die Nacht angebrochen, und da

es Jeder von der Gesellschaft bis auf Drei Flaschen Bier gebracht hatte, — Zacharias war nur um eine halbe zurück — entschloß man sich heimzukehren, und miteinander zu Nacht zu speisen.

Der Heimweg war nur für Hartmann und den Schwaben etwas beschwerlich, die Beide, von dem guten Bierstoff ein wenig angeraucht, auf dem dunklen abschüssigen Wege laviren mußten. Auch setzte sich Zacharias unterwegs zweimal unfreiwillig und unsanft auf den steinigen Boden, was indessen, da er den Zug schloß, glücklicherweise Niemand sah.

Indessen machten ihn diese Unfälle doch darauf aufmerksam: daß er gerade genug getrunken, und er beschloß daher, nach dem Nachtessen sogleich auf sein Zimmer zu gehen; um so mehr, als er ja noch an seine geliebte Clarisse den ersten Brief von der Reise zu schreiben hatte.

Während nun „die Locomotive“ mit „Hopla!“ und munterem Singen, trotz ihrer Körperschwere fröhlich vorantanzte, Frosch entsetzlich keuchte und quackend schrie: „doch langsam zu gehn!“ — während Spreizer ein „Gott verdamm mich!“ über das andere dem schlechten Wege zuschimpfte und die beiden Andern schweigend

im Dunkeln tappten, ſah Zacharias zu den Sternen und ſchwärmte in den ſüßen Schauern ſeiner platoniſchen Liebe.

Erſt der „Prinz Carl“ vereinigte die Geſellſchaft wieder, die ſämmtlich in ihm logirte; und alsdann nahm das Nachteſſen die allgemeine Aufmerkſamkeit auf kurze Zeit in Anſpruch.

Nach demſelben erhob ſich Zacharias, um, treu ſeinen Vorſätzen, auf ſein Zimmer zu eilen; aber Spreitzer erwiſchte ihn am Rockſchoß und rief:

„Was zum Deiwel ſoll dann deß ſein? Ich glaub' gar Du willſt uff Dein Zimmer?“

„Ja,“ entgegnete Hartmann — „ich habe nöthig zu ſchreiben.“

„Krie die Krenk Offebach! — wer werd dann jetzt noch ſchreiwe. Oder is es vielleicht an die Frau Mama — he? — hat ſe der verbotte länger wie zehn Uhr uffzubleiwe?“

„Ja! Sie müſſen dableiben!“ rief Goldmann — „jetzt wird's erſt recht hübſch. Auf das Bier muß man eine Flaſche Wein ſetzen. Hopla! Kellner! Eine Flaſche Markgräfler!“

„Aber meine Herren ....“ ſtotterte Zacharias.

„Was aber!“ — quackte Frosch, und bei dem fürchterlichen Schall seiner Stimme fuhren alle Fremden, die noch im Zimmer saßen, entsetzt in die Höhe, — „vor zwei Uhr Morgens geht kein ordentlicher Reisender zu Bett.“

„Geh weck und sei kein Mammesöhnche!“ setzte Spreitzer hinzu und zog Zacharias wieder zum Stuhle nieder. Hartmann gab nach. Was wollte er machen? Sollte er sich gleich den ersten Abend compromittiren? Sollte er sich als ein verzärteltes Herrchen ausschreien lassen? — oder gar als geizig erscheinen? — Und den Brief — nun den konnte er ja auch morgen schreiben, oder übermorgen; kurz er blieb.

Die Flasche Markgräfler war bald verschwunden, eine zweite folgte, eine dritte — die Unterhaltung ward immer lustiger — und da sich keiner von den Anderen wollte freihalten lassen, so standen endlich sechs Flaschen auf dem Tisch.

War die Unterhaltung bei dem Nachtessen etwas lahm gewesen, so war sie jetzt um so lebhafter und lauter. Die Gesichter glühten, die Augen funkelten, die Pulse hüpften. Der Wein hatte die Herzen Aller geöffnet, jede Sorge aus denselben verjagt, jede Falte

geglättet. Indeſſen äußerte er ſich doch ſchon verſchiedenartig. Froſch war ſo nüchtern, als habe er nur Waſſer getrunken; Goldmann ſo recht innerlich vergnügt, der Berliner blieb ſich gleich, den Andern merkte man nichts an, und Zacharias war außer ſich vor Luſt. Er wollte ſich todtlachen über die luſtigen Liedchen, die Goldmann — als ſich alle übrigen Gäſte entfernt hatten — anſtimmte.

Da rief mit einemmal Froſch: „Eine Flaſche Champagner!“ — Dieſe Ordre gab der Geſellſchaft einen neuen Impuls. Die Flaſche kam. Goldmann ließ ſie ſich geben, öffnete ſie, und mit einem: „Hopla!“ flog der Pfropfen an die Decke.

„Jetzt laßt uns aber auch was Vernünftiges ſchwätzen!“ rief er dann, als der Wein in den Gläſern ſchäumte.

„Die Locomotive hat recht!“ brüllte Froſch. „Jeder ſoll etwas zum Lobe des Weines ſingen oder erzählen!“

Alle ſtimmten ein und Goldmann fing an und ſang mit einer ſchönen Tenorſtimme, die man bei ihm nicht erwartet hätte:

St. Paulus war ein Medicus
Und schrieb an den Timotheus:
Trink Wein!
Um deines schwachen Magens willen,
Magst du den Durst mit Wein dir stillen,
Trink Wein!
Das war ein Mann nach unserm Fuß,
Es lebe Paul der Medicus!

Nachdem der Gesang im jubelnden Chorus geendet, kam die Reihe an Zacharias. In großer Verlegenheit sann er hin und her, denn sein Gedächtniß hatte ihn fast ganz verlassen, und dabei fing die Stube an, um ihn in einem ewigen Kreise herumzutanzen. Endlich fiel ihm noch eine jüdische Sage ein, die er einst wo gelesen. Mit großer Anstrengung trug er sie vor:

„Als Noah vor vielen tausend Jahren den Wein pflanzte, kam Satan hinzu und half dem alten Herrn. Als aber die Reben gepflanzt waren, tränkte sie der Schwarze mit dem Blute eines Lammes, und dem eines Löwen und eines Schweins.

„Noah sah ihm lange erstaunt zu und frug ihn endlich: was er denn da eigentlich mache? Da sagte Satan: Wer einen Becher dieses Gewächses trinkt, wird froh und unschuldig sein wie ein Lamm: wer

zwei trinkt, wird muthig und ſtark werden wie ein Löwe, und wer drei und mehr trinkt, wird ....“

Hier ſtockte plötzlich der Erzähler und ward blaß wie eine Leiche, denn er merkte, daß er in der Unüberlegtheit im Begriffe ſtand, die ganze Geſellſchaft auf das Gröblichſte zu beleidigen. Glücklicherweiſe aber errieth Spreitzer das Fehlende, brach in ein ſchallendes Gelächter aus und rief.

„Gott verdamm mich! Du mächſt uns ſchöne Comblemende — gelt wer drei trinkt werd ſich im Dreck welze wie a Sau!“

Zacharias ward feuerroth und wollte eine Entſchuldigung ſtammeln; aber Froſch fing mit ſeiner entſetzlichen Stimme an zu brüllen:

»Uns iſt ſo kannibaliſch wohl
Als wie fünfhundert Säuen!«

Alle klatſchten dem Sänger Beifall zu und der Stuttgarter ſagte:

„Ob! Wiſcht Ihr auch welch' Geſchichtle mir immer am beſchte gefalle. Als einſcht e würteberger Herre einem Kloſchter von hundert eins und zwanzig Kutten e Fäſchle koſchbare Umſchteiner zum Geſchenk gemacht, der Auſchgangszoll auſch dem Städtle aber

sehr hoch war, rief der Prior den Convent zur Berathung, wasch zu thun sei. Da entschlosse sich die Mönchle und sosse das ganze Fäschle auf einmal aus und brachte so den Wein in de Bäuchle ins Kloschter."

„Als nix!" — rief Spreitzer. „In Frankfort hot e mol e Besoffener im Dreck gelege, ich geh' derzu, um zu gucke; do kömmt e Schuflicker, guckt de Volle aach ganz bedribt an un sägt mit em tiefe Säufzer: Ach Suntags werd' ich aach so daleihe."

„Kennt Ihr die Geschichte mit dem Diener und dem Herrn?" frug hier der Berliner. Man verneinte und er fuhr fort: „Ein Herr und sein Diener hatten sich einst bedeutend benebelt und legten sich, als sie nach Hause kamen auf ein Bett. Nach einer Weile fing der Herr an: „Johann! es liegt Jemand bei mich." — „Bei mich auch, Ew. Gnaden." — „Schmeiß den Kerl heraus!" rief der Herr und ehe er sich's versehen flog er über Bord."

„Da iß deß noch viel besser!" rief Spreitzer: „E Paff, e Bauer und e Ballwirrer räse mit enanner. Wie se in der erste Nacht besoffe sein, rasirt der Ballwirrer dem Bauer, der eingeschlose war, e Glatz. Wie nu der Hausknecht de annere Morje de

Bauer weckt und der ſich uſm Kopp kratzt, ruft er ganz ärjerlich: hat deß dumm Os den Paſſ geweckt, ſtatt mich!"

In dieſem Tone ging die Unterhaltung fort, ja ſie ſteigerte ſich mehr und mehr, ſowohl in der Erzählung immer luſtigerer Anekdoten, als im Tone, da alle Stimmen lauter und lauter wurden. Eine Flaſche Champagner nach der andern verſchwand, und als die Glocke Ein Uhr ſchlug, ſetzte der Kellner die Sechste auf den Tiſch.

Die Geſellſchaft hatte unterdeſſen eine andere Phyſiognomie angenommen, und Gott Bacchus, der unſichtbar mitten unter ſeinen Prieſtern ſaß, freute ſich der luſtigen Vögel.

Auf Goldmännchen hatte der Wein nur einen angenehmen Eindruck gemacht. Er war, was man zu ſagen pflegt: kreuzfidel, ſang ſeine luſtigen Lieder, und tanzte der Geſellſchaft, trotz ſeiner Dicke, einen Menuet auf das Graziöſeſte vor. Froſch war ſtumm geworden und klotzte halb ſchlafend, immer auf einen Fleck, ohne jedoch zu vergeſſen, ſein Glas von fünf Minuten zu fünf Minuten auf einen Zug zu leeren. Selbſt als die „Locomotive" zum allgemeinen Jubel

vorschlug: Brüderschaft zu trinken, und dieß auch unter zärtlichen Küssen geschah, blieb Jener unbeweglich, und sagte nur — undeutlich quackend — „Es gilt!“ —

Zacharias war im siebenten Himmel der Liebe. Sein Herz war so gefühlvoll geworden, daß seine Augen bei dem Schmollistrinken in heißen Zähren überliefen. Er schwärmte! — und der Zug nach seiner angebeteten Clarisse war so groß — daß er beinahe nach Postpferden gesandt hätte, um auf der Stelle zu ihr zurückzukehren.

Den Schwaben hatte der Patriotismus ergriffen. Er behauptete, der Neckarwein überrage an Güte bei weitem den Champagner, und Stuttgart sei ein zweites Paris; worüber er dem Spreitzer in die Haare gerieth, der „Frankfort“ über Alles stellte und dabei aufschnitt und prahlte, daß die Wände des Saales blau anliefen. Am göttlichsten aber war der Berliner. Er erzählte sämmtliche Liebesaffairen, die er heute schon einmal zum Besten gegeben, noch einmal, — nur mit dem Unterschiede, daß er an alle Zahlen eine Null anhing, die Baroninnen zu Gräfinnen und die Marquisinnen zu Fürstinnen avançiren

ließ, und außerdem die eine Geschichte in — freilich jetzt etwas schwerfälliger — französischer, die andere in englischer Sprache vortrug.

Dieß reizte die Gesellschaft zur Entwicklung gleicher Fertigkeiten, und mit einemmale war Pfingsten unter den Aposteln, — die ganze Compagnie redete in allen, Alle aber in schweren Zungen.

Endlich sah Goldmännchen doch ein, daß es Zeit sei aufzubrechen, besonders da ihm die Glasaugen des Stuttgarters und dessen Verziehen des Mundes von Zeit zu Zeit unheimlich vorkamen, auch wurde Spreitzer immer gereizter und gröber, und Zacharias fing gar an zu weinen und gab ernstlich Befehle zum Anspannen, während er ihn umarmte und ein über das anderemal ausrief: „Ach, Clarisse! — O, Clarisse!“

Es gehörte indessen viel Mühe und Anstrengung dazu, alle die brausenden Elemente zu beruhigen, und zum Aufbruch zu bewegen. Endlich — gelang dieß, und die Gesellschaft erreichte mit Hülfe diverser Kellner und Hausknechte die Zimmer. Was namentlich bei dem Berliner schwer hielt, der durchaus in die Kammer der fünfzigjährigen Stallmagd wollte, behauptend es logire eine junge Gräfin darin, die ihm

für diese Nacht ein Rendezvous versprochen. Ja als er zuletzt anfing auf jut preußisch grob zu werden, gab der ihn führende Hausknecht aus Bosheit nach, und ließ ihn ein. Darauf rief der lose Mensch noch die Kellner zusammen und sie sämmtlich lauschten an der Thüre. Unter Schwierigkeiten schien sich der Liebhaber zu entkleiden, ohne jedoch die holde Dame aus ihrem tiefen Schlummer zu stören, — dann hörte man den Seladon in das krachende Bett steigen — darauf ein kurzes Schimpfen einer weiblichen Stimme — dann versank Alles in tiefes Schweigen.

Die Kellner aber und der Hausknecht schlichen davon und wollten sich krank lachen.

Auch Zacharias hatte noch Unfälle. Er stand nämlich wenigstens eine halbe Stunde, den Rock in der Hand, mit dem Willen: denselben an seiner Schlinge aufzuhängen. Aber Thüre, Zimmer, Bett, Stühle, Haken und Schlinge gingen mit ihm so furchtbar schnell herum, daß es eine Unmöglichkeit war, jenen mit dieser zu erwischen. Er laborirte, balancirte und chancelirte dann auch so lange, bis er endlich das Uebergewicht bekam und den langen Weg hinfiel. Da aber das Aufstehen neue Schwierigkeiten

verurſachte, ſo faßte er mit einemmale den heroiſchen Entſchluß, dieß ihm von der Natur angewieſene Lager auch nicht wieder zu verlaſſen, ſchob ſeinen Rock als Kiſſen unter den Kopf, und entſchlief mit einem ſchmerzlichen: „Oh, Clariſſe!“

Goldmännchen ſang zum Fenſter hinaus in die ſchöne laue Nacht:

Der Deutſche hat zum Symbolum
Das Wort der Paſſion:
»Mich dürſtet« auserſehen,
Und hält nach eignen Proben
Den Vers für unterſchoben:
»Laß dieſen Kelch vorübergehn!«

IV.

Das Erwachen. — Und es war Finsterniß. — Schreckliche Entdeckungen. — Die Fulder. — Flucht. — Wuth. — Adieu mon plaisir! — Zacharias und sein Elend. — Schlechte Geschäfte. — Reue. — Die Schwabemädle. — Die Reichsstädter. — Dummer Dünkel. — Der Brief. Stuttgart. — Der Spaziergang nach Degerloch. — Das Abenteuer. — Der Lieutenant. — Die Ratte. — Sternbetrachtungen. —

„La vie n'est qu'un voyage,
Tâchons de l'embellir,
Semons sur le passage
Les roses du plaisir!"

Den anderen Morgen stand die Sonne schon hoch am Himmel, als der Berliner erwachte.

Die ersten Eindrücke, welche das neue Leben auf ihn machten, waren sehr unangenehm. Ein furchtbarer Schmerz schien ihm den Kopf auseinander sprengen zu wollen; ein widerlicher, verpesteter Geruch beleidigte seine Nase, während ein peinliches, ihm

nur zu bekanntes Gefühl und die gänzliche Unmöglichkeit, sich irgend Etwas aus der verschwundenen Nacht klar zu erinnern, ihm die Gewißheit gaben: daß er sich Abends zuvor einen tüchtigen Rausch angetrunken.

Er hätte sich, als sich diese Ueberzeugung immer mehr und mehr bestätigte, den Kopf abreißen mögen. Sah er doch aus seiner Umgebung, daß er in irgend einen miserabelen Winkel — er konnte nach seinem Charakter schließen durch was — gekommen war; auch umschwebten ihn ganz dunkle Anklänge von Liebesaffairen.

Um der Anstrengung, sich des Vorgefallenen zu erinnern, zu Hülfe zu kommen, ließ er seine Blicke nun umher schweifen; wer aber beschreibt sein Entsetzen, als er gewahrte daß er sich in einer elenden Kammer befinde, die, — kaum so groß, daß ein Mensch neben dem Bett stehen konnte, — ohne Fenster, nur wenige Lichtstrahlen aus einer Oeffnung über der Thüre empfing. Das Bett selbst bestand aus einem alten Strohsack, einem Kissen und einer Decke, die alle drei vor Schmutz klebten und stanken, und war so abscheulich, daß der, welcher jetzt darin lag, es

schwerlich seinem Hunde als Lager würde angeboten haben.

Kaum hatte auch der Berliner diese Entdeckung gemacht, als er mit beiden Beinen aus dem soit disant Bett sprang. Aber nun trafen seine Augen auf einen neuen Greuel; seine feinen modischen und kostbaren Kleider lagen zerstreut auf dem schmutzigen Boden, und schienen in der Dunkelheit der Nacht oder des Morgens und wegen Mangel an Platz — mit Füßen getreten worden zu sein.

Demohnerachtet riß sie der Berliner in wahrer Verzweiflung empor, und kleidete sich, so schnell als thunlich an. Unter dieser Beschäftigung hatte er nun Muse die Hauptfrage zu lösen: bei Wem er denn eigentlich übernachtet habe?

Er wußte es nicht! — Er konnte sich nicht erinnern was er gethan! — Aber er wollte es auch nicht wissen. Er war so fürchterlich böse auf sich, — nicht über das, was geschehen, sondern wie es geschehen — daß er sich selbst hätte erwürgen können. Indessen war er doch so vernünftig, vorderhand keine Hand an sich zu legen, und tröstete sich mit der Hoffnung: seinem anerkannten feinen Geschmack keine

Unehre gemacht zu haben. Was er dabei am meisten fürchtete, war, das Bekanntwerden dieses Abenteuers bei seinen Freunden, und er besann sich eben auf eine feine Lüge, als die Thüre aufging und eine Weibsperson hereintrat.

Ihr breites, starkknochiges Gesicht mit der platten Nase, von einer gelben Haut bedeckt, so faltig als die des Rhinoceroßes, die grauen Haare, die verworren und struppig unter der Cattun-Kappe hervorstrotzten, der faltige, nur bis zu den Knieen reichende Rock und die nackten Beine und Füße verkündeten auf den ersten Blick dreierlei — daß die Person eine Fulder, — daß sie sehr alt — und — die Viehmagd des Hauses sei.

Der Berliner hatte auch, als feiner Menschenkenner, dies Alles auf den ersten Blick errathen, und wollte die Eintretende eben zornig anfahren, als eine handfeste Umarmung nicht nur die Worte des Zornes, sondern beinahe ihn selber erstickten.

„Ho je!“ — schrie die Fulder Schöne dabei — „sind eich mei Engeli noch?“

Diese lakonische Anrede und die Umarmung zündeten dem Berliner sogleich ein Licht, groß wie

die Sonne, an; steigerten aber auch seine Wuth in dem Maaße, daß er die arme Person mit den Kräften eines Simsons von sich schleuderte, über sie hinausſprang, und wie ein Blutvergießer die Treppe hinab und in sein Zimmer stürzte.

Aber auch hier konnte er sich nicht fassen; und trotzdem, daß seine Geschäfte in Heidelberg noch lange nicht beendigt waren, packte er seine Siebensachen ein, wie vom bösen Geist besessen. Auf sein Schellen, das so heftig gewesen, daß der Schellenzug abriß, stürzte der Kellner mit den Worten in das Zimmer:

„Haben Sie gelitten?“

Der Berliner war versucht dem Kerl die Zähne einzuschlagen; denn er glaubte, er spiele mit dem: „**gelitten**“ auf seine Abenteuer von heute Nacht an. Aber er besann sich eines Bessern und verlangte die Rechnung und Postpferde.

Beide kamen, und ohne von irgend wem Abschied zu nehmen, eilte er in seinen Wagen. Unerträglich kamen ihm dabei die Kellner und Hausknechte vor, denn ihm schien, als spielte auf allen ihren Gesichtern ein boshaftes kaum unterdrücktes Lächeln. Endlich war er außerhalb dem Thore der Stadt. Er warf

ſich in die Ecke des Wägens, um ſeinen Zorn und ſein Kopfweh zu verſchlafen. Es ging nicht. Er griff nach der Uhr — und glaubte der Schlag müſſe ihn rühren — er hatte ſie vergeſſen. Vergeſſen, liegengelaſſen in der Kammer der Holden!

Sollte er zurück? — Die Uhr war koſtbar! — Aber nein! nein! lieber wollte er zehn Uhren verlieren, als noch einmal in dieſe Hölle!

„Vorwärts!“ ſchrie er wüthend dem Poſtillon zu, und drückte ſich mit der Phyſiognomie eines Verdammten in die finſterſte Ecke ſeines Wagens. — —

Aber auch Zacharias war nicht viel beſſer daran. Als er erwachte und ſich im Bett aufzurichten glaubte, fand er ſich ganz gemüthlich im lieben Sonnenſcheine und Mitten in ſeinem Zimmer auf dem Boden ſitzend. Auch ihm fielen nur mühſam und theilweiſe die Erlebniſſe der letztverſchwundenen Nacht ein. Aber was noch viel ſchlimmer war, ſein Magen revoltirte. Ihm war ſo ſchlecht, ſo ſchlecht, daß er thun mußte — was der Commis Voyageur in der Kunſtſprache: „Kurz Augsburg abgeben“ nennt. Ja Hartmännchen fühlte ſich ſogar bis zum Tode krank, und kroch krächzend in ſein noch friſches Bett, um hier

unter Kopfschmerzen und namenlosen Uebelkeiten seinen abermaligen Sündenfall zu bereuen; denn dießmal war der Katzenjammer nicht nur moralisch sondern auch physisch.

Er war eben daran, sein Gewissen mit den bittersten Vorwürfen zu geißeln, als er „die Locomotive“ schnaufen und trillern hörte, und ehe er es sich versehen konnte, stand Goldmännchen mit einem: „Hopla!“ im Zimmer. Ihm folgte Spreitzer, der sich, wie er sagte, über Hartmann: „schehh lache!“ wollte. Weder ihm, noch Goldmann noch auch Frosch, hatte der gestrige Abend etwas gethan. Aber „die Locomotive“ bewies sogleich ihre Gutmüthigkeit wieder, und verordnete, — während Spreitzer den Landsmann auslachte — dem armen Patienten die dienlichsten Mittel, um sich wieder herzustellen, was Zacharias demohnerachtet nicht vor dem nächsten Morgen gelingen wollte.

Als der junge Hartmann wieder ganz hergestellt, ging er an seine Geschäfte; — aber da zeigten sich die ernsteren Folgen des Debauchirens; ein Concurrent war ihm, während er im Bette lag; zuvorgekommen, und der Reisende von Dahlmann, Dunkert,

Duppendorf, Compagnie und Conſorten ging für dießmal leer aus. —

Wie verſchieden waren die Empfindungen mit welchen er Heidelberg verließ, von jenen, mit welchen er in die Muſenſtadt eingezogen war. Er mußte ſich vorwerfen, Geſchäfte durch eigene Schuld verſcherzt, und ſein Verſprechen: gleich die erſten Tage von der Reiſe zu ſchreiben — gegen Mutter und Geliebte gebrochen zu haben. Wie traurig ſaßen nun wohl die beiden guten Weſen zu Hauſe, und weinten und ängſtigten ſich, während er ſich berauſchte und **in dulce jubilo** lebte. Neue Reue, neue gute Vorſätze. Aber das Reiſen hat eben für junge Leute, deren Charakter noch nicht feſt iſt, und deren Grundſätze ſchwanken, neben zu viel Verſuchungen auch das Böſe, daß es durch die Maſſe ewig wechſelnder Gegenſtände ungemein zerſtreut, und Niemanden zur ruhigen Beſinnung kommen läßt.

So war auch die Reue des jungen Zacharias aufrichtig, und von den beſten Vorſätzen gefolgt; demohnerachtet aber verwiſchten die erſten Stunden, die er gefahren, ſchon wieder alle guten Eindrücke; denn er ſah ſo viel Neues und unter dem Neuen

ſo viele nette Schwabenmädchen, mit den friſcheſten Geſichtern und herrlichſten Waden, daß unwillkürlich ſeine Gedanken die runden Formen verfolgten und ſeine rege Phantaſie ſich dann in Gegenden verirrte, die eher zu neuem Sündigen anreizten, als ihn in ſeinen guten Vorſätzen beſtärkten.

Und kann er etwas dafür, daß ihn Mutter Natur mit einer ſo reizbaren Phantaſie begabt? — Und wird ihm Jemand es verüblen, daß er den ſchönen „Schwabamädle“ gerne nachſah?

Wie rüſtig ſchritten die kräftigen Geſtalten dahin, die Wangen roth, die Haare blond, die Augen blau; ſo ungemein gutmüthig und freundlich in die Welt ſchauend. Und kleidete ſie der kurze, kaum über das Knie fallende, faltenreiche Rock von Tuch oder Barchent, das knappe Mieder, die blendend weißen Hemdärmel und vor allen die dicken Zöpfe, die, mit Bänder durchflochten, bis zum halben Fuß herabhingen — nicht trefflich? —

Es waren überdieß die erſten freundlichen Zeichen, daß er in dem ſchönen Würtemberg, dem Garten Deutſchlands, eingezogen ſei. Er freute ſich unendlich der originellen Geſtalten, und wenn ihm ein Bauer

mit ſeinen kurzen Hoſen von gelbem Leder, ſeinem leinenen, langen Rock, dem dreiſpitzigen Filzhute, — unter dem ein ehrliches Geſicht hervorſchaute, — ſeinen weißen Strümpfen und dauerhaften Schuhen mit Schnallen entgegenkam; ſo ſah er darin ganz das Bild dieſes biederen, derben und einfachen Volksſtammes, der ſo breit, aber auch wieder ſo gemüthlich, als ſeine Sprache iſt.

Daß dieß indeſſen von dem Volke und nicht von den ehemaligen Reichsſtädtern gilt, ſollte er ſchon zu Heilbronn erfahren. Fand er doch in dieſem kleinen aber gewerbſamen Städtchen, unter den reicheren Kaufleuten mitunter ſo aufgeblaſene Menſchen, als er nur je geſehen. Sie kamen ihm wie Ruinen einer längſt verſchwundenen Zeit vor, die, wenn auch friſch übertüncht, und mit manchem neuen Anbaue verziert, dennoch eckig und ſteif in die Welt blicken, und — ſind ſie auch jetzt zu ehrbaren Wohnhäuſern umgemodelt, — doch immer noch für die alten, hochadligen Burgen gelten wollen.

Sie können eben nicht vergeſſen, dieſe Reichſtädter, daß ſie einſt ſelbſt kleine Tyrannen waren, und als wohllöbliche Magiſtratsperſonen zu gebieten hatten.

Die Geschichte ihres Städtchens ist ihnen die Weltgeschichte, und dem Heilbronner dünkt seine Sanct Kiliankirche, das Haus in dem einst Götz von Berlichingen gefangen saß, und vor Allem das Rathhaus mit der kunstvollen Uhr — bei weitem merkwürdiger — als Egyptens Pyramiden oder die Trümmer Roms. Komme Keiner den Heilbronnern auf ihr Dampfschifflein zu sprechen; denn das ist ihre schwache Seite, und gegen dasselbe sinkt Englands Marine zu einer Null.

Dieser Dünkel, in Paris und London an seinem Platz, läßt aber bei dem Heilbronner (die Reutlinger nicht zu vergessen) unendlich komisch; da ja bekanntermeise das Lächerliche auf den Gegensätzen beruht.

Alle diese Erfahrungen machte Zacharias in den zwei Tagen, welche er sich in Heilbronn aufhielt, außerhalb und in dem Wirthshause. In letzterem, dem sonst guten und reinlichen „goldenen Falken“ trat ihm sogar dies kleinstädtische Wesen einmal recht scharf entgegen. Als er nämlich den einen Abend von einem Spaziergang nach dem Jägerhause zurückkam und zu Nacht speisen wollte, setzte er sich an den einzigen beleuchteten Tisch des Wirthszimmers, an welchem noch vier Herren saßen. Er hatte diese, die

eben laut ſchreiend politiſirt und gekannengieſert, artig begrüßt, — wie entſetzte er ſich aber, als ihr Geſpräch plötzlich verſtummte und ihn mörderiſche Blicke trafen. Zacharias ſann hin und her, was er den hochedeln Herren Philiſtern denn wohl angethan — ſieh! da kam zitternd der Wirth und ſagte ihm leiſe in's Ohr: er möge ſich doch um Gottes Willen an einen anderen Tiſch ſetzen, an dieſem pflegten nur Heilbronner zu ſitzen.

Ein Anderer würde dem Wirthe laut geantwortet haben: Es ſei dieß ein öffentliches Wirthszimmer, er könne ſich alſo hinſetzen wohin er wolle; zumal an dieſen Tiſch, der einzig beleuchtet, und wenn den Herren ſeine Geſellſchaft nicht gefallen ſollte, ſo möchten ſie ſich eine andere ſuchen! — aber Hartmann war zu beſcheiden hiefür; er warf den Spießbürgern einen verachtenden Blick zu, und mußte nun, wie ein Paria, in der Ecke des Zimmers einſam zu Nacht ſpeiſen. *)

Was ihm den Aufenthalt in Heilbronn einzig erträglich machte, waren die Geſchäfte, mit welchen er vollkommen zufrieden ſein konnte; dazu blühte ihm

---

*) Thatſache!

eine neue Hoffnung, er empfing nämlich mit der Post ein großes Paket von seinem Hause, nebst nachstehenden Zeilen:

„Im Besitz Ihrer Zuschrift vom 15ten dieses, sehen wir mit großem Bedauern, daß Sie in Heidelberg nichts machen konnten. Wir schreiben es Ihrer Neuheit im Reisen zu, müssen Sie aber bitten, sich in Zukunft mehr Mühe zu geben.

Beifolgend ein Paket Kattun-Muster von einer Partie, die wir als Deckung zu übernehmen uns genöthigt sahen. Sie finden angebogen die Preise, und wollen sich von Stuttgart aus nach Ehningen auf den Congreß begeben, um dorten die Waare an den Mann zu bringen.

Behalten Sie Schellack im Auge. Kleesamen ist hier flau und brennt uns die bewußte Partie auf den Fingern.

Ergebenst

Dahlmann, Dunkert, Duppendorf,
Comp. u. Consorten.

P.S. Sein Sie sparsam. Was über die bestimmten Spesen, geht aus Ihrem Sack.

Duppendorf.

Aergerte sich Zacharias auch über den Anfang und das Ende des Briefes, so freute ihn doch die Mitte. Er sollte den Ehninger Congreß besuchen, von dem er schon so viel Herrliches und Sonderbares gehört, und wahrlich die Adressen, welche für dort beigelegt waren, steigerten seine Erwartungen, denn Firmas wie:

Johs. Rall, Müller-Hannes.
Jacb. Rall, Putzjägerle.
Phil. Bäcker, Bäcker Friedrichs.
Jäger, Knäuble-Johannes.
Sauter, Hansjürgen

und Andere, gab es wohl außer Ehningen nicht mehr. Und dann trafen sich dort, wie man sagte, die Reisenden zu Hunderten. Was für ein Leben mußte dieß sein?! —

Der junge Hartmann verließ daher freudig und hoffnungsreich Heilbronn und seine Lust steigerte sich noch, als er dessen Thore hinter sich hatte.

Ludwigsburg, die große Kaserne, war bald erreicht, und in anderthalb Stunden sah er Stuttgart vor sich liegen.

Die Ansicht der schönen Stadt freute ihn schon, weil er dabei denken durfte: in ihr demjenigen Könige zu begegnen, den er — obgleich ein Freistädter und mithin ein halber Republikaner — vor allen anderen Monarchen hoch schätze, da er — und diesen unverwelklichen Lorbeer kann ihm Niemand rauben — der Vater seines Volkes stets war und ist.

Hartmann kehrte in Stuttgart — gewitzigt durch Heidelberg und Darmstadt — im „König von England" ein. Da er es vermeiden wollte, viel mit Geschäftsreisenden zusammen zu kommen, deren Hauptabsteigquartiere, wie er erfahren, der „Schwan", vorzugsweise aber „Hotel Marquardt" seien.

Er hatte auch sogleich Ursache zufrieden zu sein, indem der artige Wirth ihm ein hübsches und freundliches Zimmer anwies, dessen Fenster auf der einen Seite nach dem alten — in romantischem Style erbauten — Schlosse, auf der andern nach der schönen Stiftskirche gingen. Die Statue Schillers zierte den freundlichen Platz vor dem Hause.

Dießmal machte sich Zacharias sogleich an die Erfüllung seiner Pflichten, und fand zu seiner Freude in den dortigen Geschäftsmännern gebildete und artige

Leute, die bei all' ihren Mitteln, ohne Stolz und lächerlichen Hochmuth waren; ja, recht im Gegensatze mit den ehemaligen Reichsstädtern, den Hauptzug des schwäbischen Charakters: Biederkeit und Gutmüthigkeit herauskehrten, dabei aber nicht minder geschickte Kaufleute waren.

Erfüllte Pflicht erzeugt in allen Verhältnissen des Lebens innere Zufriedenheit; krönt aber unsere Anstrengungen auch das Glück, so steigert sich diese noch zur schönsten Freudigkeit. Dieß fühlte heute auch der junge Hartmann, so wie: daß die Seelenstimmung eines ordentlichen Geschäftsreisenden, stets davon abhänge: ob er gute oder schlechte Geschäfte gemacht. Die seine war für den Augenblick die heiterste, und so liefen denn auch die beiden lang versprochenen Briefe an seine Mutter und Clarisse, glücklich vom Stapel.

Hatte er den ersten Abend das Theater besucht, so bestimmte er sich den zweiten für einen Spaziergang die Steige hinan nach Degerloch, von welchem Wege aus er sich einer reizenden Aussicht erfreute. Wie wunderlieblich breitete sich die Residenz mit ihren Kirchen, Casernen und Schlössern in dem Thalkessel aus, von allen Seiten mit von Weinreben be-

pflanzten Bergen umragt; wie schön und künstlich, wie rein und nett gebaut, fand er selbst die riesige Steige, die sich wie eine Schlange den Berg hinan windet.

Lange stand er so im Anschauen verloren, als ihn plötzlich ein derber Schlag auf die Schulter aus seinem Entzücken weckte. Er blickte erschrocken um und sah in das offene Gesicht Spreitzers.

„No Du neugebackener Vouyager" — rief ihm dieser lachend entgegen — „ich glüb gar, Du schwärmst widder? — Wann Du net verliebt bist, bin ich des Deiwels neu un neuzigmal!"

Zacharias erröthete, wich aber der Antwort dadurch aus, daß er Spreitzer vorwarf, Heidelberg ohne Abschied von ihm zu nehmen, verlassen zu haben

Spreitzer sah bei diesen Worten den jungen Hartmann verwundert an, und sagte, indem er sich in Mienen und Ton das Ansehen eines Mannes von Welt gab, der zu einem Neulinge spricht:

„Mer siebt, daß de erscht acht Tag unner Wegs bist. Mir Räsende von Fach sinn iwer solche Lavalie enaus. Guck, Kerlche! — wann mer sich im Johr hunnertmol sieht, un bald hie bald do trifft, do hätt mer viel ze duhn, wann mer immer erscht en rihrende Abschied nemme wollt."

Zacharias gab dem erfahrenen Freunde hierin Recht und fand etwas Großartiges in dieſem collegialiſchen und zwangsloſen Weſen jener Männer, für welche, — wie er ſich ausdrückte, — ganz Deutſchland quasi nur ein Garten ſei, — indem ſie ſich bald in dieſer, bald in jener Allee, bald an dieſem, bald an jenem Ruheplätzchen träfen.

Spreitzer erzählte ſeinem Freunde, indem ſie Degerloch zu gingen, viel von ſeinen Reiſen, und wie angenehm es ſei, ſo überall bekannt zu ſeyn und allerwege Bekannte zu treffen.

„Da warſt Du gewiß auch ſchon öfter in München?“ frug Hartmann.

„Mehr wie tauſendmol!“ — entgegnete Spreitzer.

„Und biſt auch dorten recht bekannt? Ich frage, weil ich von Ehningen aus über Ulm und Augsburg dahingehen werde, und mich unendlich darauf freue.“

„Münche kenn ich wie mein Hoſeſack!“ — rief Spreitzer, „wann ich dort bin, krie ich allemol das Fiewer — deß häſt: — ich ſchreib meine Prinzipals — ich wär krank, um länger dort bleiwe ze könne.“

„So haſt Du Glücklicher auch ſchon die Glyptothek geſehen?“

„Was mähnſt de?“ — frug Jener — „Glyppethek? was is deß vor e Ding?“

Zacharias ſah Spreitzer groß an: „Nun die Glyptothek? — das herrliche Gebäude, welches die ſchönſten Werke der Bildhauerkunſt in ſich ſchließt!“

„Nä!“ entgegnete Spreitzer kopfſchüttelnd, „deß Ding kenn ich net.“

„Aber doch gewiß die weltberühmte Pinakothek?“

„Gott verdamm mich! redd mer kän Latein — Glyppethek und Pinakthek, was deß vor ooßige Neme ſinn!“

„Nun ich meine die große Gemäldengallerie.“

„A! was! Bilder intreſſire mich nor“ — ſagte Spreitzer unwillig — „wann Säuerei druff ſinn.“

„Je, mein Gott! das iſt ja nicht möglich!“ — rief Zacharias und blieb, ſtarr vor Staunen, ſtehn, — „Du ſollteſt ſchon ſo oft in München geweſen ſein, ohne die Werke der Kunſt, die ſich dort häufen, geſehen zu haben? Warſt Du denn auch nicht bei Schwanthaler, Stiegelmeier.....

„Ich mögt' wiſſe vor was de ſo kreiſcht!“ — entgegnete Spreitzer. — „S'is wohr, ſ'is e Schann, daß ich deß Zeug net ag e mol begukt hab, wie ſo

viele annere Eſel, die net mehr dervon verſtehn wie ich, awer wan ſes geſehe hawe, die Welt voll kreiſche.“

„Aber, ich bitte Dich, wo bringſt Du denn ſonſt die Zeit in München hin?“

„Deß will ich der ſoge“ — lachte Spreitzer und ſeine Augen funkelten: — „In de Vier- und in de Huhrehäuſer, un — Kerlche! — guck! — da haw ich mehr als ze viel ze duhn!“

Zu Ehren unſeres Helden Zacharias ſei es geſagt, daß ihn die letzten Worte ſeines Landsmannes, ſo wie überhaupt deſſen Rohheit, tief verletzten. Hartmann war kein Heiliger, dieß wiſſen wir, — auch hielt er eine gewiſſe Doſis Leichtſinn und frohen Lebensgenuß für keine Sünde; unbegreiflich aber blieb es ihm, wie man ſo gemein ſein, und noch dabei ſo gar keinen Sinn für das Schöne und Edle im Leben haben könne. Schon die Sprache ſeines Landsmannes ärgerte ihn, und er konnte ſich nicht enthalten, dieſen zu fragen, warum er denn eigentlich ſo frankfurteriſch — oder beſſer zu ſagen: ſachſenhäuſeriſch rede, da man ja längſt in Frankfurt dieſen plumpen Dialekt faſt ganz abgelegt.

„Deß will ich der ſage!“ — entgegnete ohne ver-

leyt zu ſein, Spreitzer: „Weil ich alle Ziererei net leide kann. Ich ſchwätz dawe, wie mer der Schnawel gewachſe is. Guck! un deß verſichr' ich Dich, all' mein Kumme hawe mich gern, weil ich von der Lemer ewek redd un immer kreuzfidel bin.“

In dieſem Augenblick ging eine hübſche Bauernbirne an ihnen vorüber. Spreitzer hatte ſie kaum erſchaut, als er den Arm um ſie ſchlang und rief:

„Gott verdamm mich Madle, nemm mich mit! de biſt e Staatskind!“

„Jo! au voll!“ — rief die Schwäbin mit dem ganzen Geſicht lachend. „Gang mer a wegg, i kan ei net brauchа!“

„Der Deiwel ſoll mich bei lewendigem Leib hole“ — rief Spreitzer — „wann ich Dich widder loslaß.“

„Jetzt gi nu Acht!“ — entgegnete die Schwäbin, „ganget mer a wegg, die Leut kloze a.“

Mit dieſen Worten machte ſich die Dirne lachend los und Spreitzer gab, da ſie dicht vor Degerloch ſtanden, nach, indem er frug:

„No, Du lieb Öſi, wo wohnſt de dann?“

„I bi 's Sonnawieths Mädle,“ rief Jene freundlich und ſchritt wacker davon.

„E Blitzkerl“ — schmunzelte Spreitzer, — „Freund komm, der Sonnewärd hat e trefflich Stoffche!“

„Ehrlich gesprochen“ — sagte der junge Hartmann — „wundert es mich, daß Du so gut bei Deiner Keckheit davongekommen; ich fürchtete alle Augenblicke die handfeste Dirne würde Dir eins auf's Ohr geben!“

„Oho!“ — lachte Spreitzer — „do kennst Du die Weiwer schlecht. Je unverschämter mer is, desto besser. Du werschts mit Deiner Josephsnatur nie weit bringe.“

Sie waren bereits am Gasthof zur Sonne angelangt. Es war ein freundliches Bauernhaus. In der Wirthsstube standen mehrere grob gearbeitete aber reinliche Tische und Bänke, außerdem war sie voll — nicht von Gästen, denn außer den zwei Ankömmlingen befanden sich keine andere mehr darin — sondern von Fliegen.

„E Schoppe Sechser!“ rief Spreitzer, und die alte Wirthin setzte ihnen einen guten Neckarwein in weißer Flasche mit weitem achteckigem Halse, frisch gefüllt und ohne Kork vor. Sie hatte dieß eben gethan, als sich die Thüre öffnete und der Wirth, — kennt-

lich an seiner derben, breiten Gestalt, dem dicken Bauche und dem weingrünen Gesichte, — eintrat, die brennende Pfeife im Munde und die Mütze, die er bei Ansicht der Fremden nur wenig rückte, auf dem Haupte.

„Woher komscht?“ — schrie ihn mit gellender Stimme die Wirthin an — „Wurscht wider im Wiethshäusle gwea sein? — I siehs deim rautha Kopf an. Siehscht jo aus wie e Brenndle!“

„Deesmohl häschts verrotha, Woib!“ entgegnete mit classischer Ruhe der dicke Wirth — „der Vetter Batschler vo Vaihinge isch hie gwea, und hoatt a paar Butelle Wein zahlt.“

„Jo, wurd schö zahlt han;“ — kreischte die Alte, — „Kenn's schun — wenn Du's ällemoal zahlst, no saist, ander Leut häbes zahlt. Gang mer a wegg, dei Sach ischt nunz.“

„Jo, wenn i's aber sagg!“ entgegnete der Wirth.

„I woaß et“ — rief das Weib — „ich hob schon lang z'vil nochgea — sonscht bischt viel bräfer gwea. Was wern d'Leut sagga, dei Sach ischt nunz.“

„Woib!“ entgegnete gelassen der Wirth, und ging wieder hinaus — „Meithalb könnet d'Leut sagga was se wellt.“

Unglücklicherweise trat hier das schöne Schwabenmädchen, welchem die beiden Frankfurter unterwegs begegnet, aus der Seitenkammer, und lief so der zankenden Mutter, einen angefangenen Strickstrumpf in der Hand, gerade in die Arme.

„Nu, Mädle!“ — schrie die Alte immer in gleich gellendem Tone: „mach au! strick au tapfer!“

„Jo!“ entgegnete diese — „strick jo!“

„Muscht net so lahm sein, fauls Mensch!“ ermahnte die Mutter, „muscht no 's Vieh fuattern!“

„Jo! au voll!“ entgegnete die Tochter und setzte sich schmollend in einen Winkel.

Zum Glück für sie traten in diesem Augenblick neue Gäste ein und die Alte sah sich genöthigt den Zank aufzugeben.

Spreitzer wechselte unterdessen verstohlen Blicke mit dem Mädchen, und als dieß bald darauf, um der sich mehrenden Gäste willen, in den Keller mußte, verschwand auch dieser von Zacharias's Seite.

Hartmann unterhielt sich unterdessen sehr gut; er beobachtete die Sitten der gemüthlichen Leute und freute sich, als sich der Wirth, — immer die Pfeife im Munde und die Mütze auf dem Haupte — ohne

Complimente zu ihm ſetzte und mit ihm von Dieſem und Jenem, von ſeinem Vieh und der Landwirthſchaft, und von Gott und der Welt zu discuriren begann.

Nach einer halben Stunde fand ſich auch Spreitzer wieder ein. Er war ſehr erhitzt und namentlich glühten ihm die linke Wange und das linke Ohr, — auf der Wange waren ſogar fünf Tupfen, wie von den Fingern einer Hand, in dunkelm Roth abgedrückt. Er eilte, nach Stuttgart zurück zu kommen, und wirklich war es auch ſchon ſpät; denn die Dämmerung brach allmählig herein. Da übrigens Spreitzer üblen Humors war, ſo blieb das Geſpräch einſylbig. Glücklicherweiſe entſchädigten die verſchiedenen Ausſichten auf die, friedlich im Thalkeſſel liegende, Stadt, die nachgerade einen Schleier von Rauch über ſich zog, Zacharias reichlich. Sein Herz öffnete ſich und wurde weicher und empfänglicher, und er beneidete die liebenden Pärchen, die Arm in Arm langſam dahinſchritten, und in dem Austauſch ihrer Gedanken und Gefühle alles doppelt genoſſen: den himmliſchen Abend, und die Natur — und die Seligkeit ihrer eignen Liebe.

Am Thore trennten sich die beiden Frankfurter, indem Spreitzer noch in die Actienbierbrauerei ging; während Zacharias sich nach Hause wandte.

Den nächsten Weg verschmähend, schlenderte er behaglich durch die Straßen, als plötzlich über ihm ein: „Ach!“ ertönte und ein Buch dicht vor ihn niederfiel. Unwillkürlich schaute er auf, und sah den Kopf eines artigen Mädchens aus einem Fenster des dritten Stockwerks herausschauen.

Natürlich hob er das Buch auf, es seiner Herrin zu bringen, die, wie er erwartete, ihm halbwegs entgegenkommen würde; aber er mußte die drei schlechten und dunklen Treppen hinaufsteigen und erst hier empfieng ihn das Mädchen, indem es bei seinem Annähern die Thüre ihres Zimmers öffnete, und ihn freundlich begrüßend und dankend, ihm entgegentrat.

Sie war keine ausgezeichnete Schönheit; aber in ihren Zügen und in ihrem Benehmen lag etwas ungemein Liebenswürdiges. Feiner und artiger als er es erwartet, entschuldigte sich das nette Kind über seine Unachtsamkeit, und bat ihn, ihr zu vergeben, daß sie ihm nicht entgegengekommen; aber da sie den Abend zu Hause zugebracht, so sei sie eben schon im Negligée.

Es war reizend genug, dies Negligée; denn es bestand aus einem ganz einfachen Hausüberröckchen, was ihr überaus gut stand, und die vollen Körperformen an ihren weichen und schönen Conturen leicht errathen ließ. Den hübschen Hals bedeckte dabei ein seidenes Halstuch nur sparsam; während sich die kleinen Füßchen in den schneeweißen Strümpfen und gestickten Pantöffelchen allerliebst ausnahmen. Dies Alles harmonirte aber so schön, und das etwas blasse Gesichtchen des Mädchens schaute so freundlich drein, daß sich Zacharias von einem je ne sais quoi so angezogen fühlte, daß er der bescheidenen Bitte: sich doch einen Augenblick niederzulassen, nicht widerstehen konnte.

„Sie sind keine Stuttgarterin" — sagte er im Laufe des Gespräches, welches bei'm Wetter begonnen und dann auf's Theater gekommen war — in welch' letzter Sphäre die Kleine sehr zu Hause schien.

„Nein" — entgegnete sie — „ich bin aus der französischen Schweiz, kam als Gouvernante hieher, und ging später zum Theater über."

Diese Worte erklärten Zacharias Alles, und sonderbar — von dieser Minute an, ward er freier

und kühner. Auch das Gespräch belebte sich mehr, und er mußte dabei die vielseitigen Kenntnisse — oder besser gesagt — die außerordentliche Belesenheit des Mädchens bewundern. Mehr entzückte ihn fast noch die Naivität und die zauberhafte Heiterkeit desselben, während es, von aller und jeder Unziemlichkeit fern, immer traulicher und gesprächiger wurde.

Zacharias fühlte sich unendlich behaglich. Das kleine, freundliche Stübchen, welches ein reinliches Bett, blendend weiße — wenn auch ganz einfache — Vorhänge, der mit einem Kranze frischer Blumen gezierte Spiegel, und die mit Tassen geschmückte Kommode, — noch heimlicher machten, schien ihm ein Paradies. Und wie traulich saß es sich im Dämmerscheine auf dem Sopha neben dem lieblichen Wesen, in dem netten Hausüberröckchen. Alles rückte dem jungen Manne das Bild einer glücklichen Ehe, einer freundlichen Häuslichkeit näher, und er konnte sich, von solchen Gefühlen bestürmt, nicht enthalten auszurufen: „Gott! wie schön muß es doch sein, wenn man, durch das Band einer heißen und innigen Liebe vereinigt, so in seiner kleinen Häuslichkeit neben einem lieben Weibchen sitzt. Neben einem Weibchen“ —

fügte er hinzu und ergriff in der Begeisterung die zarte Hand seiner Nachbarin und drückte sie innig — „neben einem Weibchen, so hold, so anspruchslos und heiter — wie Sie es sind.“

„Ich fühle etwas Aehnliches“ — entgegnete Jene leise und schlug die Augen bescheiden nieder, indem sie mit einem Seufzer hinzufügte: „Wer doch so glücklich wäre!“

„Wie?“ — entgegnete Zacharias — „ein Engel wie Sie, sollte die Liebe nicht kennen? Sollte sein Herz nicht verschenkt, und damit einen Sterblichen überglücklich gemacht haben?“

„Mein Herr“ — sagte Jene — „Sie wissen recht gut, daß man in unseren Zeiten nur reiche Mädchen heirathet, und zu lieben, nur um eine Liebschaft zu haben, erlaubt die Sitte und mein guter Name nicht.“

Das Mädchen sprach diese Worte so ernst und bedeutungsvoll, daß Zacharias etwas in Verlegenheit kam, und zu viel gesagt zu haben glaubte, er lenkte daher auf einen anderen Weg und sagte:

„Und dennoch habe ich von jeher die Mädchen beneidet; ihre Organisation ist mehr zur Freude

gestimmt, ihre Nerven sind reizbarer, ihre Phantasie lebendiger als dieß bei uns Männern der Fall ist. Heiter durchlachen sie Zeit und Leben, und es liegt zu Tage, daß sie die Natur zum wohlthätigen Gegengewichte des männlichen Ernstes, zum versüßenden Hausmittel bestimmt hat."

„Ach!" — entgegnete das Mädchen — „so urtheilen die Männer immer, weil wir ihnen unser Lächeln und nicht unsere Thränen zeigen. Wie manche Nacht weinen wir unser Kissen naß."

„Bei Gott!" — rief Hartmann und zog die Sprechende sanft an sich — „ich hätte keinen heißeren Wunsch, als Ihnen die süßen Tropfen dann vom Auge küssen und Sie trösten zu dürfen."

„Nicht unartig!" — bat die Umschlungene sanft und machte sich aus dem Arme Zacharias's los.

Dieser aber gab nur wenig nach und sagte: „Das Schöne, Sanfte und Liebliche ist der zauberische Schmuck des weiblichen Geschlechts; und wie unser körperliches Auge gern auf dem Schmelze des Frühlings ruht, so entzücken jene Seeleneigenschaften unsern geistigen Blick. Auf uns Männern ruht die Last des bürgerlichen

Lebens, daher findet man einen ernſten und finſtern Mann nicht auffallend; aber wie ſchrecklich iſt eine finſtere, ernſte Frau.“

„Ungerechtigkeit Dein Name iſt Mann!“ — rief das Mädchen und drohte lächelnd mit dem Finger — „Glauben Sie denn, unſere häuslichen Sorgen, die Sorgen für unſere — hundertmal mehr gefährdete — Exiſtenz wären nichts? Nein — wir ſollen nur immer lachen, damit der Herr der Schöpfung ja kein unfreundliches Geſicht erblickt. Wahrlich! wenn man manchmal wüßte, in welchen Lagen wir uns befänden, man würde milder über uns urtheilen. Daß wir gerne lachen und tändeln, mein Gott! das liegt in unſerer Natur. Wir ſind weniger auf das Ernſte angewieſen, fangen mit Puppen an, wenn der Knabe ſchon nach Waffen ſucht, — ſpielen dann mit Katzen oder Vögeln; ſpäter mit Männern und zuletzt — mit der Religion.“

Sie war unter dem Sprechen, aus einem ernſten, in einen wehmüthigen, aber auch eben ſo ſchnell wieder in einen heiteren Ton übergegangen; eine Eigenſchaft die den Weibern geläufiger iſt als uns Männern. Haben ſie doch Lachen und Weinen in einem Sack!

Zacharias pries hierauf dieſen leichten Sinn des Mädchens und ihr reiches Gemüthsleben; kam von Einem auf das Andere, von der Allgemeinheit auf ſeine neue Freundin, und ward ſo eifrig und feurig in ihrem Lobe, zog ſie ſo zärtlich an ſich, daß ſie endlich zitternd nachgab, ja den liebenswürdigen Redner mit einem flammenden Kuſſe lohnte. Daß es unterdeſſen faſt Nacht geworden, hatte Keines von Beiden bemerkt, auch fand ſich hierzu faſt keine Zeit; denn Zacharias zog die Kleine auf ſeinen Schoos, und unter Küſſen und Scherzen verſchwand den Glücklichen Zeit und Raum. Aber ſo iſt der Menſch, hat er den Apfel, will er den Baum. Auch der junge Reiſende fing an, mehr als Küſſe zu verlangen, er flehte das himmliſche Mädchen an, ihn heute den Traum: als ſei er ein glücklicher Ehemann, — bei ihr austräumen zu laſſen. Aber jene weigerte ſich beharrlich, betheuerte, daß ſie ihren guten Namen bis jetzt unbefleckt erhalten, bereute, in ihrer Neigung zu ihm, ſchon ſo weit nachgegeben zu haben: daß Zacharias eine ſolche Bitte habe wagen können, und ſchalt auf die Schwäche des weiblichen Herzens.

„Schwäche?!“ — entgegnete der junge Hartmann, die schöne Hand an sein Herz drückend — „gerade diese süße Schwäche, ist ja die Stärke des weiblichen Geschlechts; seine Hingabe ist auch sein Und wenn das Weib vom Himmel stammt, so dankt es Eva dies göttliche Vorrecht. Ich war nie seliger als heute, stoßen Sie mich nicht aus diesem Paradies, lassen Sie mich hier, und gönnen Sie mir das höchste Glück, das mir je blühen kann.“

Zacharias war mit diesen Worten zu des Mädchens Füßen gesunken, umschlang ihre Kniee, und drückte Herz und Kopf gegen den süßen Leib der Angebeteten. Sie zitterte wie Espenlaub und stotterte: „Und wenn es nun Jemand erfahren würde?“

„Wer sollte!“ — rief Zacharias entzückt — „Ich bin ja doch einmal bei Ihnen; mein Weggehen würde um diese nächtliche Stunde viel mehr auffallen, als wenn ich das Haus morgen am hellen Tage verlasse.“

„Ach — Sie wissen nicht“ — stotterte das Mädchen weiter — „ich habe ....“

„Einen Liebhaber?“ — rief Zacharias ironisch.

„Nein!“ — entgegnete Jene — „aber einen Vetter — er ist Lieutenant bei der reitenden Artillerie

— wenn der es erführe — ach, Sie glauben nicht wie hitzig der Mensch ist — wenn er Sie hier träfe — er würde Sie zu Stücken hauen!«

»Nun, Ihr Vetter wird Sie doch nicht in der Nacht besuchen?«

»Nein« — lispelte das Mädchen — »auch ist er heute im Dienst.«

»Also ich bleibe.«

»O Gott! was thu ich!« ~~seufzte~~ seufzte die Schöne und barg mit beiden Händchen ihr Gesicht.

Zacharias aber sprang auf, und umarmte sie unter leidenschaftlichen Küssen. Nachdem er darauf sein Weibchen (in der Phantasie) noch völlig getröstet, frug er, jetzt mit dem vertraulichen »Du«, ob es schon zu Nacht gespeist. Auf die Verneinung dieser Frage, versicherte er: daß er bedeutenden Hunger habe, und gab ihr einen Ducaten mit der Bitte: doch ein kleines Nachtessen und eine Flasche guten Champagner holen zu lassen.

Jeanette ging, kehrte gleich darauf wieder, und nach wenigen Minuten brachte eine alte, etwas trüb aussehende Magd, das Verlangte und deckte freundlich lächelnd das Tischchen.

Jeanette, die Zacharias jetzt nur sein Weibchen nannte, hatte es sich unterdessen, auf Hartmann's Bitten, bequem gemacht, d. h. das Hauskleid aus- und ein Nachtjäckchen angezogen. Aber wie entzückend schön stand sie nun vor ihm, im blendendweißen Unterröckchen und gleichfarbigen Jäckchen! Er war ganz außer sich — diese Küsse — und der Champagner! —

Er war auch eben im Begriff die Flasche zu öffnen, als die Hausthüre so heftig aufgerissen wurde, daß die daran befestigte Schelle einen Höllenlärm machte.

„Jesus Maria!“ — schrie bei diesem Schall das Mädchen und sprang todenbleich empor — „das ist Karl! um Gotteswillen fort mit Ihnen, fort mit dem Essen!....“

„Was!“ — entgegnete starr vor Schreck und Staunen, Zacharias — „Wer?“ —

„Der Lieutenant!“ — rief Jene — „mein Bruder — mein Vetter wollt' ich sagen. Wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist, in diese Kammer. Schnell, schnell — sie ist zwar klein — aber — und werfen Sie nichts um — damit Sie sich nicht verrathen — hier den Hut, den Stock — um Gotteswillen beeilen Sie sich!“

Mit dieſen Worten ſchob ſie den Ueberraſchten in eine enge, dunkle Kammer, in welcher er zwiſchen Körben, Kleidern, Töpfen und [redacted], ſchwarzer Wäſche und Holz, kaum mehr Platz hatte. Aber es war auch die höchſte Zeit, denn ſchon klirrte der Säbel des fürchterlichen Bruder- oder Vetter-Lieutenants auf den Stufen der Treppe. Mit unglaublicher Schnelle und Geiſtesgegenwart, ſchloß Jeanette alsdann die Kammer ab, ſteckte den Schlüſſel in ihr Bett, kugelte die Champagnerflaſche unter daſſelbe, packte das ganze Eſſen mit dem Tiſchtuche zuſammen, daß es einen ächt engliſchen Miſchmaſch von Braten und Obst, Salat und Saucen gab, und barg Tuch und Inhalt in einer — ſonſt unglücklicher-, jetzt glücklicherweiſe — leeren Komodſchublade.

Alles dieß geſchah mit Blitzesſchnelle und ſie hatte gerade noch Zeit ſich auf das Sopha zu werfen, als die Thüre aufging, und der Lieutenant fluchend hereinſtürzte.

Es war ein kleiner Mann mit einem martialiſchen Schnurrbart und einer ſchlanken Taille. Wenn er Abends nicht zu Nacht aß, was aus Gründen oft geſchah, behauptete er: er thue es der Taille wegen.

Heute aber ſchien er gut geſpeiſt und noch beſſer getrunken zu haben; denn ſein Geſicht glühte, ſein Tſchako ſaß auf einem Ohr, und ſeine breiten Züge ſprachen einen tollkühnen Muth — wahrer geſagt — eine bedeutende Unverſchämtheit aus.

„Bomben und Granaden!“ — ſchrie er, zur Thüre herein polternd — „der Teufel hol' die drei Treppen. Wenn man, wie ich heute, in dreißig Minuten nach Ludwigsburg hin und hierher zurückgeritten iſt, und dabei ſeine fünf Flaſchen Champagner getrunken hat, werden einem die verdammten Treppen ſauer. Nun“ — fuhr er fort, warf Handſchuhe und Tſchako auf den Tiſch und ſchnallte den mächtigen Palaſch ab — „Was iſt Dir, Du biſt ja heute wie Eis. Höre Kind, ſ'war 'ne prächtige Partie. Graf Käther und die Fürſten Stillinghauſen und Schnudi waren mit. Das ſind Dir ein paar prächtige Kerls. Wir haben Cameradſchaft getrunken und Du — daß Du's nur weißt, an der Fürſtin Stillinghauſen haſt Du eine gefährliche Nebenbuhlerin. Ich ſage Dir! — wenn ich nur wollte! — Aber Bomben und Granaden! — wie Teufel riecht's denn

hier? — nach Braten oder Cottelet? — haſt Du mir ſo Etwas zurecht geſtellt?“

„Ich glaube Du träumſt!“ — entgegnete in tödtlicher Verlegenheit Jeanette; denn ſie gewahrte, daß Zacharias den Vorhang, welcher das Glasfenſter der Kammerthüre deckte, etwas zurückſchob und mit einem Auge hereinſchaute. „Ich weiß überhaupt nicht wie Du mir vorkommſt, gegen alle Schicklichkeit noch ſo ſpät zu mir zu kommen?“

Der Lieutenant ſchaute groß auf. „Was?“ — rief erlachend — „entweder biſt Du oder ich voll ſüßen Weins. Schicklichkeit? — Spät kommen! Man ſollte meinen es wäre das erſtemal. Bomben und Granaden! ich bleibe die Nacht hier!“

„Warum nicht gar? ſiehſt Du nicht, daß ich unwohl bin?“ — ſagte immer mehr erblaſſend die Kleine.

„Ich will Dich kuriren mein Schatz, wie ſchon oft geſchehen“ — tröſtete der junge Offizier. — „Aber ſag' mir nur was ſo verdammt nach Braten riecht. Man bekommt ja wahrhaftig Luſt....“

„Karl! Du biſt betrunken!“ — zürnte Jeanette, „ich verbitte mir alle unnützen Bemerkungen, und

will ein für allemal, daß Du auf der Stelle gehst und mich allein läßt, denn mein Kopf zerspringt mir bald vor Schmerz."

„Laß die dummen Launen" — entgegnete Jener gereizt. — „Ich bin Offizier, habe heute mit Fürsten Cameradschaft getrunken, und leide daher keinen Widerspruch. Komm her und zieh' Dich aus. Ich bin müde, wir wollen zu Bette gehen."

Ueber Jeanettens Gesicht lief jetzt ein brennendes Roth. Das Sopha däuchte ihr ein Lager glühender Kohlen, die Luft dick zum Ersticken. Schaam, Zorn und Verlegenheit kämpften wie Furien in ihrer Seele. Sie liebte bisher den Lieutenant und wollte es nicht ganz mit ihm verderben, und doch liebte sie seit diesem Abend den artigen und feinen Fremden noch mehr. Wenn er hörte — und er mußte es hören — was der Lieutenant sagte, wenn er daraus auf ihr Verhältniß mit ihm schloß, was mußte er von ihr denken, da sie gegen ihn so züchtig gethan? — Und wenn nun gar der Lieutenant auf dem, was er sein Recht nannte, bestand?

Karl machte in der That keine Anstalten zum Gehen; im Gegentheil er ward, vom Wein ohnehin erhitzt,

immer zudringlicher; wogegen Jeanette auf dem Verlangen: er solle sie augenblicklich verlassen, bestand. Dieß ewige und standhafte Weigern ward dem Lieutenant endlich auffallend, die Eifersucht schlug wie ein Blitz in seine Seele, er nahm — ohne ein Wort zu sagen, — das Licht und leuchtete in alle Winkel des Zimmers und endlich auch unter das Bett. Aber hier gewahrte er statt eines Nebenbuhlers eine Flasche Champagner.

„Bomben und Granaden!“ — schrie er erstaunt und freudig auf — „Champagner? — und unter Deinem Bett?“ — Aber die Eifersucht erstickte die Freude über diese Entdeckung, und als er die Flasche vermittelst seines Säbels hervorgezogen und, da sie voll war, vorsichtig auf den Tisch gesetzt hatte, trat er mit grimmigem Blick vor die Geliebte, und frug:

„Was hat dieß zu bedeuten? Hast Du mich betrogen, Sirene, so schwöre ich, — bei meinem Adel! — ich haue erst den Hund in Stücken, der sich Dir genaht und dann drehe ich Dir, Verrätherin, den Hals herum!“

Der Lieutenant hatte dieß in tiefem, fürchterlichen Tone gesagt, indem er die beiden Enden seines Schnurr-

bartes in seiner Wuth zu Rattenschwänzen drehte. Er stand vor ihr, wie Marius auf den Trümmern von Carthago. Aber:

»Und wenn's Matthäi am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist,
Geht über Alles, wie ihr wißt!«

Auch Jeanette war mit dieser Waffe wohl bekannt, und statt dem Wüthenden zu antworten, drückte sie ihr Gesicht in die Kissen und fing nun bitterlich zu weinen an.

Weiberthränen! — Gott bewahre uns in Gnaden davor! — wer kennt sie nicht. Bücher könnte man über das schreiben, was sie schon vermocht. Auch hier wirkten sie. Zwar donnerte und fluchte der Lieutenant noch einige Zeit lang fort als aber das Mädchen unter Schluchzen ausrief:

„Undankbarer Mensch — so verkennst Du mich. — Was meine Liebe zu Dir that — soll nun zur schmachvollen Anschuldigung gegen mich werden? — O ich bin das unglücklichste Mädchen auf der ganzen Welt!“ da stand er verwirrt und frug: „Was hast Du

denn, ſo ſprich doch vernünftig?“ Aber die Kleine wollte ſich nicht beruhigen.

„Hinweg Du Undankbarer“ — rief ſie unter bitteren Thränen, — „in Deiner tollen Eiferſucht und Wuth vergißt Du alles. Bringe mich nur um, dann iſt mir wohl — denn ich bin Dich los.“

„Undankbarer und Undankbarer!“ — wiederholte ärgerlich und bewegt zugleich der Liebhaber. — „So rede doch in aller Teufel Namen, wer war undankbar? warum bin ich undankbar?“

„Weil Du mich wegen der Flaſche Champagner ſchimpfſt und mißhandelſt, — wegen der Flaſche Champagner, die ich ....“ Schluchzen unterbrach hier ihre Rede.

„Nun?“ — frug immer milder der Lieutenant — „die Du ....“

„Die ich für mein ſauer verdientes Geld kaufte, um Dich — Undankbarer! — morgen — an Deinem Geburtstage — damit zu erfreuen.“

„Morgen? — an meinem — Ach du liebe, gute Seele!“ — ſtammelte verlegen der junge Held — „es iſt wahr, morgen iſt mein Geburtstag — und Du hätteſt ....“

„Ja — ich wollte Dich damit überraſchen — und barg ſie deßhalb unter dem Bette.“

Jetzt hatte ſich die Scene mit einemmale ganz umgekehrt. Der Herr Lieutenant flehte um Vergebung und Jeanette ſchmollte. Er ſchwur, bei ſeinem Adel! und unter greulichen Flüchen: nie wieder an ihrer Treue zweifeln zu wollen; und ſie weinte ſich leiſe aus, wie ein Gewitter das vorübergezogen. Endlich ſagte Karl zärtlich:

„Süßes Jeanettchen, ſieh, ich will Dir einen Vorſchlag zur Güte machen. Trinken wir zur Verſöhnung die Flaſche heute.“

Mit dieſen Worten ſprang er auf, und ehe es das Mädchen hintertreiben konnte, knallte ſchon der Kork.

Was war zu machen? Beide ließen es ſich wohl ſein; ja als der ungeſtümme Liebhaber noch auf manch' anderen Rechten beſtand, mußte — neuen Ausbrüchen ſeines Zornes vorzubeugen — die Arme nachgeben, damit ihr nur die Hoffnung und das Verſprechen des Lieutenants wurde, ſich, nachdem er die Flaſche geleert, zu entfernen.

Karl ſchwamm jetzt in Seligkeit. Die Liebliche auf ſeinem Schooſe, ein Glas voll Champagner in

seiner Hand — Reize vor seinen Augen, um die ihn die Götter beneidet — dieß war sein eigentliches Element.

»Held Attila war groß im Feld,
Pitt war ein Held im Kabinet,
Und Karlchen ist wie mancher Held,
Ein Alexander in dem — Bett.«

Einem Dritten aber war schon bei all den wechselnden Scenen nicht wohl gewesen, da er — wie eine Maus in der Falle stack — den Speck vor der Nase und den Tod vor Augen. Jetzt aber hätte er sich den Kopf einrennen mögen; denn nicht nur, daß er sich schämte, von einer Grisette betrogen und angeführt worden zu sein, nicht nur, daß er einen schönen Dukaten dabei eingebüßt, nein er mußte auch, halb todt vor Hunger und Durst, zusehen, wie sich der vermaledeite Lieutenant seinen Champagner — und — ach! noch andere Dinge gutschmecken ließ, auf die er so süß gehofft.

Zacharias hätte wahnsinnig werden können; der Tartarus mit allen seinen Qualen wäre ihm weniger schrecklich gewesen, als der Zustand in dem er sich

befand. Und dabei war es ſo eng in der Kammer, daß er ſich nicht drehen konnte; denn bei der leiſeſten Bewegung drohte etwas umzufallen, und ihn zu verrathen. Und nun immer die beiden Liebenden zu ſehen. Er drückte die Augen zu; aber die Neugierde öffnete ſie wieder.

Endlich konnte er es nicht mehr aushalten, er mußte etwas zurücktreten; aber wie er ſich auch nur regte, ſtieß er wider einen Haubenkopf — und das unſelige Papiergeſicht rollte polternd zur Erde.

Jeanette ſchrie auf — und der Lieutenant ſtand blaß vor Schrecken. Aber die Beſinnung kehrte ihm bald zurück und mit ihr, der Verdacht.

„Was war das?“ — ſchrie er neuerdings grimmig.

„Was wird's geweſen ſein?“ — entgegnete Jeanette einer Ohnmacht nahe — „eine Ratte wird etwas umgeworfen haben.“

„Eine Ratte!?“ — ſpöttelte mit wildem Blick der Artilleriſt. — „Laß mal die Ratte ſehen.“

Aber die Thüre war verſchloſſen.

„Wo iſt der Schlüſſel!“ — herrſchte er dem zitternden Mädchen zu.

„Ich habe ihn nicht“ — ſtammelte dieſe mit wenig Faſſung — „er iſt verlegt, ich ſuchte ihn ſchon den ganzen Tag.“

„So!“ — donnerte Karl — „der Schlüſſel verlegt, hinnen riecht's nach Braten, unter dem Bett finde ich eine Champagnerflaſche, Du zierſt Dich, wie ſonſt nie, und willſt mich fort haben — und in der Kammer machen die Ratten, — von denen ich bisher nie etwas gehört — einen Höllenlärm. Bomben und Granaden! ich ſchwör's bei meinem Adel! die Ratte will ich ſeh'n und zu Stücke hauen.“

Mit dieſen Worten riß der Lieutenant, den der letzte Champagner noch um alle ruhige Beſinnung gebracht hatte, den Säbel aus der Scheide und ging auf die Thüre des Kabinets zu, ſie einzutreten; während Jeanette in Ohnmacht fiel.

Aber Zacharias hatte die drohende Gefahr ſich nahen ſehen. Der Tod ſtand ihm vor Augen, denn aus der Kammer führte nur ein Gaubloch auf das Dach — und — er war, wie er ſich recht gut entſann, drei Treppen hoch.

Wäre er katholiſch geweſen, er hätte ſeinem Schutzheiligen in dieſer Todesangſt für die glückliche Rettung

ein Kloſter zu bauen gelobt. So wußte er nichts — als — daß er eben nicht wiſſe, ob er noch den Kopf habe oder nicht. Da ſah er den Säbel blitzen und hörte den erſten Fußtritt des Lieutenants wider die Thüre donnern. Verzweifelnd blickte er durch das Gaubloch, es ging auf ein nicht ſehr ſchiefes Dach. Ohne recht zu wiſſen was er that, ſchwang er ſich auf die Brüſtung, unter ſeinen Füßen kollerte Alles zuſammen — er hörte es kaum — und ſtand — mit einer Kühnheit, die er ſpäter nicht begreifen konnte, auf dem Dache. Glücklicherweiſe verlief ſich dieſes, mit dem des Nebenhauſes, — und zwar ſo, daß die beiden gegeneinander geneigten Flächen ſich in einem ſtumpfen Winkel vereinigten und eine breite, von einer Brandmauer getragenen, Rinne bildeten. In ihr ſchritt Zacharias haſtig fort, bis er an deren Ende einen Schornſtein traf, der ihn barg.

Kaum hatte er dies Aſyl erreicht, als er das ſchnurrbärtige Geſicht des Lieutenants aus dem Gaubloche ſchauen ſah. Einige Flüche trafen noch ſein Ohr — dann zog Jener den Kopf wieder zurück und alles ward ſtill. Zacharias aber ſaß auf der Firſte eines Gaubloches, drei Stockwerk unter ſich

die Straße, über ſich den Sternenhimmel, und in ſich Hunger, Durſt, Wuth und Verzweiflung.

Wäre er ein Aſtronom geweſen, er hätte die herrlichſte Gelegenheit gehabt den Sternenhimmel zu beobachten.

V.

Nachtwandler oder Dieb? — Das Geſetz der Geſpenſter — Der vorgeſchobene Riegel und das aufgedeckte Bett — Nächtliche Sitzung. — Morgenentdeckungen. — Gymnaſtiſche Uebungen. — Der Willkomm. — Das Loch — Gefängniß und Freiheit. — Ein Mann wie er ſein ſollte. — Ausflüge und Ausſicht.

„Doris ſchwört in ihrem Leben
Nur dem, der ihr gefällt ſich zu ergeben;
Da aber Jeder ihr gefällt,
Ergibt ſie ſich der halben Welt.“

Die Lage oder vielmehr der Sitz des guten Zachariad war in der That nicht nur höchſt verfänglich und gefährlich, ſondern auch im höchſten Grade unbequem und unangenehm. Verfänglich? — denn wurde er entdeckt, ſo konnte man ihn nur für einen Nachtwandler oder einen Dieb halten, und welche Folgen hätte es für ihn haben müſſen, wenn man ihn in letzter Eigenſchaft eingefangen. An die Gefahr

dachte Hartmann noch am wenigſten: da er einer viel größeren: von einem Lieutenant zu Hachée verhackt zu werden, entgangen war. Jedermann weiß ja genügend, daß mit einem Lieutenant nicht zu ſpaßen iſt, am wenigſten wenn er kurz zuvor mit irgend einem kleinen Fürſtchen umgegangen, oder gar Wein im Kopfe hat.

Was Zacharias am meiſten chicanirte war das Unbequeme ſeiner Lage. Hunger und Schrecken hatten ihn ermattet, und nun ſchüttelte ihn auch noch, zur Abkühlung von ſeinem Liebesfieber, der Nachtfroſt. Denn war es auch Sommer, ſo pfiff doch um Mitternacht der Wind in dieſer Höhe eben nicht beſonders linde; außerdem ritt es ſich auf dem ſcharfen Giebel des Gaubloches nicht ſehr bequem. Indeſſen war vorderhand nichts anderes zu thun, als ruhig die verdiente Strafe auszuhalten, und klüglich zu überlegen, wie der Rückzug aus dieſer luſtigen Höhe genommen werden könne.

Zacharias überlegte hin und her. Sein erſter Gedanke war natürlich der: durch daſſelbe Loch wieder hinein zu ſchlupfen, durch welches er herausgekommen war. Ganz nach den Geſetzen der Geiſter; denn er

erinnerte sich, daß Mephistopheles in Göthes Faust in ähnlicher Verlegenheit sagt:

»Der Teufel kann nicht aus dem Haus.
's ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster:
Wo sie hereingeschlüpft, da müssen sie hinaus.«

Da der Lieutenant ja Niemanden gefunden, so hoffte er immer, der Lärm in der Kammer werde auf einer Ratte sitzen bleiben, und der Schnurrbärtige sich bald drücken. Von Zärtlichkeit wollte er alsdann zwar nichts mehr wissen; aber er durfte in diesem Falle doch hoffen, auf natürliche Weise und ohne seinen guten Namen und den Hals zu riskiren, wieder auf die Straße zu kommen. Mit Sehnsucht lauschte sein Ohr der Stimme Jeanettens, deren „komm und packe Dich!“ ihm jetzt süßer gelautet haben würde, als die feurigsten Liebesschwüre.

Aber — es rief Niemand — als von Zeit zu Zeit die Glocke der nahen Stiftskirche, der ihre Schwestern im rauhen Chorus antworteten.

Zwölf Uhr! — Ein Uhr! — hatte es geschlagen — unserem Dachreiter ward es immer fürchterlicher zu Muthe. Jetzt war es sehr unwahrscheinlich, daß der Lieutenant vor Tag das Haus verlassen würde.

Aber vielleicht ſchlief er, vielleicht wiegte ihn der Rauſch in einen feſten, betäubenden Zuſtand, und Zacharias konnte wenigſtens wieder in das Haus gelangen. Er ſchlich nach dem Fenſterchen zurück, durch welches er aus der Kammer auf das Dach gekommen. Aber — o Hölle! — es war geſchloſſen — und — von innen verriegelt; durch die trüben Scheiben aber konnte er, — die Kammerthüre hing halb eingetreten auf der Seite und noch brannte Licht — gerade das ſchöne, weiße Bett Jeanettens ſehen. Er ſtrengte ſeine Augen an — aber — er drückte ſie gleich wieder zu — denn ihm ward ſchwarz davor und ſchwindlig. Jetzt erſt begriff er, in der Wuth die ihn packte, die Sage von Tantalus: der in der Unterwelt unter einem überhangenden Felſen mitten im Waſſer ſtehen und endloſen Durſt und Hunger leiden muß, da er weder das Waſſer zum Munde bringen, noch die von dem Felſen herabhängenden Zweige mit den lieblichſten Früchten erreichen kann, indem — ſobald er die Hand darnach ausſtreckt — der Wind Beides zurücktreibt.

Auch ihn trieb das, was er geſehen, zurück, und er verſpürte in ſich dabei die Luſt auf Gerathe-

wohl die drei Stockwerke herunter zu ſpringen. Brach er auch alsdann den Hals, ſo war er doch aus der verdammteſten aller Lagen befreit. Indeſſen machte er es wie Lord Pappendeckel — er zog den Dolch aus der Scheide — und ſteckte ihn wieder hinein. Das heißt: er blieb doch lieber ſitzen, als daß er herunter ſprang. Unter Todesqualen kam endlich für ihn der Morgen heran, und ſein leiſes Dämmern brachte dem Armen einige Hoffnung. Er gewahrte nämlich, ungefähr zehn Fuß unter ſich, das platte Dach eines Hinterhauſes, das zwar keinen der berühmten Gärten der Semiramis, nichts deſto weniger aber einen kleinen Garten von Blumentöpfen bildete. Bis zu dieſem Dache aber ſtieg ein alter Nußbaum aus der Tiefe auf, deſſen höchſte Zweige allenfalls mit Lebensgefahr zu erreichen ſein mochten. Zacharias ſchwankte keinen Augenblick, kam er dann auch auf fremden Boden, was lag ihm daran, wenn er nur erſt wieder feſten Boden unter ſeinen Füßen hatte. Und leicht konnte er ſich ja auf dem Nußbaume, der mitten in einem Hofe ſtand, oder ſonſt wo verbergen, bis man Haus und Thor — und ihm ſomit den Weg zur Freiheit geöffnet.

Zeit war keine zu verlieren. Zacharias ſetzte an, ſprang und ſtand auf dem platten Dache. Schwieriger und gefährlicher aber war der zweite Theil dieſer umgekehrten Himmelfahrt, und kaum hatte er mit entſetzlicher Mühe den nächſten Aſt des Nußbaumes erreicht, und wollte nun eben an demſelben herabgleiten, als er zu ſeinem Todesſchrecken gewahrte, daß ihm zwei Nachtwächter ganz gemächlich bei ſeinen gymnaſtiſchen Uebungen zuſchauten und ſein Herabkommen ganz gemüthlich abwarteten, um ihn bei'm Kragen zu nehmen. Die Kerls mußten ihn ſchon früher bemerkt haben, da ſie ſo ruhig in dem Hofe, deſſen Thor ſie geöffnet, auf ihn warteten.

Nichts iſt ſchrecklicher in der Welt, als wenn man ſich mit den größten Anſtrengungen aus einer mißlichen Lage herausgearbeitet zu haben glaubt, und nun plötzlich gewahrt: daß man erſt recht in der Patſche ſitzt.

Das Lachen der dummen Nachtwächtergeſichter kam ihm wahrhaft diaboliſch vor, und noch wüthender machte ihn ihr ſpöttiſches Erſuchen: nur völlig herabzuſteigen. Zacharias war indeſſen von all den, ſeit dem verwichenen Abend erduldeten Widerwärtig-

keiten so fuchswild, daß ihm Alles einerlei war. Um nur weiter keinen Scandal zu machen, folgte er, ohne ein Wort zu sagen, der nächtlichen Polizei und stieg vollends herab, nicht ohne seine Hosen an einem Theile zu zersprengen, den doch schon Adam seiner Zeit gefliſſentlich mit einem Feigenblatt bedeckte.

Mit einer solchen Liebe zur Menschheit in der Brust, daß er sie hätte sammt und sonders mit Rattengift umbringen können, ging er nun links und rechts von einem Nachtwächter eskortirt, den Stadtpolizeigefängniſſen zu. Keine Vorstellungen konnten die Hartherzigen erweichen, keine Geldanerbietungen sie in ihrer Pflichterfüllung wankend machen.

Dicht neben seinem Gasthofe, — er konnte die Fenster seines schönen Zimmers sehen, — ging es in das Polizeigebäude. Von hier zum Schließer, von da eine Treppe höher; die Riegel knarrten, Zacharias trat in seine Zelle, — die Riegel knarrten abermals und Zacharias Hartmann befand sich allein in dem — Gefängniß.

Er sank zusammen, alle anderen Gefühle schwanden vor dem Gedanken der Schande: wie ein Dieb, — ja als ein solcher — hier zu sitzen. Und wie

ſollte er beweiſen daß er keiner war? Was hatte ein Fremder für nächtliche Spaziergänge auf den Dächern Stuttgarts zu machen? Und konnte er erzählen was ihm wirklich begegnet? — Und wenn es nun ſeine Principale, ſeine hieſigen Kunden, ſeine Freunde, ſeine Ältern und Clariſſe erfahren ſollten?! Welcher Hohn und Spott, welche Verachtung erwarteten ihn und vielleicht welch' noch Schlimmeres.

Alles ging ihm graus und wirr im Kopf herum. Das Leben war ihm zum Ekel und er ſich ſelbſt am meiſten; da er ſich ja wie ein Gimpel hatte fangen laſſen und ſomit in alle dieſe miſerablen Geſchichten hinein gerannt war.

Kaum ſeiner Beſinnung mehr fähig, warf er ſich auf das elende Bett und ſchlief endlich vor Ermattung ein. So kurz indeſſen dieſer Schlummer dauerte, trug er doch dazu bei, die Geiſtes- und Körperkräfte des armen Teufels einigermaßen zu ſammeln; ſo daß Zacharias am Ende den beſten Entſchluß, den er in ſeiner Lage faſſen konnte, erwählte: nämlich dem Herrn Polizeicommiſſär die ganze Sache der Wahrheit nach zu erzählen, und ſich dabei auf ſeinen Wirth zu berufen. Auch ſtärkte ihn jetzt das Gefühl, daß er Un-

recht leide; denn wenn gleich er ſeinen Fehltritt nicht entſchuldigen wollte, ſo gehörte er eben doch für denſelben nicht unter die Diebe, Räuber und Mörder.

Die Zeit, bis er den Commiſſär ſprechen konnte, brachte er damit zu, die Inſchriften auf der weißgetünchten Wand des Gefängniſſes zu leſen. Er fand viele Namen und manch' guten Gedanken; unter andern auch folgende Canzone, die, wenn ſie auch nichts mit dem Ort gemein hatte, dennoch bewies, daß einſt auch ein Dichter hier geweilt.

Die Canzone lautete:

»Ein Herold, der im rothen Wappenrocke
Zum Feind hinüberreitet, aufzuſagen
Den Frieden und der Schlacht Beginn zu künden,
Iſt der Poet in unſern ſtürm'ſchen Tagen;
Kein frommer Pilger, der der Abendglocke
Des Dorfes lauſcht, gelagert unter Linden,
Mit ſeligem Empfinden
Zur Kirche gehn die Alten und die Jungen
Sieht, ſelber Einer in der Beter Kreiſe,
Selbſtſtimmend in des Lieds andächt'ge Weiſe. —
Vorbei! des Glaubens Glocken ſind geſprungen,
Mißtönend gellt ihr ſchrilles, wildes Läuten,
Sie laden nicht zum Beten, nein, zum Streiten!

D . . . . .

Unter ihr ſtand und mit einer anderen Hand geſchrieben:

genannt: »Svab.«

Zacharias ſtand eben noch vor dieſen Verſen, als der Herr Polizeicommiſſär ſelbſt eintrat. Es war ein artiger Mann, der ruhig die Beichte des jungen Zacharias anhörte, und da er deſſen aufrichtige Reue ſah — ihm verſprach, die Sache ſofort ohne Aufſehen zu unterſuchen, auch das Mädchen zu ſchonen, zu dem er ſich ſogleich ſelbſt verfügte.

Nochmals verfloſſen mehrere Stunden — da endlich! lachte dem Armen die Befreiung. Der Commiſſär kam nämlich zurück und kündete Zacharias an, daß er ſeine Ausſagen als wahr und richtig befunden habe, und ihm daher — gegen Erlegung der — dem Nachtwächter und dem Schließer zufallenden Gebühren — das Gehen frei ſtünde.

Zacharias dankte dem einſichtsvollen Manne auf das Innigſte und eilte aus dem Gefängniſſe wie eine Seele aus dem Fegfeuer, dem Paradieſe ſeines nahen Gaſthofes zu, ſeine Blöße auf Art der mediciäiſchen Venus verbergend.

Auf ſeinem Zimmer angekommen, warf er ſich auf die Kniee, ſtreckte beide Hände in die Höhe und ſchwur bei allen Göttern des Olymps einen fürchterlichen Eid — ſich nie mehr fangen zu laſſen.

Beim Mittagstisch hörte und sah er nichts und soll — wie man mir sagte — so furchtbar gefressen haben, daß seine Nachbarn zur Linken und Rechten ängstlich von ihm gerückt seien. — —

Durch Schaden wird man klug. Diese Wahrheit lernten wir Alle als Kinder schon, und thun oft dennoch nicht darnach, wenn wir selbst Greise geworden sind; denn ein anderes Sprüchwort sagt: Alter schützt vor Thorheit nicht. Wir müssen daher erst mehreremale mit dem Kopf an die Wand rennen, oder uns die Hörner ablaufen, ehe wir halbweg vernünftig werden. Glücklich der, bei dem dieß wenigstens in der Jugend geschieht, und nicht in späteren Jahren; denn um der Jugend Willen übersieht die Welt manches. Auch schaden die sogenannten „Lumpenstreiche“ eines ledigen jungen Mannes — sind sie eben nur keine schlechten Streiche — gemeinhin wenig; während die eines älteren oder gar verheiratheten Mannes oft das Lebensglück ganzer Familien untergraben.

Ein anderer Unterschied ist es bei dem stärkeren und schwächeren Geschlecht.

Die Frauen sind tugendhafter als die Männer; wenn sie aber fallen, um desto elender und verwor-

ſener. Auch wird der geſunkene Mann, vermöge ſeiner Kraft, das rettende Ufer leichter erreichen als das ſchwächere Weib. Der gewaltige Strom reißt die Arme unaufhaltſam dahin.

So breche man denn auch über Zacharias nicht gleich den Stab, weil er — namentlich **in Puncto puncti** — etwas ſchwach war. Er verehrte nun einmal das ſchöne Geſchlecht leidenſchaftlich, und ſchon der heilige Hieronimus ſagt: **Diaboli virtus in lumbis!** d. h. die Tugend des Teufels liegt in den Schenkeln.

Bei allem dem hatte Zacharias ein gutes Herz und einen nach dem Guten und Edlen ſtrebenden Geiſt. Er war alſo nicht gemein, und der Menſch geht nie verloren, ſo lange er noch an Edlem Sinn hat.

Das letzte Abenteuer war bei ihm zum Dämpfer ſeiner Leidenſchaften geworden, und die unangenehmen Eindrücke, die ihm davon geblieben, ſtanden wie Schweizergardiſten vor ſeinem Herzen und wehrten jedem Liebesgedanken mit einem groben: „zurück!“ den Eingang. Deſto fleißiger ging er ſeinen Geſchäften nach, und ſchrieb faſt täglich lange Briefe, theils an ſein Haus, theils an ſeine Mutter und Clariſſe.

Auch hatte er ſich der Antworten auf ſeine erſten Briefe an dieſe Letzteren hier noch zu erfreuen: wie denn deren Inhalt ihn nur noch mehr zum Guten anfeuerte.

Geſellſchaft macht aber bei den Menſchen unendlich viel, und wer nicht ganz charakterfeſt iſt, wird durch den Umgang mit ſchlechten Seelen eben ſo leicht ſchlecht; als er ſich durch den mit braven, leicht zum edlen Handeln beſtimmen läßt.

Dieß bewährte ſich auch hier bei Zacharias. Er fand nämlich in dem „König von England“ neben einer angenehmen Tiſchgeſellſchaft, eine geiſtreiche Unterhaltung; da mehrere junge Schriftſteller und einige Künſtler dorten zu Mittag ſpeisten, und — was ihm noch lieber war, indem er ſich mit ihm leichter in Berührung ſetzen konnte — einen ſoliden vielſeitig gebildeten Nachbar, der ebenfalls Geſchäftsreiſender war. Freilich hielt es Zacharias ſchwerer mit dieſem anzuknüpfen, als mit jenen Herren, die er bisher getroffen; aber ſein geſunder Verſtand ſagte ihm: daß dieſes zurückhaltende Weſen eben eine Garantie für den inneren Werth des Mannes ſei; da nur die ſich jedem Unbekannten gleich an den Kopf werfen, die

ſich ſelbſt für nichts achten, und weder an Zeit, noch an ihrem Namen, noch an dem Genuſſe ihrer Gedankenwelt etwas zu verlieren haben.

Auch der neue Bekannte, er war ebenfalls Frankfurter, und mit jenen Dichtern und Künſtlern ſehr bekannt und befreundet, fand an Hartmann Gefallen und lud ihn ein: mit ihm das Sehenswertheſte der Reſidenz in Augenſchein zu nehmen. „Denn,“ ſagte er, „ſind mir dieſe Dinge auch alle ſchon bekannt, ſehe ich ſie, indem ich ſie Ihnen zeige, doch recht gern noch einmal. Man lernt immer etwas Neues dabei, was man noch nicht wußte oder kannte, und findet in dem Austauſche der Gedanken eine neue Gelegenheit, ſich ſeinen Geſchmack und ſeinen Sinn für das Schöne zu bilden.

Zacharias bemerkte dagegen, er habe an einem Freunde die kaum glaubliche Bemerkung gemacht: daß er ſchon ſehr oft in München geweſen, ohne auch nur das Allergeringſte von den dortigen Kunſtſchätzen geſehen zu haben.

„Dieſe traurige Erfahrung werden Sie leider! noch tauſendmal machen,“ — entgegnete Jener — „denn den meiſten Geſchäftsreiſenden geht aller Sinn für Kunſt

und Wissenschaft ab. Ich sage den meisten, weil es edler Denkende, die auch noch Etwas außer ihren Geschäften, Wein und Mädchen kennen, gewaltig Wenige gibt. Und doch hätte gerade der Kaufmann vor allen anderen Ständen nöthig, seine Seele von Zeit zu Zeit über das trockene und gemeine Schacherwesen zu erheben. Machten doch schon die Griechen und Römer den Mercur zum Gott der Kaufleute und der Diebe; — aber auch zum Götterboten, dem wichtigen Vermittler des Ewigen mit dem Irdischen. Ja, ihm schrieb man die Erfindung der Lyra zu, und er wurde ein Freund Apollos. Handel und Wandel sollen nur die Mittel zur höheren Ausbildung herbeischaffen. O! die geistreichen Griechen! — wie sie in Allem so scharf sahen und doch wieder so lieblich und so poetisch Alles verbanden und verschmolzen. Es scheint indessen, ein großer Theil der Menschen war damals wie jetzt; denn Mercur's Liebschaften waren so unzählig wie seine Ränke.

Auf das Angenehmste und Belehrendste verfloßen von nun an Zacharias die nächsten Tage in Gesellschaft dieses Mannes.

Waren die Geschäfte Beider besorgt, gingen sie die Merkwürdigkeiten Stuttgarts zu sehen; während Zacharias zugleich in das Leben, die Eigenthümlichkeiten der Bewohner, ja in das geheime Spielen der verschiedenen Partheien eingeweiht wurde, die hier, wie überall und namentlich in jeder Residenz, ihr Wesen und Unwesen treiben.

So wurden: das königliche Schloß, die Gebäude der vormaligen Militärakademie, das Theater, die Kirchen, das Ständehaus, die neuen, sehr schönen Kasernen, die Kunstsammlungen und Museen u. s. w. besehen, der Rosenstein, die Solitude, Hohenheim und Kannstadt besucht.

Zacharias dünkte sich in der Gesellschaft jenes neuen Bekannten ordentlich ein anderer, ein besserer Mensch zu werden, und freute sich daher nicht wenig, als er hörte, daß auch dieser, wenn gleich etwas später, nach Ehningen komme.

Die Zeit des Congresses war unterdessen herangerückt, und Zacharias, — dem bei dem Worte Congreß immer der diplomatische zu Wien vor Augen schwebte — reiste ihm nun mit einer ungemeinen Spannung entgegen.

VI.

Abſchied von Stuttgart. — Der Ehninger Congreß. — Bedeutung des Wortes: Congreß. — Das Congreßmitglied. — Unfall. — Einzug. — Die Ehninger Krämer. — Gaſthaus zur Traube. — Aufwartung. — Ein ſchöner Abend. — Mittagstafel. — „Der goldne Ochſe.“ — Ein ernſtes Wort über den Congreß. — Schlußſcene.

„Die Menſchen ſind, was Menſchen immer waren.
Gemiſch von Schwachheit und von Kraft,
Oft ſpricht Vernunft, weit öfter Leidenſchaft —
So ſind ſie ſeit ſechstauſend Jahren.“

„Entzwei! entzwei!
Da liegt der Brei!
Da liegt das Glas!
Es iſt nur Spaß,
Der Tact, du Aas,
Zu deiner Melodei!“
Göthes Fauſt, 1r Thl.

Zacharias hatte Stuttgart bei'm ſchönſten Wetter verlaſſen; denn die Nebel, die rings aus der Tiefe ſtiegen und den Horizont auf allen Seiten wie mit

einem Mantel umhüllten, achtete er wenig. Es war noch sehr frühe, und das Aufflattern der Vögel, ihr Schreien und Singen, das Ziehen der Bauern nach der Stadt, aus der ihm das Morgengeläute fromm nachklang — alles dieß stimmte ihn ganz ungemein fröhlich.

Wie sich die Gegend um ihn her, je höher er stieg, desto mehr entfaltete; so sollte sich ihm ja auch die ganze Welt und das Leben, mit den steigenden Erfahrungen auf der Reise aufdecken. Und wie voll Erwartungen war seine Seele auf die neuen, wichtigen merkantilischen Verhältnisse gerichtet, die er nun kennen lernen sollte, und auf das Leben, das, wie er gehört hatte, sich in Ehningen ganz eigen gestaltete.

Großartig mußte die Sache ohnedem sein, da eine solche Masse angesehener Handlungshäuser ihre Bevollmächtigten dahin sandten, und man die Zusammenkunft keinen Jahrmarkt, keine Messe, sondern — einen Congreß nennt.

Schon in Stuttgart hatte er im Conversations-Lexikon für alle Stände das Wort „Congreß" nachgeschlagen, und folgende Stelle gefunden, die ihn

ordentlich stolz machte, an einem solchen Theil nehmen zu können:

„Congreß, dieses Wort ist abzuleiten von dem lateinischen congredi, d. i. zusammenkommen, und bedeutet daher eine Zusammenkunft verschiedener Personen, um sich gemeinsam zu berathen.

Vorzüglich kennen wir politische Congresse, auf denen sich entweder die Staatsoberhäupter selbst (Fürstencongresse), oder ihre Bevollmächtigten (Gesandtencongresse) oder sowohl Fürsten als Gesandte (gemischte Congresse) versammeln, um entweder durch einen schriftlichen Notenwechsel oder durch mündliche Besprechung sich über wichtige Gegenstände des Staatsinteressens zu berathen.

Die bedeutendsten Congresse der neueren Zeit sind die zu Erfurt, Dresden, Wien, Aachen, Verona u. s. w.“

War nun auch in diesem Artikel Ehningen — wahrscheinlich aus Versehen — nicht mit erwähnt, so mußte doch schlechterdings die Zusammenkunft der Reisenden dorten, etwas ähnliches mit den so eben

erwähnten Conferenzen haben; denn ſonſt hätte man ſie ja doch nicht: einen Congreß nennen können.

Zacharias ſann hin und her. Daß Geſchäfte, viele Geſchäfte, große Geſchäfte dort gemacht wurden, war ihm bekannt. Ging doch auch er in dieſer Abſicht hin. Wahrſcheinlich, dachte er, haben dann zugleich Sitzungen ſtatt, in welchen über das Wohl und Wehe der merkantiliſchen Welt berathen wird.

Er war ſtolz, gleichſam auch ſo ein Plenipotentiair zu ſein, wie die Herren Geſandten am Bundestage zu Frankfurt a. M., die er ſo oft zum gemeinſamen — Eſſen hatte fahren ſehen.

In Folge der obigen Erklärung, ordnete er denn auch den Ehninger Congreß unter die zweite Claſſe, nämlich unter die Geſandtencongreſſe.

Welche prächtige Wirths- und Privathäuſer mußten wohl den Ort zieren, der auf einmal ſo viele Reiſende aufzunehmen und drei bis vier Wochen zu beherbergen hatte? — Welch' koloſſale und reiche Waarenlager wären wohl da zu treffen, wo von Hunderten von Kunden zu gleicher Zeit Beſtellungen an Hunderte von Fabrikanten und Zwiſchenhändler gemacht wurden? Und die ſchönen Magazine und

Laden? — Und die reichen, ſtolzen Kaufherren? — Zacharias dachte ſich die Ehninger Kaufleute gar nicht einmal wie die eingebildeten Heilbronner, nein! höher hinauf — etwa wie in den alten Zeiten die Genueſer, Mailänder, und vor allen Andern die ſtolzen Venetianer.

Schon die Gegend, durch die er kam, ſtimmte ihn ernſter, und ſchien ihn auf die großartige Erſcheinung vorbereiten zu wollen. Die rauhe Alp breitete ſich in langen Zügen am fernen Horizonte aus, und lagerte ihre, bald dunkleren, bald helleren, Maſſen in majeſtätiſchen und maleriſchen Gruppen, und die ſteile Achalm, die Mauerkrone einer zerfallenen Burg auf dem Haupte, hob ſich kühn in die Wolken. An ihrem Fuße lag Reutlingen, und — nur durch einen Berg von dieſem getrennt — Ehningen.

In Betrachtungen verloren, gepeinigt von der Ungeduld die Congreß-Stadt zu erreichen, ſaß Zacharias in dem Winkel ſeines Wagens. Was kümmerten ihn jetzt die Menſchen, an welchen er raſch vorüberrollte? was der Himmel, der ſich nach und nach gänzlich überzogen hatte, und nun ſeinen Regen

in Strömen herabgoß? — Ja, er fuhr ſogar ein wunderſchönes Schwabamädle, welches ihn treuherzig frug: ob ſie nicht ein Stückchen mitfahren dürfe, um ſich vor dem Regen zu ſchützen, ſo grob an, daß ſie ganz verdutzt zurückwich. Aber wie hätte auch jetzt eine Bauerndirne neben ihm ſitzen können? — jetzt! — da er ſich, in ſeiner aufgeregten Phantaſie, als den Repräſentanten des Heſſen-Darmſtädtiſchen Handelsſtandes dachte, der nach dem Geſandten-Congreſſe fahre.

Nur Eines konnte er nicht begreifen, daß die dumme Welt ſo wenig von dem Ehninger Congreſſe wiſſe. —

Reutlingen war erreicht; aber er hielt nicht an. Wer wird in einem Neſte Oberitaliens ſitzen bleiben, wenn er das prächtige Rom ſehen will? — Raſch und unaufhaltſam ging es vorwärts; d. h. bis an den oben erwähnten Berg, der eigentlich nur eine Fortſetzung der Achalm und ſo ſteil wie dieſe ſelbſt iſt.

Der Weg ward hier ſo furchtbar jähe und ſchlecht, und noch dazu durch den Regen ſo bodenlos, daß die zwei ſtarken Pferde vor Hartmanns Wagen kaum im Stande waren denſelben hinauf zu bringen.

Unverantwortlich! dachte Zacharias — einen Weg, der zu dem Orte führt, in welchem der große Congreß stattfindet, nicht besser im Stande zu erhalten. Da ist ja das Leben der merkantilischen Abgesandten, (der Ausdruck „Reisende“ däuchte ihm für Einen der zu einem Congresse fährt, zu gemein) in Gefahr.

Kaum hatte er dieß gedacht, als auch die Hinterräder des Wagens auf dem schlüpfrigen Boden aus- — und in den Graben rutschten; der obere Theil der Equipage bekam dadurch das Uebergewicht, und ehe es sich Zacharias versehen, lagen Wagen und Congreßmitglieder im Graben.

Der Schrecken war groß; indessen glücklicherweise — nebst mehreren zerbrochenen Glasscheiben — das einzige Unglück. Auch halfen einige Bauern das Fuhrwerk wieder aufrichten, so daß Zacharias im Stande war, die Reise fortzusetzen.

Jetzt peinigte ihn aber die Verlegenheit mit einem so schmutzigen Wagen und halben Scheiben in dem eleganten Städtchen einzufahren. Er war verdrüßlich. Auch das Wetter schikanirte ihn; denn der Himmel sah aus wie ein Spühllumpen und goß unaufhörlich herab.

Dem ohnerachtet plagte ihn die Neugierde, von Zeit zu Zeit aus dem Wagen zu schauen. Da sah er denn verschiedene Leute des Weges mit sich ziehen. Es waren Männer in den besten Jahren, Greise Weiber und größere Kinder, sämmtlich in schlechte, oft elende Kleider gehüllt, schmutzig und mit rohen, gemeinen Gesichtern. Auf dem Rücken trugen sie sämmtlich große und schwere Kisten, oder wohl auch Eines und das Andere einen Bündel von Sackleinen.

Figur, Gang, Gesichtsfarbe und Züge kündeten die herumziehenden Krämer, wie solche Zacharias schon öfter unterweges, oder auch auf den Märkten in den Dörfern getroffen.

Sieh! dachte er, da wird gewiß auch eine Art Messe mit dem Congresse verbunden sein, und die fleißigen Leute, die kein Wetter und keine Unbequemlichkeit des Lebens scheuen, ziehen zu derselben, ihren kleinen Waarenvorrath auf dem Rücken.

Unterdessen hatte er die Höhe des Berges erreicht, und es ging nun abwärts und Ehningen zu. Wie pochte ihm das Herz. Er schaute abermals aus dem Wagen, — war aber höchst überrascht, statt der Schieferdächer, hohen Häuser, Kirchen und Thürme —

nichts in dem engen Thalkeſſel, welchen hier die Achalm und die letzten Züge der rauhen Alp bilden, zu ſehen, als die Ziegeldächer eines großen Dorfes, das in einzelnen Straßen ſich in die Berge hinein zog.

„Sonderbarer Ort, um einen Congreß zu halten!“ rief er unwillkührlich aus; beruhigte ſich aber mit dem Gedanken: daß man dies ſtille Plätzchen wohl nur gewählt habe, um deſto ungeſtörter von aller Zerſtreuung der lärmenden Welt ſein zu können.

Jetzt endlich war er ganz nahe! — jetzt fuhr er ein! — —

Gleich links einige ſtattliche Häuſer — der Gaſthof zur Traube von Batzle. — Nun, von dieſem hatte er bereits gehört! — aber als den täglichen und Hauptſammelplatz aller Reiſenden, hatte er ihn ſich allerdings größer und flotter vorgeſtellt. Er dachte indeſſen: „Wird ſchon kommen, die größeren Häuſer ſtehen im Inneren der Stadt.“

Jedoch es kamen Bauernhäuſer, recht ſchlechte Bauernhäuſer, einſtöckig und baufällig, mit großen Miſthaufen vor der Thüre, und elenden hölzernen Treppen von Außen. Dabei war der Schmutz auf

der ungepflasterten Straße so groß, daß der Wagen einigemale in demselben stecken blieb.

Zacharias ward ungeduldig. Wann kommt denn nur das eigentliche Ebningen? dachte er.

Zu seiner Verwunderung sah er auch lauter solche Krämer, wie ihm unterweges begegnet, aus den kleinen, mit roth und weiß karrirten Vorhängen gezierten Fenstern schauen. Hie und da patschte ein Geschäftsreisender durch den furchtbaren Schmutz, ein schwarzes Päckchen unter dem Arm und gefolgt von einem Lohndiener mit Musterkasten — in der Kunstsprache: Orgeln genannt.

Er wollte eben dem Postillone zurufen: schneller zu fahren, um aus der Vorstadt, — für nichts anderes hielt er seine Umgebung, — zu kommen; als eine Heerde Kühe ihn still zu halten nöthigte.

Die Geduldprobe war groß, aber es kam noch besser; auf die Kühe folgten die heimkehrenden Schweine, zehn Schritte weiter die Ziegen, und an der nächsten Ecke die Gänse.

Nachdem Hartmann seinen Aerger hinuntergeschluckt, und sich wieder gehörig gefaßt, rief er dem Schwager zu: wenn die verdammten Gänse vorüber

ſeien, ſchnell zu fahren, damit er endlich nach Ebningen komme.

Der Kutſcher ſchaute ihn bei dieſen Worten dumm an, riß Augen, Maul und Naſe auf und ſagte:

„I woaß et was Se wälla, deeß iſch jo Ebninge!“

„Dieß! Ebningen?“ rief entſetzt Zacharias.

„Jo, deeß iſch Ebninge!“ — beſtätigte der Poſtillon. — „Und Se wället jo nebig Schulmoaſchters Haus, zu Batſchlers Bärbele.“

„Allerdings!“ ſagte verwirrt Zacharias, „das ſind doch ordentliche Leute?“

„'Sind reachte Leut“ — entgegnete der Schwager „Se hänt zwee Gäul, e paar Ochſa und Sacha gnugg.“

Aber Zacharias hatte gerade auch genug. „Vorwärts!“ rief er ärgerlich, und die Pferde zogen an. Wie er jedoch langſam weiter durch den Schmutz, und nun gar in eine Nebenſtraße kam, wurden die Miſthaufen immer höher und die Häuſer immer elender. Endlich hielt der Wagen ganz ſtill.

„Nun?!“ — frug Hartmann aus dem Schlage.

„Hie iſch Batſchlers Bärbele!“ entgegnete lakoniſch der Poſtknecht und ſtieg ab.

Das Haus ſah von Außen nicht beſſer aus, als die anderen Bauernhäuſer. Auch hier, wie faſt überall, war gleicher Erde der Ochſen- oder Pferdeſtall, und zu den Wohnungen des erſten und einzigen Stockes führte von Außen eine hölzerne Treppe, ganz auf die Art wie die Treppen zu den Hühnerſtällen conſtruirt, nur daß noch ein Geländer an der Seite angebracht war. Uebrigens hatten Zeit und Wetter dieſelbe ſo verdorben, daß man ſie nur, und zumal beim Regen, mit Lebensgefahr beſteigen konnte. Vor dem Hauſe lag, wie gewöhnlich, der Miſt.

„Ländlich, ſittlich!“

Zacharias ſtand noch immer unentſchloſſen. Spreizer, der ſelbſt in dem Hauſe logirte, hatte ihm dieſe Wohnung empfohlen und auch, da er vor ihm nach Ehningen gegangen, ausgemacht. Trotz dem hatte Zacharias große Luſt, wieder umzukehren. Es ſchauderte ihm vor Allem, was er ſah, und er konnte ſich dabei gar nicht in das finden, was allen ſeinen Erwartungen gerade entgegen lief. Da riß ihn plötzlich der Ausruf:

„Gott verdamm mich! da biſt De jo!“

aus Zweifel, Angſt und Nöthen. Spreizer kam, bis

über die Ohren mit Schmutz beſpritzt, die Straße daher.

Aber welche Mühe hatte dieſer nun, Zacharias begreiflich zu machen: daß dieß das berühmte Ebningen ſei. Er lachte den Neuling aus, und ſuchte ihn mit der Bemerkung zu tröſten: daß er bis jetzt nur die Schattenſeite des Congreſſes geſehen.

Unter der Zeit hatte man Hartmanns Gepäck auf das Zimmer gebracht, welches für ihn beſtimmt war. Er hatte in demſelben nicht über allzugroßen Luxus zu klagen.

In den vier weißgetünchten nackten Wänden befand ſich ein wolkenhohes Bett, wie es die Bauersleute lieben, ein Tiſch von Eichenholz, mit einem ordinären Tyroler Teppich überdeckt, eine altmodiſche Kommode und drei Stühle als ganzes Ameublement.

„Einfach un ſchön!“ ſagte Spreitzer, als er gewahrte, daß Zacharias bei dem Anblick dieſer unſchuldigen Simplicität große Augen machte.

„Das iſt allerdings Alles höchſt idilliſch“ — entgegnete immer mehr ſtaunend dieſer. — „Von den Viehheerden und dem greulichen Dreck an, bis zu dieſem Zimmer, das wahrhaftig für einen Einſiedler

nicht zu luxeriös wäre; indem kaum die nöthigsten Bequemlichkeiten des Lebens in ihm zu finden sind."

„Ich möcht äch wisse was De mehr willst!" — rief Spreitzer lustig. — „In dem Loch host De weider nir ze duhn, als ze schreine un ze schlose. Den Tag inwer bist De bei de Kunne un de Owend beim Batzle."

„Ich muß Dir gestehn" — fuhr Hartmann fort, — „ich habe mir den Congreß großartig gedacht, und jetzt ....."

„Norzt abgewart'" — rief Jener — „Du sollst scho dei Wunnerwerk sehn; wann die Deller fliehe, un Alles zesammegeschmisse werd, un mer so recht fidel aus dem Esess sein. Odder jetzt komm, 's is gleich zwölf Uhr, mer misse zum Esse. Du wäst jo, daß alle Räsende beim Batzle ze Mittag esse. Ich sog der, der Utz werd Dr gefalle!"

Zacharias willigte schweigend ein. Er war so aus seinem Himmel herabgestürzt, daß er sich immer noch nicht finden konnte, und als der Herr Plenipotentiair neben Spreitzer nun durch den Koth watete, der ihm bis über die Fußknöchel ging, zerflossen die schönen Bilder, die ihn unterwegs umgaukelt, immer

mehr zu Luſt und Nebel. Demohnerachtet konnte er ſich nicht enthalten ſeinen Landsmann zu fragen: wo denn eigentlich die Kaufleute wohnten, die hier die großen Geſchäfte machten? — Es ſei ja weder ein anſtändiges Haus noch ein Waarenlager, noch ein großartiger Laden zu erblicken?"

„Wo die Ehninger Krämer wohnen?" — wiederholte Spreitzer — „Ei do! un do! un do! un in jedem von dene Häuſer!"

„Keinen Scherz!" entgegnete Zacharias ärgerlich, — „da werden Bauern drinn wohnen; ich meine aber die Kaufleute!"

„Käſleut gibts hier net" — rief jener — „nur Krämer odder höchſtens Hannelsleut. Gott verdamm mich! De wärſcht doch die Ehninger Krämer kenne, die ſo erumläfe, mit Kiſte uff 'em Buckel. Guck! do komme grad e Paar."

Es waren dieß die Leute, welchen Zacharias am Berge begegnet.

„Und dieſen Menſchen, die ausſehen, daß man ihnen keinen Kreuzer borgen würde, — dieſen gebt ihr für Tauſende von Gulden Credit? — und die machen hier das Geſchäft?"

„Ulz dich net!“ — warnte Spreitzer, — „Siehste des Pärche da drinwa gehe, sehn die net aus wie e Orgelmann mit seiner Madamme?“

„Wahrhaftig, gerade so.“

„No, un ich sag d'r, wann mer die vor viertausend Gulde bestelle, leck ich alle Finger dernach. Die hawe vielleicht en Credit vor sechzigtausend Gulde!“ —

Zacharias — der wußte, daß Spreitzer gern übertrieb, hatte denselben hier ungerechterweise im Verdacht, daß er wieder aufschneide; ehe er aber noch antworten konnte, waren sie schon in den Gasthof „zur Traube“ eingetreten.“

Hier aber regte und bewegte sich ein ganz eigenes Leben.

Schon die vielen Wagen und Equipagen, die vor dem Hause hielten, zeigten an, daß auch die Reutlinger Kaufleute herüber gekommen waren, Theil an den Congreß-Geschäften zu nehmen.

Unter der Hausthüre, auf der Flur und in den unteren Zimmern wimmelte es von Lohndienern und Dienerinnen, die die Befehle ihrer Herren erwarteten. Denn in Ehningen versteht man unter der

Beziehung: „Herren“ nur die Geschäftsreisenden, wie auf Universitäten die Studenten.

Auf der Treppe wogte es auf und ab. Kellner und Kellnerinnen liefen hin und her. Blinde spielten Geige, und Einer hatte gar eine ganze Menagerie bei sich, bestehend aus einem übermäßig fetten Hammel, einem Steinbock und einer Ohreneule, um sie zur Unterhaltung sehen zu lassen.

Am lautesten war es indessen in dem ersten Stock. Hier tönte den Ankommenden, aus einem freundlichen Saale, — dessen Decke ein großer und schöner Kronlüster von Cristall, dessen Wände hohe Fenster und Spiegel zierten, — die rauschende Musik eines vollständigen Orchesters entgegen, in welche sich noch das Lachen, Schreien und Sprechen von ungefähr hundert Reisenden mischte, die Alle an einer langen, an drei Seiten des Saales hinlaufenden Tafel saßen.

Zacharias fühlte sich hier neuerdings, dießmal aber angenehmer, überrascht. Das war ein Leben! — ein Lachen und Scherzen, ein Kommen und Gehen, und dabei die schöne Musik und das Rennen und Laufen der Kellner. Und die Masse der Reisenden aus Nord und Süd, aus Ost und West, aus Berlin und

Wien, aus Frankfurt und Elberfeld, aus Cöln und Mannheim, aus Carlsruhe und Reutlingen, aus Stuttgart und Nürnberg, und Gott weiß woher ſonſt noch Alles.

Ja! — dieß ließ nun Zacharias allenfalls wieder gelten! Dieß ſah doch wenigſtens etwas Großartigem ähnlich, es war eine grandioſe Sitzung, — freilich nur beim Eſſen. Aber der gute Zacharias hätte ſich ganz damit beruhigen können, wäre er nur einigermaßen Diplomat geweſen; denn alsdann würde er gewußt haben: daß die Hauptſitzungen bei allen Congreſſen ſtets — **Diners** und **Soupers** waren und ſind.

Das Mittageſſen in der „Traube," von dem Gaſthalter, Herrn Batzle, (der Name iſt nicht von Batzen herzuleiten, denn der gute Mann hat die Gulden viel lieber als die Batzen) ſelbſt dirigirt, wie eine Schlacht von einem geſchickten Feldherrn, war vortrefflich und ſchien auch den Anweſenden gut zu ſchmecken; denn es verſchwand wie Geld aus der Taſche und die Unſchuld aus dem Unterrock — ehe man es ſich verſah.

Zacharias fiel es dabei auf, daß nicht Alle zugleich

und erſt nach dem Deſſert aufſtanden und gingen, ſondern der Eine früher, der Andere ſpäter: hörte aber auf ſeine Erkundigung, daß dieß der Geſchäfte wegen geſchehe, die zu den feſtgeſetzten Stunden eingehalten werden müßten.

Nach aufgehobener Tafel machte ſich denn auch Zacharias — etwas ermuthigt durch das Beiſpiel ſo vieler Edlen — daran, ſeine Pflicht zu erfüllen. Spreitzer hatte ihm, da er nur ein kleines Musterpäckchen zu tragen hatte, für ein Mädchen geſorgt, welches ihn, ſtatt eines Lohndieners bedienen ſollte. Sie war fünfzehn Jahre alt und gar nicht übel, nur hatte ſie — beziehungsweiſe ihre Kleider — einen ſpecifiſchen unangenehmen, modrigen Geruch, (genau wie ein naßgewordener Regenſchirm) eine nicht gerade liebenswürdige Eigenheit, die Zacharias ſpäter als ein charakteriſtiſches Merkmal aller Ehninger Weiber kennen lernte; ſo daß er ſich einſt bereit erklärte: mit verbundenen Augen eine Ehningerin auf ſechs Schritte zu wittern.

Alſo! — Freund Hartmann zog aus, ſeine Geſchäfte zu beginnen. Marie, ſo hieß ſeine Cicerona, ſchritt dießmal ohne Muſter voraus, denn erſt

mußten — ganz großartig — die Einführungsviſiten gemacht, und angefragt werden: ob und wann man mit den Muſtern erſcheinen dürfe.

„Mer wället erſcht zu Hannes Schneider-Hannes goa!“ — ſagte Marie — „deeß ſinn reachta Leut und eba ankomma.“

„Gut!“ — entgegnete Zacharias — und folgte klopfenden Herzens.

Sie ſchritten durch jämmerliche Gäßchen und Winkel und kamen endlich gegen ein kleines Haus, auf deſſen Hühnertreppe eilf Reiſende von Stufe zu Stufe, wie Orgelpfeifen, ſtanden.

„Was machen denn die da?“ frug Hartmann.

„Deeß ſinn Herrä!“ — antwortete das Mädchen, — „die all' ihra G'ſchäft macha wölla. S'müßa auch warte biſch Se dran komma, ſonſcht iſch nunz.“

Zacharias erröthete, indem er das Dutzend voll machte; denn er ſchämte ſich einigermaßen, ſo mit noch eilf Concurrenten die Thüre eines Ehninger Krämers, den er ſonſt nicht angeſehen, zu belagern, und dann um die Erlaubniß zu betteln, ihm gehorſamſt ſeine Muſter zeigen zu dürfen. Er fing an, die Partie Callico's, die ſein Haus übernommen, nebſt Ehningen zu verwünſchen.

Nach einer halben Stunde war die Reihe endlich an ihm einzutreten; während er hinter ſich ſchon wieder einen Schwanz wie ein Komet hatte: wenn auch keinen feurigen, doch einen von ſechs bis acht anderen Reiſenden.

Hartmann trat ein; aber ſchon hier hatte er Unglück. Thüren gewohnt, durch die man wenigſtens aufrecht gehen kann, ſtieß er ſich an Hannes Schneider-Hannes niederer Pforte den Kopf furchtbar wider.

„Grüeß Gott! — ſchaua Se auf, s'iſch e biſchle nieder!“ meinte zwar, als es geſchehen, die Gattin des Krämers, ein derbes Weib, das ganz ungenirt im wollenen Unterrock daſtand und ſich die Haare kämmte, während der Mann den eleganten Reiſenden in Hemdärmeln empfing. Aber die Umgebung paßte trefflich zu dem holden Paare: denn um den rieſigen Ofen, der das halbe Stübchen ausfüllte, hingen bep...e Windeln zum trocknen, auf dem Tiſche dampfte eine erdene Schüſſel mit Kartoffeln und daneben ſaß ein Kind und verrichtete, während es eine dieſer Früchte ſtipitzte, ganz gemüthlich ſeine Nothdurft auf den Tiſch.

Zacharias verging faſt Hören und Sehen; —

auf den Geruchssinn hätte er aber hier noch lieber verzichtet; demohnerachtet faßte er sich und sagte:

„Mein Name ist Hartmann. Ich reise für das Haus Dahlmann, Dunkert, Duppendorf, Compagnie u. Consorten in Darmstadt und mache in Callico's.“

„Dammer, Dapper, Dupper und Compagnie“ — wiederholte mühevoll der Chninger — „Woib! kennscht De deeß Haus?“

„Noi nittä!“ — entgegnete diese, den Kopf schüttelnd.

„Händ mer dann wasch in Zits nöthigg?“

„I wäas et! i glaub äls mer händ noch genugg!“

„No, de Muschter kenne mer s'ällemal sehn.“

Dabei nahm er einen Zettel, sah lange darauf und sagte endlich:

„S'isch heut Sammschtagg, — bisch z'em Freitagg zehn Uhr — wenn's dem Harra recht isch!“ —

Zacharias sagte zu und empfahl sich alsdann, froh, wieder los zu kommen. Mann und Frau begleiteten ihn bis an die Treppe und riefen scheidend:

„Spatzierä Se g'maach!“

Hartmann dankte Gott, als er wieder unter freiem Himmel war. Ach! wohin waren die stolzen Träume

geschwunden! — Und dieß also war der berühmte Congreß? — Halt! — er stand vor dem Hause eines anderen Kunden. Der gute Mann hatte eben seinen Stall gemistet; er trat ihm in einem schmutzigen Kittel unter der Stallthüre entgegen, reichte dem entsetzten Zacharias die duftende Hand, schüttelte sie ihm herzlich, als ob er ein alter Bekannter sei, und bestellte ihn endlich auf kommenden Donnerstag, drei Uhr Nachmittag.

So ging das Ding bei zwanzig Ehningern fort, und immer mußte sich der junge Mann Tag und Stunde genau bemerken.

Beschmutzt, müde, ärgerlich — ja verzweifelnd kam er nach Hause; denn da er erst von dem Mittwoch der kommenden Woche an bestellt war, — bis dahin hatten die Kunden schon Stunde vor Stunde besetzt, — blühte ihm die Aussicht, wenigstens vierzehn Tage in Ehningen bleiben zu müssen.

Er schrieb in seiner Aufregung mehrere Briefe und später kam glücklicherweise Spreitzer und holte ihn ab, um den Abend bei Batzlen zuzubringen.

Sie trafen die muntere Gesellschaft noch auf der Kegelbahn, wo sie sich mit „Parteln“ und bei einem Glase guten Bieres die Zeit vertrieb.

Unendlich freute es Zacharias, hier wieder seine alten Bekannten zu treffen; namentlich auch „die Locomotive," den Berliner und den Stuttgarter, die er ja sämmtlich in Heidelberg kennen gelernt hatte. Außer diesen fanden sich hier noch junge und alte Männer, schön und häßlich, gescheidt und dumm, gebildet und roh, wie es sich eben gibt, wo viele Menschen beisammen sind: nur Eines hatten Alle, die hier versammelt, gemein, und dieß war der Stand, sie waren sämmtlich: Commis Voyageurs!

Die Geschäfte waren für den heutigen Tag beendet, darum herrschte auch die ungebundenste Heiterkeit, die vor allen Goldmännchen zu befördern wußte. Schon seine Figur trug dazu bei: denn wenn er — um besser kegeln zu können, von seinem Rocke befreit — sich zum Schieben der Kugeln bückte, und der ganzen Gesellschaft nun den Erdball seines Posteriori zum Besten gab, so erschallte schon hiebei ein donnernder Jubel.

Dabei machte er es nie wie so manche Andere, die auf Kosten ihrer Freunde schlechte Witze rissen, beleidigten und hetzten; sondern seine Scherze waren stets gemüthlich und nie verletzend.

Als es finſter geworden, begab man ſich wieder in den Speiſeſaal. Jeder aß nach der Karte und trank nach Herzensluſt; dann wurden von Verſchiedenen Spiele begonnen, Andere plauderten und wieder Andere ſangen.

Unter den Spielen excellirte das edle „Zwicken“, welches oft ſehr hoch ging, ja bis zum wahren Hazardſpiele getrieben wurde.

Goldmännchen, der Berliner, Spreitzer und Zacharias hatten ſich zuſammengeſetzt und plauderten von Dem und Jenem, die ſogenannte: „Sauglocke“ wurde geläutet, und wie es ſo geht, das Geſpräch kam bald auf das Lieblingsthema: auf die verliebten Abenteuer.

Spreitzer ſchnitt bei dieſer Gelegenheit ganz furchtbar auf, der Berliner aber blieb nicht zurück, und erzählte unter Anderem auch, in jener bewußten Nacht zu Heidelberg habe er noch ein prächtiges Rendezvous gehabt. Er ſei nämlich irre gegangen und zufällig in das Zimmer einer wunderſchönen Lady gekommen; dieſe habe ihn zwar erſt hart angelaſſen, endlich aber doch ſeinen Bitten nachgegeben, und ihn in ihre ſchneeweiſen Arme aufgenommen.

Der Berliner kam bei dieſer Erzählung ganz in

Extase, und konnte nicht aufhören, von den feinen Formen, dem zarten, delikaten Busen, den wundervollen Locken und den kostbaren Spitzen an dem Nachtgewande der Lady zu erzählen.

Alle hörten ruhig zu, obgleich — außer Zacharias — Niemand daran glaubte; als sich aber der Berliner am Ende noch hoch und theuer verhieß, daß dies Alles auch wahr sei, brach Spreitzer die Geduld, und mit einem Faustschlag auf den Tisch, daß Gläser und Flaschen klirrten, rief er:

„Ei so soll Dich doch äch e Dunnerwetter neunundneunzigmol verzehre, Du Lügemaul! — bei wem bist De gewese? bei ere Lady? — den Deiwel äch, Prahlhanz! bei er Fulder worschte!“

„Was?!“ schrie der Berliner, um so wüthender, als er die verdammte Geschichte verrathen sah, und ein unbändiges Gelächter den Worten Spreitzers folgte, und er suchte sich nun zu vertheidigen. Aber unglücklicherweise trat in diesem Augenblick Frosch — einer der Senioren des Congresses — in die Thüre. Er hörte sogleich wovon die Rede war und quackte, da auch ihm die Kellner alles verrathen:

„Spreitzer hat recht! es war eine Fulder und zwar die Viehmagd aus dem Prinz Karl.“

Das hatte noch gefehlt! Das Lachen ward allgemein, und da jeder den Berliner als einen Windbeutel in dieſer Beziehung kannte, ſo nahm der Jubel gar kein Ende, während ſich zwiſchen Spreitzer und dem Preußen ein ernſtlicher Streit erhob. Auch hätte der Zank, ohne Goldmanns Bemühung, Frieden zu ſtiften, wohl unangenehme Folgen nach ſich gezogen, aber die „Locomotive“ fuhr zwiſchen die Streitenden, und es gelang ihr auch, dieſelben mit vieler Mühe zu beruhigen. Ein paar Flaſchen Champagner ſtellten die Eintracht gänzlich her. Alle Anweſenden brachten dafür, auf Froſch's Anrathen, der „Locomotive“ ein Lebehoch! und dieſe rief: „Hopla!“ ſchnalzte mit den Fingern und der Zunge, ſprang auf den Tiſch und rief:

„Zum Dank für das Vivat, will ich ein Tyroler Liedel ſingen!“

Donnernder Applaus kündete die allgemeine Freude, und Goldmännchen ſang mit ſchöner Tenorſtimme:

»Bin ein und ausgange im ganze Tyrol,
Jetz gfall mer die baeriſche Madel ſo wohl,
O Deanal, Dei Jugeb, Dei ſchö'ne Mani,
Dei kreuzbrave Jugeb, hät mi hegefü't zu Di.

Blond kopfet, blau augget, a Röste im G'ſicht,
Mer kann Dr nit Feind ſei, weil D'gar ſo nett biſt.
Wie höhhe de Kirchthu'm, wie ſchö'er das Glait
Wie weite zum Deanal, wie gröſſe iſt d'Freud.

Und wenn D'mit Deim Hezal ſo hackte willſt ſei,
So nimm a Papiel un wikl Di's drei,
Und thu's in a Schachtal und bind es feſcht zu,
No kimt Dr Dei Lebtagg kei Menſch net dezu.«

Goldmann hatte dies Liedchen ſo ungemein gemüthlich geſungen, daß er alle Anweſenden damit entzückt, und da er doch einmal im Zuge war, ſo rief der ganze Saal:

„Locomotive! noch mehr!“ — „„Noch weiter ſingen!““ — „„„die Locomotive ſoll ſingen!““„ —

Goldmann klatſchte in die Hände und alles ſchwieg.

„Da es die geehrte Geſellſchaft wünſcht!“ — rief er — „ſo bin ich gerne bereit, noch ein Lied zum Beſten zu geben, und zwar ein Altbaieriſches, zum Lobe des braunen Biers!“

Und er ſtimmte an und ſang:

»O du edels brau's Bier
Wie viel Tugend hoſcht on Dier!
Is nicks beſſes auf de Weld,
Biſcht me lieber als e Huet voll Geld.

Wenn i e brau's Bier hob i'n Moganz.
Kon i en Plunder olln zſammenſchloggng.
Wenn i e brau's Bier trink, dees is g'wis,
Bin i weid ſterke as wos e Ries.

Wenn i wos ſchlimms i'n Moggng ho drinn,
Geht's brau' Bier für d'Medizin;
Bin i von Dokter und Vader frei,
Kon i no's Geld au ſparen dabei.

Wenn i kunt kae brau's Bier mer heben,
Müßt me mi um zwanzgg Johr eher begrehn,
Drum tracht i ellzeit, daß i brau's Bier gnue hob,
Daß i no net kim ſo früe in's Grob.

Des brau Bier mecht aen gſchickt und glärt,
Wie meh mer trinkt, wie geſcheide daß me werd.
Redt aene vo Kriegg un fremde Lände her,
Hob i brau's Bier i'n Kopf, waes glei i vil mehr.

Des brau' Bier bot die Aeggenſchoft,
Git mier zu'n Hauſo große Kroft;
Wills Weib do greine un zanka mit mier,
Nemm i's bei'n Arm un führ's' zu'n Bier.

Wenn i wide geh' zu'n brau' Bier,
Nemm i mei Weibel holt a mit mier,
Sie vertrinkt d'Hauben, un i verſauf'n Huet,
Wal denn des brau' Bier gor e ſo guet.

Hob i en Rausch, so legge mi in's Bett,
Do kon i brav schlasse — aber sündige net,
So weer i halt endli e heilige Mean:
Sehhts liebe Leud, wos's brau Bier net alls koan!«

Abermaliger laut schallender Beifall ward dem Sänger; andere folgten noch seinem Beispiel, und als Zacharias nach Mitternacht an Spreitzers Seite nach Hause ging, mußte er gestehen, daß er kaum noch einen vergnügteren Abend erlebt habe.

Der kommende Tag war ein Sonntag. An einem Sonntage werden in der Regel in Ehningen keine Geschäfte gemacht; denn der Ehninger, der fast das ganze Jahr unterwegs ist, und gerade an den Sonn- und Feiertagen die meisten Märkte hat, will auch einmal mit seiner Ehehälfte zur Kirche, ja zum Abendmahle gehen.

Das Wetter hatte sich aufgeklärt, und schien heute gut machen zu wollen, was es gestern bei Zacharias verdorben; und er mußte sich in der That gestehen: daß ihm heute Ehningen erträglicher vorkam. Es war dieß sehr natürlich: denn erstens machte er an den Ort die Ansprücke nicht mehr, die ihm eine falsche Vorstellung und seine feurige Phantasie

vorgespiegelt und eingehaucht; zweitens wirkte der so heiter verbrachte Abend günstig zurück und ließ manche ähnlich schöne Stunde hier hoffen, und drittens verliert ja selbst die schönste Stadt unendlich viel, wenn man bei schlechtem Wetter in ihr einzieht.

Hartmann benützte den günstigen Augenblick zu einem Spaziergange und kehrte erst um die Mittagszeit zurück.

Er fand die Gegend, wenn auch etwas düster, dennoch reizend, und namentlich versprachen ihm die Höhen der Alp und die Thalschluchten, welche sich in dieselbe hinein zogen, die schönsten Spaziergänge.

Im „Trauben" fand er bereits den größten Theil der Reisenden, die fast sämmtlich für die Dauer des Congresses, wie er, in Privathäusern wohnten, versammelt. Die Tafel war wie gestern, nur noch bei weitem größer und lustiger. Dabei herrschte mehr Ordnung, da Niemanden die Geschäfte zwangen, später zu kommen oder früher aufzustehen.

Das Orchester, welches gewöhnlich ebenfalls für die Dauer des Congresses hierher kam, spielte die besten Tonschöpfungen, und führte sie auch recht tüchtig aus. Dem edlen Rebensaft wurde wacker zuge-

sprochen, und Heiterkeit, Witz und Scherz flogen um die Tafel und würzten das treffliche Mahl; denn Batzle führte einen Tisch gleich dem besten in der Residenz.

Obenan saß ein alter, ziemlich corpulenter Herr, mit einem finsteren breiten Gesicht, die Brille auf der Nase und immer mit einer so wichtigen und stolzen Miene drein schauend, als wäre er der König und nebenbei die Weisheit selbst; was indessen beides nicht der Fall, da er ein alter und steifer Provisions-Reisender und noch dazu ein sehr beschränkter Kopf war.

Um ihn schaarte sich die alte Garde, die, mit ihrem Präses an der Spitze, eine Art Aristocratie bildete. Ihr Adels-Fundament war die Länge der Zeit, seit welcher sie Ebningen jährlich auf seinen zwei Congressen besucht. Und in der That, sie spielten ihre Rolle nicht schlecht; denn sie waren gegen die jüngeren Reisenden ebenso hochmüthig und aufgeblasen, wie dieß der ungebildete Theil des Adels gegen Bürgerliche ist.

Aber selbst an Batzle's Tafel konnte man sehen, daß der Zeitgeist keine Schlafhaube mehr trägt; indem der bei weitem größere Theil der jüngeren Reisenden

unter welchen sich auch wahrhaft gebildete Männer befanden, die alten, steifen Philister auslachte und sich keinen Teufel um deren Anmaßungen kümmerte.

Frosch war Sprecher bei der alten Garde, und dadurch gewann sie so viel, als manche Ministertafel im Ständehaus an einem Schreier mit ähnlich quackender Stimme; denn beide zu überschreien, liegt nicht in der Möglichkeit menschlicher Natur.

Ja Zacharias fand bei genauem Aufmerken selbst hier eine „äußerste Linke," ein juste milieu und Republikaner.

So spiegelt sich die Welt und das Leben, so der Geist der Zeit, selbst in den kleinsten Kreisen treu ab.

„Die Locomotive" war der Haupt-Vertreter des „juste milieu" und Spreitzer ein wüthender Republikaner.

Auf Politik hatten indessen alle diese Nüancirungen keinen Bezug; denn um Politik bekümmern sich Geschäftsreisende nichts, so lange man die Einfuhr des ächten Champagners noch nicht verbietet; — sondern die obigen Schattirungen galten lediglich der Gesellschaft beim Pazle und allenfalls der Speise-

karte; indem jeder Voyageur ein geborener Gastronom ist. —

Die Lust steigerte sich während der Tafel nichts desto weniger immer höher, die Champagnerpfropfen knallten wie Artilleriesalven, und wenn das Orchester eine bekannte Melodie anstimmte, fiel die ganze Gesellschaft im Chorus ein.

Mit dem Kaffee kamen die Würfel, und nun gab es einen neuen Spaß; denn der braune Trank von Mokka wurde ausgewürfelt, und oft mußte Einer zum Jubel der Anderen zwanzig bis dreißig Tassen zahlen.

Aber! — nun folgten die Sorgen! — Wie den Nachmittag hinbringen? — Für eine Partie auf die Achalm oder nach Lichtenstein war es noch zu schmutzig. Also? . . . . .

„Zum Ochsenfritz!“ rief die „Locomotive.“

„Ja! — zum Ochsenfritz! zum Ochsenfritz!“ donnerte es jubelnd aus hundert Kehlen und Alles sprang auf. Wer seinen eigenen Wagen hatte, ließ anschirren und engagirte Den oder Jenen zum Mitfahren, ein Paar ritten sogar, und die Anderen machten sich zum Gehen fertig.

Unter Letztern war auch Zacharias und Goldmann.

Als der Zug in Bewegung war, wandte sich Hartmann an seinen Nachbar und frug:

„Wer ist denn das, der Ochsenfritz?“

„Wie!?“ rief Jener erstaunt — „Sie kennen den Ochsenfritz nicht? den charmantesten und lustigsten Wirth von der ganzen Welt!“

„Habe noch nie etwas von ihm gehört!“

„Nun, so reisen Sie gewiß auch noch nicht lange und waren jedenfalls noch nicht in Reutlingen. Dort ist er nämlich Gasthalter zum goldenen Ochsen, dem ersten Gasthof der alten Stadt. Er ist ein reicher Mann, bei dem man gut logirt, einen vorzüglichen Wein und einen ausgezeichneten Tisch trifft. Was aber die Reisenden hauptsächlich an den „goldenen Ochsen“ knüpft, ist der Wirth selbst, der ein so gefälliger, artiger, herzensguter und lustiger Kautz ist, daß ihn alle Welt gern haben muß. Darum scherzen seine Gäste auch gerne mit ihm und er läßt sich von ihnen und der Gicht viel gefallen; aber Alles geht in Ehren her, und der Scherzname: „Ochsenfritz“ — er heißt nämlich mit dem Vornamen Fritz — ist eigentlich ein Ehrenname: da der Fritz

den „Ochſen“ zu Reutlingen erſt zu Ehren und zu — Gold gebracht hat.“

Zacharias war recht begierig den Mann kennen zu lernen; denn ſein Nachbar hatte mit ſolchem aufrichtigen Antheil von ihm geſprochen, daß Hartmann von der Wahrheit des Lobes überzeugt war.

Indeſſen hatten ſie die Höhe des Berges erreicht, auf welchem Zacharias vor Kurzem umgeworfen. Die Ausſicht von ſeinem Gipfel — über welchen die Taktloſigkeit der Alten den Weg geführt, während man ihn ganz bequem und ohne Zeitverluſt am Fuße desſelben hätte hinleiten können — war überraſchend.

Nach Oſten und Süden begränzten die kegelförmigen Höhenpunkte der rauhen Alp den Horizont. Sie waren theils — und hauptſächlich die nach Reutlingen und Pfullingen zu liegenden — bebaut bis zum Gipfel; theils deckte ſie noch dichter Wald, aus deſſen ſaftigem Grün ſich graue Felſen wie Rieſen erhoben. Romantiſche Schluchten zogen ſich dazwiſchen, und wechſelten mit freundlichen Thälchen; während von Ehningen nur die rothen Ziegeldächer aus den Obſtbäumen hervorſchauten. Im Norden ſtieg die Achalm majeſtätiſch auf; und wenn die Ruinen, die ſie auf

ihrem Gipfel trug, auch an finstere Zeiten mahnten, so versöhnte doch der liebliche Anblick der königlichen Schweizerei wieder, die sich in der Mitte des Berges, wie ein anmuthsvoller Gürtel um denselben zog. Nach Westen zu aber, öffneten sich die Berge, und in einer der fruchtbarsten Ebenen Württembergs lag Reutlingen, die vormalige Reichsstadt, mit ihren Graben, hohen Mauern und Thürmen. Das Bild war unendlich freundlich, und gewann noch durch seinen Hintergrund; denn über die Stadt hinaus sah man in eine weite, weite Ferne, die endlich wieder mit blauen Hügelreihen schloß, auf welchen sogar ein scharfes Auge die Gebäude von Hohenheim, wie einen weißen Strich erkennen konnte.

Zacharias ward es schwer, sich von dem herrlichen Punkte zu trennen; aber der ganze Zug ging lärmend vorüber und immer weiter, und nur Wenige warfen einen flüchtigen Blick auf die Gegend.

Aber nur Wenige sind auch auserwählt, die Sprache der Natur zu verstehen.

In einer kleinen halben Stunde war Reutlingen erreicht. Zacharias überraschten die engen Straßen und alten Häuser nicht; ja sie gefielen ihm sogar,

und es kam ihm vor, als trage das ganze Städtchen noch stark das Gepräge des Mittelalters. Den Marktplatz dagegen, auf welchem auch der „goldne Ochse“ steht, fand er in neuerem Styl und recht freundlich. An weitere Bemerkungen konnte er indessen jetzt nicht denken; denn zu Wagen, zu Pferde und zu Fuße zogen die Reisenden ein, wie das wilde Heer, und Alle begrüßte unter dem Thore der dicke, freundliche Wirth, und drückte jedem Einzelnen die Hand, und Jeder scherzte mit ihm, und der „Ochsenfritz“ lachte, daß es schallte, und sprang vor Vergnügen über die vielen Gäste wie ein Böcklein, und je mehr er lachte und sprang, desto lauter schrieen die Andern, daß es einen Höllenjubel gab.

Aber dieß war Alles nichts gegen den Lärmen in der schmalen engen Wirthsstube, die kaum die Masse der Gäste fassen konnte; denn jetzt ging der Trödel erst recht an, und wie verabredet schrie Jeder nach dem „Ochsenfritz“ und Jeder wollte etwas Anderes. Der rief nach Wasser, um den Wirth zu necken, Jener nach Wein, Frosch brüllte nach Champagner und die „Locomotive“ verlangte Johannisberger. „Mir e Schoppe Sechser!“ rief Spreitzer,

und ſchickte ein: „Gott verdamm mich!“ nach, und der Berliner wollte gar einen Schnaps haben. — „Wurſt!“ — „Kaffee!“ — „Würfel!“ — „Bier!“ — „Sechſer!“ — „Achter!“ — „Zwölfer!“ tönte es hier und dort durcheinander, wie bei dem Thurmbau zu Babel.

Der Wirth aber, der ſich erſt die Seiten gehalten und furchtbar gelacht, verſtopfte ſich nun mit beiden Händen die Ohren und ſetzte mit komiſchen Geberden, trotz einem engliſchen Bereiter, über Stühle und Bänke.

Seine gymnaſtiſchen Uebungen lohnte ein ungeheurer Applaus; worauf ſich die Maſſen mehr ordneten, obgleich weder der Lärm noch das Necken der Reiſenden nachließ, dem aber der kluge Gaſtwirth ebenfalls nur Scherz entgegenſetzte.

Zur allgemeinen Luſt trug auch nicht wenig der Lohndiener des Hauſes, „die Maus“ genannt, bei, der ganze Schoppen Wein auf einen Zug trinken mußte, was er meiſterlich verſtand; dann wieder ſeine Prügel empfing, und zur Belohnung, daß er ſie ausgehalten einige Sechſer einſtrich. Kurz der Muthwillen der jungen Leute machte ſich auf alle

Weise Luft. Der Witz knatterte wie ein Heckenfeuer, wenn er auch manchmal plump war, der Wein floß in Strömen, und das Geld ging auf eine herrliche Weise zum Teufel — oder — beſſer geſagt — in Ochſenfritzens Taſche.

Erſt ſpät am Abend kehrte man nach Ebningen zurück, nachdem noch manches Glas und mancher Teller zerbrochen worden war, und der Berliner einen ganzen Schrank voll Milchtöpfe und Speiſevorräthe aus Uebermuth umgeworfen hatte, ſo daß die verſchiedenen Braten und Würſte, zum allgemeinen Jubel, eine Beute der Hunde und Katzen wurden, und die Krebſe, die lebendig in einem großen Topfe waren aufbewahrt worden, jetzt in den Milchbächen herumgrabbelten.

Auch der Wirth lachte recht herzlich über den ſchlechten Witz, ſchrieb aber dabei ſogleich die Rechnung für alles Zerbrochene und Geopferte, und ſchob ſie dem Berliner in die Hand. Dieſer warf, ebenfalls lachend, dem „Ochſenfritz“ die verlangten achtzehn Gulden hin, und die Karawane ſetzte ſich in Bewegung.

Zacharias war, wie man zu ſagen pflegt, bezopft

— und litt den anderen Tag einmal wieder an einem bedeutenden Katzenjammer. Indessen hatte er sich doch auch im Trinken vervollkommt; denn er war an jenem Tage Meister geworden über:

Vormittags: zwei Schoppen Rothen,
Bei Tafel: anderthalb Flaschen Nierensteiner,
Im Ochsen: eine Flasche Scharlachberger
und eine Flasche Champagner.

Es war dieß allerdings wenig gegen die Geübteren; indessen blieb ihm doch die Aussicht, es noch zu etwas Tüchtigem zu bringen. —

Auf eine ähnliche Weise wie die eben beschriebene, verflossen auch die nächsten Tage; mit dem Mittwoch dagegen begannen für Zacharias die Geschäfte. Pünktlich mußte er sich zu den bestimmten Stunden immer einfinden, damit ihm kein Anderer zuvorkomme, und war er mit seinen Geschäften bei einem Kunden fertig, so wartete gewiß auch schon wieder ein anderer Reisender, der mit den gleichen oder ähnlichen Artikeln handelte. Bei dem Handel aber hatte er viel zu sprechen, und namentlich eine ungeheure Concurrenz zu bekämpfen. Demohnerachtet durfte er mit seinen Geschäften ziemlich zufrieden sein. Denn so ansehnlich

auch die Partie geweſen, die ſein Haus übernommen, und welche er nun zu verkaufen hier war, ſo raſch ging es mit derſelben zu Ende.

Ueber den Congreß ſelbſt und deſſen wahren Werth und Standpunkt für und in der merkantiliſchen Welt war indeſſen Zacharias durchaus noch nicht im Reinen, und würde auch kaum klar darüber geworden ſein, hätte ſich nicht zu ſeiner Freude auch jener ernſte Mann eingefunden, den Hartmann in Stuttgart hatte kennen und achten gelernt. Mit dieſem beſprach er ſich denn ſobald er konnte auf einem Spaziergange über dieſen Gegenſtand, und jener äußerte ſich hierüber ungefähr wie folgt:

„Sie hatten, wie ich ſehe, im Anfange ganz unrichtige Begriffe von dem Chninger Congreß. Er däuchte Ihnen wohl eine merkantiliſch-diplomatiſche Conferenz, und wie natürlich fanden Sie ſich bei Ihrem Hieherkommen bitter in dieſen Ausſichten getäuſcht. Jetzt müſſen Sie vorſichtig ſein, damit Sie nicht in das entgegengeſetzte Extrem verfallen, und ihn verachten.“

„Die Benennung „Congreß“ hat mich hauptſächlich irregeleitet!“ — entgegnete Zacharias.

„Sie ist auch nicht gut gewählt“ — fuhr Jener fort — „da wir nun einmal gewöhnt sind, mit diesem Worte berathende Zusammenkünfte in Verbindung zu bringen; indessen läßt sie sich auch wieder vertheidigen, da sie eben von „zusammenkommen. concregor“ abgeleitet ist. Immer ist die Erscheinung für die kaufmännische Welt eine so wichtige als eigenthümliche; ja — sie ist einzig in ihrer Art.“

„Ehningen ist nur ein Marktflecken von ungefähr 5000 Einwohnern: aber diese 5000 Menschen bilden, so zu sagen, einen kleinen kaufmännischen Staat im Staate, ein Völkchen für sich, das ganz einzig in seinen Sitten und Gebräuchen, in seiner Lebensweise und seiner Erwerbsart dasteht. Von Kindesbeinen an ist der Ehninger Kaufmann, er ist ein geborener Krämer, und wenn er die Schule des Ortes absolvirt hat, so wird nicht gefragt: was er werden will? sondern es versteht sich von selbst, er nimmt seine Kiste voll Waaren auf den Rücken und folgt den Ältern in die Welt.“

„Reisen Sie durch ganz Württemberg, Baden und Bayern, und Sie finden keinen Jahrmarkt und keine Messe, wo nicht einer oder mehrere Ehninger

ihren Kram aufgeſchlagen haben, und Langewaaren, als vorzüglich: Spitzen, Kattun, Shwals, Bänder, Seidenſtoffe und ſeidene Tücher, Zeuge und Gewebe aller Art, Sammt, Goldborden, ſelbſt manchmal Galanteriewaaren verkaufen. Iſt der Jahrmarkt geendet, geht es auf einen andern, immer die Kiſten auf den Rücken, oder — wie es jetzt der auch hier ſteigende Luxus will — in einem einſpännigen ſchlechten Wagen. Unterweges wird hauſirt; denn der Ehninger bleibt immer thätig und kennt, iſt er mit Frau und Kindern unterweges, keine Schwierigkeiten, die nicht, um einen kleinen Gewinn zu machen, zu beſiegen wären. Einfach in ſeiner Lebensweiſe, lacht er, — ſpotten ſelbſt die Weiber und Mädchen — den größten Mühſeligkeiten des Lebens, deſſen Freuden ſie faſt ebenſowenig kennen. Dafür hält ſie aber das raſtloſe Reiſen in friſcher Luft ſtark und geſund; wie denn die Leute hier alle von kernhaftem Schlage ſind.“

„Nur zweimal im Jahr kommt der Ehninger von der Handelſchaft nach Hauſe, und dieß geſchieht um Sommer-Jacobi und um Neujahr. Hier aber erwartet ihn doppelte Arbeit: die häuslichen und bürger-

lichen Angelegenheiten müssen jetzt wieder für ein halbes Jahr geordnet werden. Die Abgaben sind zu zahlen, neue Beamtenwahlen zu treffen, Heirathen zu schließen — aber! — vor allen Dingen warten ja schon Hunderte von Reisenden, um neue Bestellungen und — für die alten — Geld zu empfangen."

„Nun, die Geschäfte die hier geschlossen werden, davon haben Sie sich überzeugt, wollen etwas heißen. Ich allein schlage, — auf beiden Congressen, also in einem Jahr — für circa 200,000 Gulden hier um. Rechnen Sie nun, daß im Jahre wohl über zweihundert Reisende zu fast jedem Ehninger kommen, bei welchen er mit wenig Ausnahmen etwas bestellt, und ziehen Sie ferner in Betracht, wie viele Handelsleute hier sind, so können Sie ungefähr die Summe überschlagen, für welche hier Geschäfte gemacht werden. Sie beläuft sich — Sie dürfen es mir glauben — über eine Million."

„Was aber bei dem Allen das Merkwürdigste, — ist: daß die meisten Ehninger fast gar kein eigenes Vermögen, oder doch so wenig haben, daß dieß gar nicht gegen den ungeheuren Credit den sie erhalten, in Betracht gezogen werden kann. Fast das ganze

Geschäft beruht daher auf Credit, auf Zutrauen ohne alle Garantie, eine Thatsache, welche wenigstens in diesem Maaße, in der commerciellen Welt wohl nicht mehr vorkommt. In früheren Zeiten, in welchen die Geschäfte noch besser gingen, mehr zu verdienen und weniger zu verlieren war, da balancirte sich nun freilich die Gefahr durch den enormen Gewinn, der hier gemacht wurde. Dem ist aber nicht mehr so. Die Concurrenz drückt die Preise schon bei den Anerbieten der Reisenden gewaltig; sie und die schlechte Conjunctur, die seit Jahren auf dem Handel Deutschlands lastet, schmälern den Gewinn der Gbninger selbst so stark, daß sie kaum ihren Lebensbedarf zu erschwingen vermögen, die neue Richtung die der Handel ferner durch die Erleichterung in der Communikation genommen, schwächt die Märkte, dabei steigt der Luxus auch bei diesen Leuten; an die Stelle der alten ehrenfesten Solidität tritt ein Schwindelgeist, man überhäuft sie mit Waaren, um nur Geschäfte machen zu können, die Waaren werden alsdann, weil es an Absatz fehlt, alt und für den Inhaber werthlos — und das Ende von dem Allem sind — die leider so schrecklich überhand nehmenden

Bankerotte. In der Beziehung haben Sie denn auch in der neueren Zeit auf dem Congreß nur zu viele berathende Sitzungen, zu welchen freilich die Betheiligten gewöhnlich mit schiefen Gesichtern kommen."

„Unter diesen Umständen" — sagte Zacharias fast erschrocken — „begreife ich aber nicht, warum so Viele hieherkommen und sich fast um die Geschäfte reißen."

„Nun!" — entgegnete der Andere, — „wenn man seine Leute kennt und auswählt, ist immer noch Manches hier zu verdienen. Nur vorsichtig muß man sein und den Platz kennen. Frankfurt am Main und Elberfeld — ersteres, vor dem Zollverbande, in seinen englischen Waaren, und letzteres in seinen Seiden-Stoffen und Tüchern haben den Rahm hier abgeschöpft; jetzt sendet die ganze Welt ihre Reisenden her."

„Doch, um noch einmal auf die Ehninger selbst zurückzukommen: haben sie nun hier auf dem Congreß wieder frisch bestellt und das Alte bezahlt, ihrer Töchter Versprech gehalten oder sie verheirathet, so geht es wieder fort auf den Handel wie früher, und dieß Jahr aus Jahr ein, bis der Körper nicht mehr fort will, oder der Tod sein „Amen!" sagt."

„Wenige Tage nach Beendigung des Congresses würden Sie das jetzt so laute Ehningen gar nicht mehr kennen. Männer und Weiber und die älteren Kinder sind, wie die Reisenden, fort; viele Häuser werden ganz geschlossen, — Alles ist wie ausgestorben, todt und leer, und die ganze Einwohnerschaft besteht dann fast nur noch aus Greisen und Kindern. Aber der Sommer kommt wieder und das neue Jahr, und Ehningen wird wieder lebendig und laut und fröhlich und arbeitsam.“

Sie hatten hier ihre Wohnungen erreicht und trennten sich. Zacharias aber beschäftigte noch lange das Bild dieser merkwürdigen kleinen Handelswelt.

Seine Geschäfte gingen unterdessen ihrem Ende zu, da die Partie Callicos, welche er zu verkaufen hatte, bis auf wenige Stücke an den Mann gebracht war.

Zacharias freute sich in vielfacher Beziehung hierüber; hauptsächlich weil ihm der Verkauf eines, ihm fast ganz fremden Artikels schwer wurde, und dann — weil er sich aus Ehningen wegsehnte. Wenn ihn auch dieß eigenthümliche Leben im Anfange einigermaßen angezogen, so verlor dasselbe doch bald seinen Reiz,

da, außer der Arbeit, täglich dieſelben Unterhaltungen wiederkehrten, die noch dazu, bei der Maſſe jugendkräftiger und darum übermüthiger junger Leute, gar oft in Rohheit ausarteten, und ſich in zügelloſem Spiel, Bacchanalien und im Zerſchlagen aller zerbrechlichen Dinge kund gab.

Daß nicht alle Anweſende hiebei Antheil nahmen, verſteht ſich von ſelbſt; doch gab es hierfür gewiſſe Tonangeber, und Froſch, Spreitzer und der Berliner waren faſt immer dabei. Die „Locomotive“ blieb ſich ſtets gleich. Immer heiter, ja oft recht luſtig, wußte ſie doch meiſt die richtige Gränze zu halten, und war dabei mehr als einmal das verſöhnende Glied in der Geſellſchaft.

Die erſten bei allen tollen Streichen waren meiſt einige feine Herrchen, welche ſich ohnehin durch ein ewiges „dicke thun“ und ſchwadroniren charakteriſirten. Liſtige Vögel reizten dieſelben dann gewöhnlich ſo lange, bis ſie von Worten zu Thaten übergingen, und Dinge ausführten, die zu der Bildung, die man von ihnen verlangen durfte, eben nicht paßten, und die ſie den andern Tag bei nüchterner Ueberlegung bereuten.

Ehe indeſſen Zacharias den Congreß verließ, ſollte er noch einmal Zeuge eines Auftrittes ſein, wie ihn nur Ehningen hervorrufen konnte.

Faſt alle dort anweſenden Reiſenden hatten ſich nämlich zu einem großen Abendeſſen im „Trauben“ vereinigt. Batzle bot alles Erdenkliche auf, die Ehre ſeines Hauſes zu retten, und brachte in der That auf die Tafel, was nur der lüſternſte Gaumen eines Gourmands ſich wünſchen konnte. Die Muſik ſpielte herrlich und „die Weine glitſchten à **merveille**.“ Was war natürlicher, als daß ſich die ungebundenſte Heiterkeit entwickelte? —

Bald begleitete man im Chorus die bekannten Melodien, welche das Orcheſter anſtimmte, bald erzählte Einer und der Andere eine Schnurre, oder läutete die „Sauglocke“; und dann hielt wieder, zum allgemeinen Jauchzen, Froſch eine Rede, bei welcher Anſtrengung ihm die Augen noch um einen halben Zoll weiter aus dem rothen Kopfe heraustraten; während Goldmännchen ein ſchönes Liedchen nach dem andern zum Beſten gab.

So ſteigerte ſich die Luſt; aber mit ihr ward auch das Flaſchengefecht heftiger. Die ſchweren Rheinweine

mußten dem Champagner, dem Lieblingstranke aller Reisenden, weichen, und je fröhlicher man wurde, desto öfter führte man das Glas an den Mund, in desto gewaltigeren Zügen schlürfte man den schäumenden Nektar hinunter. Jugend aber hat keine Tugend! Während die älteren Männer nun ruhiger wurden je mehr sie tranken, und desto mehr tranken je ruhiger sie wurden — desto lauter und ausgelassener fing die Jugend sich zu äußern an.

„Was gilt die Wette!“ rief jetzt am unteren Ende der Tafel ein Modeherrchen — „ich treffe mit diesem Stückchen Brod Frosch, der dort oben sitzt auf die Nase.“

„Nicht möglich!“ sagte sein Nachbar.

„Kein Gedanke d'ran!“ entgegnete ein Anderer, der immer zum hetzen bereit war, und warf seiner Umgebung einen bedeutenden Blick zu.

„Wetten Sie eine Flasche Champagner?“ entgegnete hitzig das Herrchen.

„Ja!“ rief jener.

„Gut!“

In demselben Augenblicke flog auch das Stückchen Brod über den Tisch, verfehlte aber seine Rich-

tung und traf eine Vaſe mit Blumen, die ſogleich umſtürzte, im Fallen eine Schüſſel und mehrere Flaſchen zerſchlug und ſelbſt am Boden zerſchellte.

Ein ungeheurer Jubel erſchallte, und Alles rief lachend: „dacapo! dacapo!“

Das junge Herrchen brachte dies Mißgeſchick aber erſt recht in's Feuer, es ließ ſeinen verlorenen Champagner kommen, lief dann hin, bob die Vaſe, deren Bauch allein gelitten, auf, trug ſie auf einen Seitentiſch, ſtellte dann auf die obere Mündung derſelben eine Schüſſel, auf dieſe eine Waſſerflaſche, auf die Waſſerflaſche einen Teller und auf den Teller ein Glas.

Schweigend hatte man ihm zugeſehen; kaum aber war er mit den Worten: „Noch eine Flaſche Champagner dem, der das Glas trifft, ohne das Andere umzuwerfen!“ zurückgetreten, als auch mit einem Male ein wahrer Hagel von Stücken Brod, Pfropfen, Tellern und Gläſern nach dem gebrechlichen Thurme flogen, der natürlich unter lautem Krachen und Klirren zuſammenſtürzte.

Aber trotzdem, daß das Ziel verſchwunden war, ſchienen jetzt Mehrere der Geſellſchaft von einer wahren Zertrümmerungswuth ergriffen zu ſein. Schüſſeln,

Teller, Gläser, Flaschen, Alles flog nun mit Kraftanstrengung auf die Erde, daß es krachend wie Granaden zerschellte, und selbst die davonfliegenden Stücke noch in die Fenster und Spiegel sprangen, diese zertrümmernd.

Je furchtbarer Schlag und Wirkung eines Wurfes, desto lauter der Jubel des größten Theiles der Versammlung. Denn waren es eigentlich auch nur Wenige, die wie zerstörende Dämonen Alles zerschmetterten, was unter ihre Hände kam, so lieferten doch Andere das Material und die Meisten amüsirten sich dabei.

In weniger als fünf Minuten, war weder ein Stückchen Porzellan noch Glas von den nahe an Hundert Gedecken mehr übrig, und als die Wüthenden unter Gejauchze nach neuen zerschlagbaren Dingen suchten, rief jene Stimme, die schon das Herrchen aufgehetzt, — „den Kronleuchter!“

Wie ein Blitz zündete dieser Gedanke! Zwar schrie Goldmann dem Orchester zu, mit einem beliebten Thema einzufallen, um die Gedanken auf etwas Anderes zu richten; aber er führte nur herbei, was er hatte verhindern wollen. Frosch und Spreitzer sprangen, mit Stöcken bewaffnet, auf zwei Stühle, und

ſchlugen nun, während die Muſik ſpielte: „Sie ſollen ihn nicht haben“ den Takt auf dem prächtigen Lüſtre, daß er hin und herflog, bis auch nicht ein Gedanke von Kryſtall mehr an ihm zu ſehen war.

Der Saal gewährte in dieſem Momente einen recht artigen Anblick. Alle Fenſter und Spiegel waren zertrümmert, von dem Kronleuchter hing nur noch das Gerippe von Bronze, wie ein dürrer Aſt traurig in der Luft, das ganze Service der großen Tafel war zerſchellt, und der Boden dergeſtalt mit Trümmern bedeckt, daß man ihn mit Kies überſchüttet glaubte.

Aber was machte das? — Es war ja nicht im Zorn, nicht im Streite geſchehen? — ſondern aus reinem Vergnügen. Man hatte ſich ja dabei erluſtigt: „ſo recht aus dem Eſſ!“ — wie Spreitzer ſagte. Zacharias war freilich blaß geworden, ob auch aus Freude? — ob aus Schreck und Staunen, oder aus Indignation? weiß ich nicht. Als er aber zu ſeinem Landsmann ſagte:

„Aber, Spreitzer, ich bitte Dich um Gottes Willen, ſeid Ihr denn wahnſinnig?“ So rief Dieſer wild auflachend: „Halt's Maul, Duckmäuſer, morje kimmt erſcht der wahre Jacob!“

Und so war es auch in der That, der beste Theil des Vergnügens kam den andern Morgen, als nämlich die sechs Haupturheber eine Rechnung im Betrag von:

„Achtbundert“ sage: „Achthundert fünfundzwanzig Gulden und zwölf Kreuzer“ erhielten, in welche sie sich brüderlich zu theilen hatten. Machte auf den Kopf netto:

„Hundert siebenunddreißig Gulden zweiunddreißig Kreuzer für — beim Zusammenschlagen ausgestandenes Vergnügen.“

Aber Glaser, Porzellan- und Spiegelfabrikanten wollen auch leben. —

Zacharias war indessen der Schrecken in den Leib gefahren — er packte noch die Nacht und reiste mit Tagesanbruch nach Ulm ab.

VII.

Urach. — Die rauhe Alp. — Das Nilpferd. — Ein Freſſer. — Blaubeuren. — Der Blaue. — Ulm. — Mißgeſchicke an einer Table d'hote. — Die Scylla und Charybdis. — Ein Weinreiſender. — Der brennende Pudding und die Perrücke. — Unverſchämtheit. — Die Unſchuld. — Der Menſchenkenner. — Der glückliche Bräutigam. — Die Kapitulation. — Günsburg. — Zwei liebe Schweſtern und die Schinkengeſchichte. — Der anonyme Brief. — Auf nach München!

„Wir luden ihn zum Eſſen,
Er aber kam zum Freſſen.“

„The women are pictures out of doors,
Bells in your parlours, wildcats in your kitchens,
Saints in your injuries, devils being offended,
Players in your housewifery, and housewives in your beds.
You rise to play, and go to bed to work.“

Shakspeares Othello.

Zacharias war es unendlich wohl, als er — nach einem vierzehntägigen Aufenthalt — Ehningen wieder hinter ſich hatte.

Er freute ſich zwar, den Congreß kennen gelernt zu haben, beneidete diejenigen Reiſenden aber gar nicht, die jedes Jahr zweimal und dann drei bis vier Wochen auf ihm zubringen mußten.

Sein Weg führte ihn nun über Ulm und Augsburg dem ſchönen München zu, das wie ein Eldorado ſeiner Phantaſie vorſchwebte. Und welchen ſchönen Weg hatte er heute zu machen; erſt nach Urach, durch eine Gegend, die mit dem vollſten Rechte ein Garten genannt werden kann, und dann die wilde romantiſche Steige hinauf und über die mächtige rauhe Alp nach Blaubeuren und endlich nach Ulm.

Hartmann hatte Poſtpferde genommen und ſich, da er dieſen ziemlich weiten Weg raſch zurücklegen wollte, mit Tagesanbruch aufgemacht. So traf er denn noch das alte, gewerbſame Städtchen Urach, welches in einem langen und engen, von den hohen und ſteilen Gebirgen der Alp gebildeten Thale, wie in einer grünen Wiege liegt, in tiefem Schlafe. Von dem Kamm des Gebirges ſchauten, vergoldet von den erſten Strahlen der aufgehenden Sonne, die Ruinen der alten Feſte Hohen-Urach ſtolz herab, und erinnerten den Wanderer an den Wechſel der Zeiten, denn

Burg und Stadt Urach waren einſt groß und mächtig geweſen unter den alten Grafen von Würtemberg.

Wie anders ſtand es damals um Beide; wie blühten da noch mächtige und reiche Patriciergeſchlechter in der Stadt; welchen Jubel ſah ſie, als zu der Hochzeit Eberhards im Bart an zwanzigtauſend Gäſte zu ihr hingeſtrömt kamen, während Urach jetzt nur 2969 Einwohner zählt.

Ja, vorüber ging für Urach die Zeit der Größe und nichts iſt ihm von ihr geblieben — als die Erinnerung.

Die jetzigen Einwohner waren Zacharias indeſſen als fleißige Menſchen gerühmt worden, und bekannt ſind ſie durch ihren Leinwandhandel, ihre Bleichen und ihre Damaſtgewebe; denn jährlich gehen von hier 7000 bis 8000 Stück Leinwand in die weite Welt.

Unendlich reizend erſchien Zacharias der von hier aufſteigende Weg auf die Alp, von dem man beſtändig die Ausſicht in das kleine enge Thälchen der Erms hat; während zu beiden Seiten die waldigen Berge faſt ſenkrecht aufſteigen, und mit abenteuerlichen Felsgebilden wie Fabel und Mährchen mit Rieſen und Ungeheuern ſpielen.

So ſtieg er immer höher und höher aus dem Zauberreiche empor, bis es mit den grotesken Naturerſcheinungen allmählig verſchwand, und auf der unfruchtbaren Höhe der rauhen Alp mit der nackten Wirklichkeit zuſammenfiel.

Hier nahm er in einem ſchlechten Dorfe das Frühſtück ein, bei welchem ihn der Wirth zu unterhalten ſuchte. Er erzählte ihm unter Anderem, daß ein Reiſender, der ebenfalls von Ebningen komme und nach Ulm gehe, dieſe Nacht bei ihm zugebracht; doch ſei er, wegen ſeiner ungeheuren Dicke, in keines der gewöhnlichen Betten gegangen, man habe ihm daher aus dem Bettzeuge von zweien ein Lager auf die Erde gemacht.

Aus der Beſchreibung erkannte Zacharias ſogleich ſeinen Mann; denn es gab gewiß weit und breit nur eine ſolche Fallſtaff-artige Fettmaſſe, die um ſo unförmlicher, ja beängſtigend erſchien, als ſie eine kleine Menſchenſtatur faſt zur Kugel machte.

Der Mann war dabei ein ungeheurer Eſſer und Feinſchmecker und ſein Gott der Magen. In Ebningen aber, und bei den Reiſenden in's Gemeine, hieß er, ſeiner Geſtalt halber, nur „das Nilpferd.“

In Urach, so erzählte der Wirth, habe er am Abend zuvor, neben einem sonst vollständigen Nachteſſen, zwei ganze Capaunen verzehrt; dann bei ihm, wenig vor Mitternacht, nochmals einen halben Schinken gegeſſen und vier Flaſchen Wein dazu getrunken; heute Morgen aber den Kaffee nebſt drei Weißbroden mit Butter eingenommen und zur Vorſorge zwei gebratene Hahnen benebſt einem Kalbsbraten und einigen Flaſchen Wein mit in den Wagen genommen. In Blaubeuern gedenke er außerdem ein Gabelfrühſtück und in Ulm das Mittageſſen einzunehmen.

Zacharias hatte nun zwar „das Nilpferd“ ſchon in Ehningen nicht eſſen — ſondern freſſen — geſehen, auch viel über ſeine Virtuoſität in dieſem Zweige menſchlichen Wiſſens vernommen; demohnerachtet blieb ihm bei dem Berichte des Wirthes der Verſtand faſt ſtille ſtehen. Ja er zweifelte an der Wahrheit der Sache; nahm ſich aber vor, den guten Mann in Ulm ſelbſt zu beobachten.

Da „das Nilpferd“ mit eigenem Wagen, — er war beſonders ſtark gebaut, — und mit eigenen Pferden reiste, auch, ſeiner Schwere wegen, nicht ſchnell vom Platze konnte, ſo blieb Hartmann ſogar die Hoff-

nung: es noch in Blaubeuren zu treffen, eine Erwartung, die ihn kaum ruhig frühstücken ließ, da ihn eine wahre Sehnsucht ergriff, dies Meerwunder einmal recht mit Muse zu beobachten. Ach! er dachte nicht an die Warnung:

„Male den Teufel nicht an die Wand!“

Unterwegs philosophirte er über die Freßsucht, und dachte an Esau, der schon das Recht der Erstgeburt um ein elendes Linsengericht hingab, — der Mann war kein Gastronom, — und an den Kaiser Maximin, der oft fünfzig bis sechzig Pfund Fleisch fraß und vierundzwanzig Maas Wein dazu soff, — und an die Römer, die mit ihrem Sittenverfall die größten Schweine waren, und nach vollendeter Mahlzeit sich mit Flamingofedern im Halse kitzelten oder Brechmittel einnahmen, um sich auszuleeren um dann von Neuem anfangen zu können, — und an die Kalmücken, die rohes Fleisch, Speck und Talg fressen..... und er fragte sich was schöner sei: Freßgierde oder Trunksucht? und fand endlich, daß beides — Zierden und hohe Vorrechte des Menschen seien.

Gegen zehn Uhr erreichte er Blaubeuren an der Blau. Gleich bei seinem Einfahren in den Ort, hingen

sich rechts und links Knaben an seinen Wagen und frugen ihn: ob er zu dem Blautopfe (einem 65 Fuß tiefen und 40 Schritte im Umfang messenden Wasserbecken, aus welchem die Blau entspringt) geführt sein wolle.

Unwillkührlich fiel ihm hier folgende Stelle ein, die er vor Kurzem irgendwo gelesen und in seine Schreibtafel eingetragen hatte:

„Und warum sollte ich meinen alten humoristischen Freund weniger lieben, weil er in die blaue Farbe so verliebt war, daß Alles bei ihm wo möglich blau sein mußte: Mobilien und Wände, Gläser, Bücher, Papier, Streusand, Kleider u. s. w. Das Veilchen galt ihm als seine Lieblingsblume (die französische Veilchenfaktion hätte er aber mit Rattenpulver umbringen können), und selbst die blaue Kornblume zog er Rosen und Nelken vor. Nur mit Sehnsucht dachte er an die blauen Gebirge Nordamerika's, und ärgerte sich oft, daß er blau ward. Seine Frau hatte blaue Augen, die Fische mußten bei ihm blau gesotten und das Gemüse Blaukohl sein. In seinem Zimmer hielt er Blaumeisen und im Stalle einen Blauschimmel, auch galten Blaustrümpfe (blue

stockings, gelehrte Damen) viel bei ihm. Er ging von den Preußen zu den Republikanern über, weil man ſie die „Blauen“ nannte; ſeine Schimpfworte waren: tête bleu! ventre bleu! parbleu! corbleu! morbleu! Die höchſte Ehrenſtelle war ihm ein brittiſcher Admiral von der blauen Flagge; den blauen Schürzen engliſcher Wirthe verzieh er jede Prellerei, und hätte er Ritter des blauen Hoſenbandes werden können, ſo wäre mir für ſeinen ſonſt guten Verſtand bange geworden, da man von Orden und Titeln ſonderbare Beiſpiele hat in deutſcher Titularnation. Er ertrug ein blaues Auge einſt mit Anſtand und Geduld und kam bei Vielen, die ſeine Liebe zum Blauen nicht kannten, in garſtigen Verdacht, da er keine blaue Schürze ſehen konnte, ohne hinzugreifen. Er machte gern blauen Montag und ruhte am liebſten unter blauem Himmel. Wenn er zu Zeiten gern neben der Wahrheit vorbeiſegelte, ſo entſchuldigte ich ihn immer mit dem blauen Dunſt und den blauen Wundern, die ja ſo Vielen gefallen. Hätte er am Orinoko gelebt, wo ſich die Indianer die Haut färben — er würde ſich haben blau färben laſſen. Er zog nach Blaubeuren, im Blau-

thale, an der Blau, neben den Blautopf und Blauſtein, das einen blauen Mann im Wappen führt. Minerva, die blauäugige, war ſeine Göttin. In ſeinem Teſtamente verordnete er: blauen Sarg und Sargkleid; gewiß hätte er befohlen, in blauer Luft aufgehängt zu werden, wenn's nur halb ſchicklich geweſen wäre, ſo tröſtete er ſich damit, daß ihm unter der Erde ja doch jede Farbe gleichgültig ſein würde. Sein Grabmahl aber iſt — blau.“ — — —

Zacharias war ungemein neugierig, ob er „das Nilpferd“ hier noch treffen werde oder nicht; wie aber freute er ſich, als er die Thüre des Wirthszimmers aufriß, und den dicken Herrn, die Serviette unter dem Kinne zuſammengebunden in beſter Arbeit daſitzend fand. Sein feiſtes Viſage glänzte wie Moſis Angeſicht, als der Herr zu ihm auf Sinai ſprach, — er knöpfte eben mit ſtrahlender Miene die Weſte weiter auf, ſchnaufte, daß ſich die Vorhänge an den Fenſtern bewegten, nickte dem Eintretenden freundlich zu, und machte ſich mit neuer Kraft und neuem Eifer an die Reſte einer ſechspfündigen Forelle, die um ſeinetwillen ihr armes Leben eingebüßt hatte.

„Délicat! — Délicieux!“ rief er dann in kleinen Zwiſchenräumen, ſich bald die Finger leckend, bald den Mund abwiſchend, um ſich durch einen guten Schluck zu ſtärken. „Müſſen hier eine Forelle eſſen; Blaubeuren iſt berühmt durch ſeine Forellen, wie Frankfurt durch ſeine Bratwürſte, Ulm durch Spargeln, Hamburg durch Rauchfleiſch. O Hamburg, was iſt in dir nicht trefflich! die glücklichſten Tage habe ich dort verlebt!“

Zacharias entgegnete, — ſich ihm mit Wohlgefallen gegenüber ſetzend, — daß es ihm zu eſſen noch zu frühe ſei; er werde erſt in Ulm zu Mittag ſpeiſen.

„Das werd' ich auch!“ — keuchte mit vollen Backen „das Nilpferd“ und ließ ſeinen Hunde-, Schneide-, Augen- und Backenzähnen keine Minute Ruhe — „und Sie werden mir — o Gott, wie **délicieux**! — einen Gefallen thun, mein Beſter — ich bitte Sie, eſſen Sie eine Forelle; es iſt eine Sünde, hier keine Forelle gegeſſen zu haben! — Ja, Sie thun mir einen Gefallen, wenn Sie mich — **délicat** ſag' ich Ihnen — dem Wirthe aviſiren!“

Zacharias verſprach's, dachte aber dabei: Wehe! dem Wirth, der Dich zum Gaſte hat, Du gibſt ihm einen Gulden und friß'ſt für zwanzig. Wärſt Du Kaiſer, Du glichſt dem Römer Vitellius, der in ſieben Monaten für ſechs Millionen Pfund durch die Kehle jagte. Ob er wohl weiß, daß die Brüder Arrii einſt ſechzigtauſend Gulden für eine Schüſſel Nachtigallenzungen gaben? und Heliogabalus den Erfinder einer neuen Brühe kaiſerlich belohnte; behagte ſie ihm aber nicht, den armen Schlucker von Erfinder zwang, dieſelbe ſo lange fort zu eſſen, bis er auf eine beſſere kam.

Indeſſen war es merkwürdig, dem „Nilpferde“ zuzuſehen. Ach! gewiß war auch ihm der Februar der verdrießlichſte aller Monate, da man in ihm — nur achtundzwanzigmal zu Mittag eſſen kann.

Der Dicke kam aber nicht aus ſeiner Ruhe, ſein Blick hatte ſich, ſeitdem Zacharias eingetreten, nur einmal auf einen Moment von der Schüſſel erhoben, und dieß war eben, um jenen zu begrüßen. Seitdem waren ſeine Augen auf den Teller feſtgewurzelt, und hoben ſich auch nicht während den wenigen Worten, die er ſprach. Die Adern auf der Stirne waren zugleich

dick angeſchwollen und er ſchwitzte am ganzen Körper wie ein Ochſe im Bratofen. Ueber die vollen, rothen und runden Wangen floſſen Schweißtropfen, und die Kinnladen gingen unaufhörlich hin und her, und zeigten das Doppelkinn in verſchiedenen Lagen, während der Bauch ſich, wie eine Weltkugel ſtattlich rundete und bewies: daß der Mann ſeine Schuldigkeit gethan.

Endlich war die Forelle aus dem Reiche des Lichtes verſchwunden, und das „Nilpferd“ hob ſein Geſicht ſeufzend empor, es war von lauter Anſtrengung roth und blau.

Nach einer kleinen Viertelſtunde gab er Befehl, einzuſpannen, um in Ulm zur rechten Zeit einzutreffen zum — Mittageſſen.

Zacharias verließ Blaubeuren um einige Minuten früher. Aber ſeine rege Phantaſie ſpielte ihm ſchlecht mit; er ſah unterweges in Felſen, Bergen und Bäumen nichts wie Ungethüme, die ihre Rachen aufſperrten und ihn zu verſchlingen drohten. Kobolde mit dicken Bäuchen kugelten über ſeinen Weg und die gewöhnlichen Menſchen ſchienen ihm Mumien und Gerippe zu ſein. Am ängſtlichſten ward ihm aber das eigene Gefühl des Hungers, da er über lauter Stau-

nen ſelbſt zu eſſen vergeſſen hatte. Er fürchtete auch wie das „Nilpferd“ ganze Welten verſchlucken zu müſſen, und war daher froh, als er den ehrwürdigen, dicken und ſtumpfen Thurm des Ulmer Münſters erblickte.

Die Stadt war bald erreicht. Auch ihre alten Häuſer und finſteren Straßen ſprachen von einem gefräßigen Ungeheuer, — von der Zeit, die mit ſcharfem Zahne an der ehemaligen Reichsſtadt genagt, und die dereinſtige Größe, wie Kronos ſeine Kinder, verſchluckt hatte.

Im „goldnen Hirſchen“, bei Herrn Leipheimer, einem ſo rechtlichen als artigen Wirthe, ward eingekehrt, und Zacharias erhielt ein anſtändiges, wenn auch gegen die Gaſthäuſer Frankfurts und des Rheins verglichen, ſehr einfach meublirtes Zimmer. Aber er kam ja aus Ehningen, und da war ihm das, was er um ſich ſah, ſchon Luxus. Außerdem herrſchte hier überall die größte Reinlichkeit, und Reinlichkeit iſt eine Cardinaltugend für einen Gaſthof.

Erſchöpft von dem langen Fahren und hungrig wie ein Wolf, tönte ihm die Eßglocke in lieblicher Muſik. Hurtig, um ja die Suppe nicht zu verſäumen,

ſchlüpfte er in ſeinen Bratenrock, warf noch einen Blick in den Spiegel, ordnete die Haare, und ſprang die Treppe hinab nach dem Speiſezimmer.

Die Table d'hote iſt eine ſchöne Erfindung. Schon das Alterthum kannte ſie, und Lykurg iſt ihr Vater; denn er lud bereits die Spartaner in ſeinen Geſetzen zu den Syſſitien oder gemeinſchaftlichen Mahlzeiten. Freilich möchte ein Gaſthalter mit ſeiner ſchwarzen Blutſuppe jetzt wenig Glück machen.

Die Table d'hote unſerer Zeit iſt aber auch eine gefährliche Erfindung; denn Wehe! dem Menſchen, der ſich ohne die erforderlichen Vorkenntniſſe an ſie ſetzt, — er wird, blaß und matt vor Hunger, von ihr aufſtehen und doch ſein ſchönes Geld bezahlen müſſen. Die Hauptbefähigung zum ſpeiſen an einer Table d'hote iſt aber jene liebenswürdige Unverſchämtheit, welche die ſchönſte Zierde ſo vieler jungen Leute iſt.

Ein geiſtreicher Journaliſt ſagte einſt: Um an einer Table d'hote zu eſſen, muß man vor Allem kein Deutſcher ſein; denn wir Deutſche warten mit Geduld bis Alles an uns kömmt; bis aber an einer Table d'hote etwas an Einen kömmt, kann man verhungern.

An einer Table d'hote iſt man bei jeder Schüſſel Liebhaber und Nebenbuhler in einer Perſon, und am Ende der Mahlzeit liegt uns nichts im Magen, als die unglückliche Liebe und der Aerger über ein Paar Nachbarn.

Dieſe Erfahrungen machte auch heute Zacharias; denn als er vom Tiſche aufſtand, war er ſo hungrig, daß er — ein Frühſtück verlangte.

Die Sache aber trug ſich folgendermaßen zu:

Der Zufall, das Geſchick oder ein hölliſcher Dämon placirten nämlich den guten Hartmann ganz verzweifelt; denn kaum hatte er Platz genommen, als ſich die Thüre öffnete und das „Nilpferd" ſich keuchend und ſchnaufend hereinſchob. Es blieb zwar anfänglich in der Thüre, wie ein Pfropfen im Flaſchenhalſe ſtecken, aber ein kräftiger Druck des Hausknechtes — und das Unthier flog in das Zimmer. Ohne Umſtände ſegelte das „Nilpferd" alsdann auf Zacharias zu, und ſetzte ſich an ſeine grüne Seite; während es einen Stuhl und ein Couvert hinwegſchob, welche beide durch es überflüſſig geworden.

Zacharias ſchickte ein Stoßgebet zum Himmel; indeſſen tröſteten ihn doch einigermaßen die Erfah-

rungen die er auf der Alp und in Blaubeuren gemacht; — indem er versichert war, selbst der Magen eines Vielfraßes — (er dachte an Raff's Naturgeschichte) — könnte nun nichts mehr zu sich nehmen.

An seine andere Seite hatte sich unterdessen eine spindeldürre Frau, mit einem ellenlangen Gesichte und einem Näschen dünn und spitz wie eine Stecknadel gesetzt, an die sich, wie eine Kette Feldhühner, sechs liebenswürdige Töchter von 40 bis 28 Jahren in gleichmäßigen Abstufungen anschlossen.

Mutter und Küchlein waren in dem besten Sonntagsschmuck, der sie aber zu einer höchst verfänglichen Attitude veranlaßte; denn kaum hatten sie sämmtlich die Stühle gerückt und sich in Reihe und Glied vor dieselben postirt, als sie auf einen Schlag — zum Entsetzen der ganzen Gesellschaft — die Röcke von hinten aufhoben. Aber die Sache ging gnädiger ab, als man befürchtete, sie hatten glücklicherweise nur die Oberkleider erwischt, und setzten sich nun — jene zu schonen — auf die Unterröcke.

Hartmann warf nun auf sein vis-à-vis einen verzweifelten Blick; aber auch hier fand er wenig Trost;

denn er ſchaute, wie ihn der erſte Blick lehrte, in das Geſicht eines Gimpels. Der Menſch hatte zu gleicher Zeit Aehnlichkeit mit einem Cacadu, indem über ſeinem abgelebten, faltigen Geſichte eine Perrücke thronte, die in eine ſpitze Haarkaupe auslief, welche ſich, wie der Federbuſch jenes Vogels oder der Kamm eines Hahns, von vorn nach hinten zog. Dabei ſchnitt er gewaltige Fratzen und hatte jene eckelhaft artigen Manieren an ſich, die einen vernünftigen Menſchen zur Verzweiflung bringen können. Der Mund ging dabei wie eine Mühle, und ehe noch die Tiſchgeſellſchaft ſaß, mußte ſie ſchon erfahren: daß er „Fürchtentropf“ heiße, und Weinreiſender eines berühmten Hauſes ſei.

Schwach und elend vor Hunger machte Zacharias alle dieſe traurigen Bemerkungen, und ſein Auge flammte erſt freudig auf, als zwei mächtige Suppenſchüſſeln herein gebracht und auf dem Nebentiſche aufgeſtellt wurden.

Endlich nahten ſich die Kellner von beiden Seiten immer mehr und mehr mit den dampfenden Tellern, und — links erſchien die „Klöße,“ rechts die Krebsſuppe. Zacharias ſchaute mit gleicher Liebe und

mit gleichem Heißhunger hier- und dorthin; jeder Teller fand seinen Mann. Von der Krebssuppe, die auf der Seite heraufkam, an welcher die Mutter mit ihrer Kette Töchter saß, war wenig zu hoffen; auch aßen die lieben Geschöpfe, als ob sie seit acht Tagen gefastet, und die Schwänzchen, die sie besonders zu lieben schienen, verschwanden im Nu unter ihren Händen.

Zacharias, der übersehen worden war, wandte sich jetzt wieder auf die Seite des „Nilpferds.“ Aber dieß hatte in unbegreiflicher Schnelligkeit den ersten Teller geleert und ließ sich gerade die Schüssel mit dem Reste der Suppe bringen.

In Todesangst rief Hartmann dem Kellner zu, er habe noch gar keine Suppe bekommen; aber schon schöpfte der dicke Nachbar in dem Napfe herum.

Zacharias streckte sich so lang er konnte. Noch schwammen einige Klöße, wie kleine Eilande in der Brühe; das „Nilpferd“ schöpfte einmal und zwei davon fielen, ein Opfer seiner Grausamkeit, er schöpfte noch einmal — und — o der Barbar! — es war um Suppe und Klöße geschehen.

Aber — so schmerzlich diese erste Niederlage auch für unsern Helden war, — noch blieb ja die Hoff-

nung in Pandoras Büchse. Es mußte noch viel, sehr viel zu essen kommen. —

Das Rindfleisch folgte, aber da Zacharias in der Mitte der Tafel saß, ging es wie bei der Suppe. Als das „Nilpferd“ den letzten Teller erhielt, lagen gerade noch zwei Stückchen darauf; das eine war dünne, aber fett, das andere dick und mager. Ein innerer Kampf spiegelte sich auf dem Antlitze des Dicken, endlich blitzte es hell durch seine Seele, ein lichter Gedanke ergriff ihn, und er nahm — damit das zu fette und zu magere sich ausgleiche — beide Stücke.

Zacharias kam der Mensch in dieser Minute ordentlich unheimlich vor; denn er lächelte wie ein Sphinx jede Schüssel an, indem er zugleich die Krallen nach ihr ausstreckte, und kam eine in seine Macht, dann hieß es auch von der Speise die sie trug:

»Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald die Schüssel Abschied nahm.«*)

Nachdem also auch das Rindfleisch spurlos verschwunden war, blieben die süßen Schüsseln und der Braten Zacharias's einzige Hoffnungen. Es waren für

*) Flir. Blätter.

ihn in diesem Augenblicke noch unentdeckte aber geahnte Welten, deren Erscheinen ihn endlich mit Entzücken erfüllte, wie einst die Küste Amerika's den kühnen Columbus. Einmal mußte ja doch der allesverschlingende Magen seines Nachbars gefüllt werden, wenn er nicht rein bodenlos war.

Von dem Gemüse traf Zacharias nur ein kleines Theilchen; gerade genug um seinen Hunger zu reizen; alles Übrige verschwand, ehe es an ihn kam, rechts und links in der „Scylla und Charybdis."

Das „Nilpferd" kaute und verschlang, als ob es dafür bezahlt würde, hatte auch seine Aufmerksamkeit so ganz diesem Geschäfte gewidmet, daß es fast nichts sprach. Nur einmal wandte es sich mit vollen Backen an seinen Nachbar und sagte:

„Die Hauptregeln beim Essen sind: Vor Tisch ein Glas Kräuterwein, das macht Appetit; bei Sauerkraut ein Glas Bier, während dem Essen nicht viel Wein; aber nachher zur Verdauung einen guten schwarzen Kaffee und ein Liqueurchen."

Während aber der Dicke außer diesen guten Lehren die feierlichste Stille behauptete; schnatterte die Mutter mit ihrer Kette Töchter desto mehr; am

schrecklichsten war aber die Unterhaltung „Fürchtentropfs.“

Ohne daß er jemals eine einzige der am Tische anwesenden Personen gesehen, unterhielt er doch die Gesellschaft auf das Angelegentlichste von — sich und seinen Verhältnissen, und zwar dermaßen laut, daß keine andere Seele zum Sprechen kommen konnte.

Der ewige Refrain seines unleidlichen Geschwätzes — bei welchem er auch noch Fratzen schnitt, als habe er Gift geschluckt, und — fein sein sollende — Bewegungen machte, die aber ausfielen wie die des Hanswursten in der Policinelle, — war: er sei ein enormer Menschenkenner, denn er reise nun schon fünfundzwanzig Jahre. Diesen Vortheil habe er nie mehr empfunden als jetzt, da er sich eine Braut in Stuttgart geholt. Zwar gehe er schon seit Jahren mit dieser Idee um; — aber weil die Weiber und Mädchen, wie er sich selbst oft genug überzeugt, fast Alle nichts taugten — (er wandte sich bei dieser Stelle mit einem verbindlichen Kratzfuße an die Mutter mit ihren sechs hoffnungsvollen Küchlein und sagte hold lächelnd und bedeutsam: — „Versteht sich mit Ausnahme!“) — so habe er sich nie entschließen

können zu wählen. Jetzt aber — fuhr er begeistert fort — habe er das non plus ultra eines keuschen und liebenswürdigen Mädchens gefunden, einen wahren Engel an Unschuld, eine Heilige an Tugend und eine Göttin an Schönheit. „Ach!“ — rief er, und verdrehte die Augen wie ein abstehender Fisch, — „was wird liebes Mamachen sagen, wenn ich ihr diesen Engel bringe. Aber dafür bin ich auch ein Menschenkenner, und mich hätte nie ein Mädchen zu täuschen vermocht. Indessen macht sie auch eine gute Partie“ — setzte er selbstgefällig hinzu — „denn ich habe mir außer Menschenkenntniß auch Blankes gesammelt, und Mamachen .....“

„Ist Ihnen von dieser Schüssel „Windbeutel“ gefällig?“ — frug ihn in diesem Augenblick sein Nachbar, ein anständiger, bisher stiller Mann, und hielt ihm die Reste der genannten Mehlspeise hin, die denn auch zu Zacharias Verzweiflung auf des Weinreisenden Teller wanderten.

Endlich hatte der junge Hartmann gegründete Hoffnung so glücklich sein zu können, etwas für seinen hungrigen Magen zu erwischen. Von einem ungeheuren brennenden Pudding blieb noch ein mächtiges

Stück übrig. Mit der Verzweiflung eines Verhungernden langte er darnach. Fürchtentropf sah es, und beeilte sich die ihm näher stehende Schüssel zu ergreifen, um sie Zacharias mit Grazie zu reichen. Unglücklicherweise wollte er aber zu graziös sein, schlenkerte dabei die Arme in einem zu schönen Bogen, der brennende Spiritus lief über und die Flamme erfaßte seine Hände. Vor Schrecken und Schmerz schreiend sprang er auf, — und Stuhl, Schüssel und Pudding lagen auf der Erde.

Zacharias überkam eine fürchterliche Wuth, er hätte dem Tölpel den Schädel einschlagen können; — aber siehe! das Schicksal nahm sich dießmal seiner an. Fürchtentropf fuhr mit den verbrannten Fingern convulsivisch in seine Cacadu-Perrücke, riß, da sie sich in der Schnelle in den Haaren derselben verwickelten, das ganze Toupet herab, und zeigte nun der Gesellschaft sein kahles, fettglänzendes, widerliches Haupt.

Ein schallendes Gelächter begleitete diese Scene. Von dem Gelächter aber ward Zacharias nicht satt, und ebensowenig von dem Nachtisch, den sich die holden Damen zu Gemüthe zogen, indem sie die Hälfte davon in ihre Ridiculs steckten.

Dabei kehrte sich auch noch das „Nilpferd“ — nachdem es den Bauch wie das Magazin einer Festung gefüllt hatte — zu ihm und sagte, keuchend wie ein Mastochse:

„Das war ein vortreffliches Essen, sind Sie zufrieden?“

Dieß war denn doch zuviel: „Mit Ihrer Artigkeit bei Tische eben nicht!“ — entgegnete gereizt Zacharias. — „Wer das Glück hat neben Ihnen zu sitzen, darf den Tag unter die Fasttage zählen.“

„Ja!“ — sagte das „Nilpferd“ ruhig und zuckte die Achseln: „an einer Table d'hote muß man tapfer zulangen, da ist sich Jeder selbst der Nächste.“

„Sie haben Recht!“ rief Fürchtentropf dazwischen, der unterdessen seinen chinesischen Kopf wieder unter die Achsel gebracht, — „ich habe Menschenkenntniß genug, um nicht zu kurz zu kommen.“

Zacharias aber stand stolz auf, ließ Beide, so wie die Mutter mit der Kette hungriger Töchter verachtend sitzen, ging auf den Oberkellner zu und sagte:

„Kellner! geben Sie mir ein Frühstück!“

Erstaunt trat der Wirth näher und frug nach der Ursache dieses sonderbaren Verlangens; war aber, als

er die Mißgeschicke seines Gastes vernommen, so artig, demselben sogleich noch einige leckere Bissen nachservíren zu lassen.

Das „Nilpferd“ bestellte sich für den Abend eine Aalpastete und schob sich sodann von der Seite zur Thüre hinaus, um seinen Geschäften nachzugehen. Die Damen standen auf und ließen die Röcke wieder vor ihre Allerwertheſten fallen, zupften und rupften sich zurecht, indem sie sich wie Grenadiere vor dem Spiegel ablösten, und verließen dann schnatternd den Saal, um in eine Kaffeevisite zu gehen.

Auch die übrige Tischgesellschaft hatte sich bald verlaufen, bis auf Fürchtentropf, der sich: mir nichts, dir nichts! zu Zacharias setzte, und ihm von seiner Menschenkenntniß und klugen Brautwahl erzählte.

Jetzt hörte der junge Hartmann zu seinem Staunen noch: daß der vielerwähnte Engel hier im Hause sei, da ihn der Bräutigam in Stuttgart abgeholt, um ihn seinem Mamachen nach Günzburg zu bringen.

„Aber warum haben Sie denn Ihre Braut nicht an die Tafel geführt?“ — frug Zacharias lebhaft.

„Ah! nein, behüte Gott!“ — rief Fürchtentropf, „dieß that ſie nicht, da iſt ſie viel zu ſchüchtern. Sie hat mir ein für allemal erklärt: daß ſie als Mädchen nie an eine Table d'hote gehen werde. Wo denken Sie aber auch hin? — Dies ſittſame, zarte, unſchuldige Weſen an eine Table d'hote? — Sie wäre ja in Ohnmacht gefallen, wenn ein zweideutiges Wort ihre keuſchen Ohren berührt hätte. Sie müſſen ſie nur ſehen, dies fromme, tugendhafte Kind; ſchon bei dem bloſen Anblicke eines Mannes bebt ſie und ſchlägt die lieben Aeuglein erröthend nieder. Ach! und ihre Sprache iſt ſo kindlich. Ich glaube ſie ahnt noch gar nicht, was für ein Unterſchied zwiſchen Mann und Weib iſt.“

„Sie ſind ſehr glücklich!“ — ſagte Zacharias — „eine ſolche Perle gefunden zu haben, kindliche Unſchuld iſt jetzt ſehr ſelten.“

„Ja!“ — rief Fürchtentropf ſtolz — „wenn man aber auch fünfundzwanzig Jahre gereist iſt, und ſo viel Menſchenkenntniſſe geſammelt hat, wie ich, dann iſt man ſicher nicht angeführt zu werden.“

„Wie machten Sie es denn, ſich ſolche Menſchenkenntniß zu erwerben?“ — frug Zacharias weiter. —

„Mir liegt daran es zu wiſſen, da auch ich mir dieſen Schatz aneignen möchte. Ihre Geſchäfte brachten Sie wohl viel mit Männern von Auszeichnung, Geiſt und Welterfahrung zuſammen?“

„Dieß wohl!“ — entgegnete wichtig der Weinreiſende; — „aber ſehen Sie, dieß iſt Alles dummes Zeug, um welches ich mich wenig bekümmerte. Mein Hauptumgang war mit Wirthen und vor allen Dingen mit — Kellnerinnen. Ich ſage Ihnen, es geht nichts über das Studium der Kellnerinnen! wer erſt die Kellnerinnen, vorzüglich in Bayern, recht begriffen hat, der kennt das menſchliche Herz durch und durch.“

„Ich dächte“ — ſagte Zacharias etwas frappirt „bei Kellnerinnen ſei eben nicht viel zu holen .....“

„Doch!“ — rief Fürchtentropf mit betheuernder Miene — „manchmal ſehr viel. O ich habe in dieſem Punkte Erfahrungen gemacht! .....“

„Ich meine, die rechte Kenntniß der Menſchen könne man nur dann erlangen“ — fuhr Hartmann fort, — „wenn man vorerſt ſich ſelbſt durch und durch kenne, und dann mit unermüdlicher Aufmerkſamkeit alle Menſchenklaſſen, doch aber vorzüglich die gebildeteren, beobachte.“

„Sie irren! Sie irren!“ — rief der Andere. „Aber Irrthum wird am beſten durch die That widerlegt. Kommen Sie mit mir herauf, ich mache mir ein Vergnügen daraus, Sie meinem lieben Bräutchen vorzuſtellen. Sie werden ja gewiß Ihre Worte zart und ſinnig ſetzen, um ihre ſüße Unſchuld nicht zu beleidigen.“

„Verlaſſen Sie ſich auf mein Schicklichkeitsgefühl!“ — entgegnete Zacharias über die Beſorgniß des Bräutigams lächelnd.

Er hatte eben ſeine nachträgliche Mahlzeit geendet, ſtand daher auf und folgte Fürchtentropf, der mit zierlichen Affenſprüngen ihm bald voraus eilte, und bald unter peinigenden Complimenten zurückblieb.

Endlich hatten ſie das Zimmer der Braut erreicht. Fürchtentropf öffnete, eine Dame trat ihnen entgegen — aber, o Himmel! — Zacharias glaubte in die Erde ſinken zu müſſen; — denn er ſchaute in das erbleichende Antlitz — Jeannettchens!

Auch dem zärtlichen Bräutigam war das Erblaſſen der Geliebten nicht entgangen.

„Ach! ſehen Sie! ſehen Sie! wie ſie ſchon bei dem Anblicke eines fremden Mannes blaß wird. Aber

liebes ſüßes Engelchen, mußt nicht erſchrecken, der Herr iſt mein Freund, und ein ſehr artiger und ſittſamer Mann. O Gott! wie unendlich glücklich bin ich, einen ſolchen Tugendſpiegel zu beſitzen.“

Und damit zog er Jeannettchen an ſein Herz und küßte ſie auf die Stirne. Das Mädchen ſträubte ſich ſanft, indem es die Augen fromm niederſchlug und lispelte dann:

„Ich bitte Dich, Lieber, was wird der Herr von mir denken!“

Zacharias wußte allerdings nicht was er ſagen ſollte; aber er dachte zweierlei: Weib, dein Name iſt Heuchelei und Falſchheit, — und der deine, Mann, — iſt Gimpel.

Jeannette war eine ganz Andere als an jenem berüchtigten Abend zu Stuttgart. Erſchien ſie damals Zacharias in der liebenswürdigſten Naivität und anſpruchsloſeſten Heiterkeit, ſo ſaß ſie heute auf dem Sopha, als könne ſie nicht bis zu Drei zählen, machte dazu ein wahres Madonna-Geſicht, und lispelte höchſtens hie und da ein paar Worte.

Nach einer Viertelſtunde ſagte Sie: „Ach, beſtes Fürchtentröpfchen, könnte ich nicht ein Glas friſches Waſſer haben?“

„Mit Entzücken!“ rief der Bräutigam und ſprang auf. Zacharias wollte die Schelle ziehn, aber ein leiſer Fußtritt des Mädchens verhinderte ihn daran; auch ließ es der Bräutigam nicht zu und rief:

„Nein, dieß laſſe ich mir nicht nehmen, ich muß meinen Engel ſelbſt bedienen. O, ich Glücklicher!“ — und damit hüpfte er zur Thüre hinaus.

Aber kaum war er verſchwunden, als Jeannette emporſprang, Zacharias's beide Hände leidenſchaftlich ergriff, und mit einer Thräne im Auge ausrief:

„Mein Herr, bei Allem was Ihnen theuer iſt, flehe ich Sie an: verrathen Sie mich nicht, meine ganze Zukunft ſteht auf dem Spiele.“

„Sie werden mich hoffentlich nicht für ſo niederträchtig halten!“ — entgegnete Hartmann — „verlaſſen Sie ſich auf mein Schweigen. Indeſſen eine Gefälligkeit iſt der anderen werth, ich ſetze eine Bedingung.“

„Und die iſt?“

„Sie machen noch heute gut, was Sie in Stuttgart verdarben!“

„Um Gottes Willen .....“

„Wollen Sie mir Ihre Zuſage von damals halten oder nicht?“

„O! ich bin schwach!“ — lispelte Jeannettchen, — „aber Sie ahnen nicht, wie sehr ich Sie liebe. Ach! was hab' ich jenen Abend für Sie gelitten ...“

„Ja!“ entgegnete Zacharias etwas boshaft — „Aber unschuldig leiden ist süß.“ Ein Kuß verstopfte ihm den Mund.

In diesem Momente hörte man Fürchtentropf zurückkommen, die Liebenden fuhren auseinander und Jeannettchen saß wieder als Madonna auf dem Sopha.

„Wie finden Sie mein Bräutchen?!“ rief der glückliche Seladon, als er seiner Angebeteten das Glas Wasser, zierlich vor ihr niederknieend, gereicht.

„Ich kann Ihnen nur Glück wünschen!“ — entgegnete der Gefragte. — „Schon aus den paar Minuten, seit welchen ich das Vergnügen habe, das Fräulein zu kennen, darf ich auf ein vortreffliches Herz schließen.“

„Ja, ich bin glücklich wie im Himmel!“ — jauchzte Fürchtentropf, und hüpfte bald zu der Süßen, bald zu Zacharias; — aber, ich habe auch dieses Glück meiner Menschenkenntniß zu danken. Wie Viele werden angeführt — aber ich, ich! — spotte ihrer. Nicht wahr, mein Bester!“ — fuhr

er dann fort — „Sie gehen übermorgen von hier nach Augsburg?“

„Ja!“ —

„Herrlich! da müssen Sie über Günsburg, wo Mamachen wohnt und wir uns aufhalten werden. Nicht wahr, da besuchen Sie uns?“

„Wenn Sie es erlauben mit Vergnügen.“

„O dieß ist trefflich! — Wissen Sie was? bleiben Sie noch einen Augenblick hier, ich will nur auf die Post laufen, und für mich und mein liebes Engelchen noch zwei Plätze für heute Abend nehmen; damit wir bald bei Mamachen sind. Sie sehen, wie sicher ich meiner Sache bin, da ich Sie mit meinem Täubchen alleinlasse.“

„Fürchtentropf!“ — mahnte erröthend das Mädchen — „bringe mich nicht in Verlegenheit!“

„Sein Sie ruhig, mein liebes Kind,“ — fügte Zacharias hinzu, — „ich weiß, was ich Ihnen schuldig bin!“

„O, ich Glücklicher!“ rief der Bräutigam und hüpfte hinaus.

Er war aber kaum über die Straße gesprungen, als sich Zacharias und Jeannettchen glühend umarmten.

Küsse regneten, Freund Amor trieb sein loses Spiel, und die Engel hielten die Hände vor die Augen, weil sie Hartmännchen — beneideten! — — — —

Den kommenden Tag ging Zacharias seinen Geschäften nach und besah in der Zwischenzeit die Sehenswürdigkeiten Ulms, die sich auf den Münster, das Rathhaus und einige Fabriken beschränken.

Nicht sehr erfreulich für den deutschen Besucher dieser Stadt ist die Erinnerung, daß es hier war, wo 1805 der österreichische General Mack mit 26,000 Mann kapitulirte. Doch versüßte bei Zacharias die Erinnerung an eine andere Kapitulation diesen Gedanken. —

Logisch schloß sich hieran noch die Hoffnung: Jeannettchen morgen in Günsburg wiederzusehen; und als er sich noch versichert, daß das „Nilpferd“ eine andere Tour eingeschlagen, und daher keine — Hungersnoth für ihn zu fürchten sei, machte er sich den dritten Tag freudig auf den Weg.

Er stand früh morgens auf. Der Herr Oberkellner schliefen noch, — denn er hatte sein Trinkgeld den Abend zuvor bekommen —; dagegen war der immer thätige Gastbalter selbst schon bei der

Hand und bediente Zacharias auf das Freundlichſte. Nach einem herzlichen Abſchiede rollte Hartmann aus der Stadt der Spargeln hinaus, und über die Donau-Brücke in's Bayeriſche.

Hätten ihn aber auch ſeine geographiſchen Kenntniſſe nicht belehrt: daß hier die Gränze zwiſchen Würtemberg und Bayern, er hätte den Uebergang an dem ſchlechten Wege gemerkt, auf dem er jetzt fuhr, und doch war's noch einer der beſten im Reiche.

Das ſehr kleine aber freundliche Günzburg machte einen angenehmen Eindruck auf ihn. Er ſtieg im Gaſthofe ab, und begab ſich ſodann nach dem Fürchtentropf'ſchen Hauſe.

Auf der Hausflur begegnete ihm Niemand. Eben wollte er an eine Stubenthüre pochen, als dieſelbe aufgeriſſen wurde und eine alte Jungfer, breit wie der Kaſten Noah, herausſtürmte, einen weſtphäliſchen Schinken gleich einer Keule ſchwingend. Zacharias wich entſetzt zurück, die Fliehende rannte wie beſeſſen an ihm vorüber, aus dem Innern der Zimmer aber ſchallte es mit kreiſchender Stimme: „die Sau! das Luder! das ſchlechte Aas! kauft Schinken für drei Gulden, wenn ich krank bin und nichts

davon eſſen kann, — aber ich will dir's einträuken, verfluchtes Menſch! Gelt, ich ſoll in meinem Bett ſechs gekochte Zwetſchen freſſen, während Du Dir den Schinken gut ſchmecken läßt? — Gi Dich ſoll ja....“

Und hier folgte eine ſolche Sündfluth von Schimpfwörtern, daß Zacharias ganz betroffen den Kopf einzog, als fürchte er in deren Folge das Bispitorchen Kantippens.

Indeſſen ließ ihm die Neugierde keine Ruhe, er mußte ſehen woher denn das Hagelwetter gekommen, und ſo ſchlüpfte er in das Zimmer.

In einer anſtoßenden Kammer lag eine andere alte Jungfer im Bett, wahrſcheinlich die Schweſter der Arche Noah, die eben, mit dem Schinken flankirend, an Hartmann vorüber geſauſt. Sie war, wo möglich, noch abſcheulicher als jene und der Zorn hatte ihr altes, warziges Geſicht roth gefärbt. Sie ſah und hörte nichts, denn ſie ſchimpfte noch immer wie ein Rohrſpatz und als ſie endlich erſchöpft und athemlos auf ihre Kiſſen zurückfiel, befahl ſie der zitternd neben ihr ſtehenden Magd: ſich augenblicklich hinaufzuſchleichen, ein tüchtiges Stück von dem Schinken abzuſchneiden und es ihr, nebſt Brod, zu bringen.

Das Mädchen gehorchte zitternd und kam mit dem Verlangten bald zurück. Jetzt setzte sich die alte Schachtel im Bette auf, und machte Anstalten, den Schinken zu verzehren. Das Mädchen sah es mit Schrecken, und erlaubte sich endlich, die Kranke zu warnen.

Kaum aber war das unglückliche Wort über ihre Lippen, als alle Schimpfregister wieder gezogen wurden, und der Davoneilenden ein Teller und ein Glas nachfolgten. Als jene zur Thüre hinaus, verschlang die Zürnende ihren Schinken mit einer widrigen Gier, und Zacharias dachte mit Schaudern an das Geschlecht, welches aus einer allenfallsigen Ehe mit diesem alten Ungethüm und dem „Nilpferde“ erblühen könnte.

Nachdem der Westphälinger verschluckt war, gewahrte endlich die Leidende Zacharias.

„Was gibts? — Wer sind Sie? — Was wollen Sie hier?“ rief sie heftig.

„Ich wünschte Herrn Fürchtentropf zu sprechen!“ entgegnete Hartmann.

„Mein Bruder ist ausgegangen!“ herrschte jene.

Zacharias wollte gehen und wiederkommen und war gerade im Begriff, von der lieben Schwester

ſeines neuen Bekannten Abſchied zu nehmen, als der fette Schinken zu wirken anfing.

Die Leidende verzog das Geſicht in einer bedenklichen Art, und ehe Zacharias noch den Hut ergriffen, fing ſie an, das zu ſich Genommene wieder von ſich zu geben.

Die Lage des jungen Reiſenden war jetzt nicht ſehr angenehm. Im Anfange dachte er davon zu laufen, dann ſiegte aber die Menſchlichkeit, er eilte nach der Schelle und zog heftig. Sogleich kamen auch die Magd und die andere Schweſter; aber ebenfalls in einer merkwürdigen Situation. Letztere hielt nämlich mit der rechten Hand den Schinken, an dem jenes unglückliche Stück fehlte, hoch in die Höhe, während ſie mit der linken das arme Mädchen beim Schopfe nach ſich zog und immer ſchrie:

„Diebin! Naſchmaul! geſteh Sie nur, daß Sie den Schinken geſtohlen!“

Das Mädchen ſuchte ſich zu vertheidigen, die Arche Noah ließ ſie aber zu keinem Worte kommen. Da deutete die Magd in der Verzweiflung auf den Boden, welcher von der eben beſchriebenen Kataſtrophe mit Schmutz bedeckt war. Ein Gedanke durchblitzte die

alte Jungfer, sie ergriff ein Stäbchen und untersuchte die Masse — ach! der Schinken war nicht zu verleugnen! —

Jetzt aber ward die Scene erst recht interessant: die Kranke stöhnte, die Magd heulte und die Arche Noah überschüttete das liebe Schwesterchen mit all' den vorhin empfangenen Schimpfwörtern: „Du Aas! Du schlechtes Mensch! Du Diebin! Du Schinkenfresserin!“ tönte es wie auf einer verdorbenen Sackpfeife — „kannst Du Neidhammel nicht warten bis Du wieder wohl bist; aber Du sollst mir jetzt fasten .....“

Hier fing auch die Kranke zu heulen an, und die Arche Noah stimmte aus Zorn in das Trio mit ein.

Zacharias floh wie Joseph vor Potiphars Weib, kaum hatte er aber das Zimmer hinter sich, als er in Fürchtentropfs Arme rannte, der wie wahnsinnig in das Haus gestürmt kam, einen offenen Brief wie eine Fahne schwingend.

„Schändlich! schmählich! niederträchtig!“ — rief er und schlug sich mit der Hand vor den Kopf — „aber Alles reine Verläumdung! denn ich, ich lasse mich nicht täuschen, ich habe Menschenkenntniß. Und

ich sage Ihnen: ich heirathe sie doch, und wenn die Welt untergeht! — Mich aus meinem Himmel zu reißen! — mir so etwas zu sagen! — O! es ist schändlich!"

„Aber um Gottes Willen —" sagte Zacharias entsetzt — „was ist denn hier schon wieder los? — Was ist denn schändlich?"

„Hier!" — rief Fürchtentropf, und machte ein Gesicht wie der lebendige Satan — „Hier! lesen Sie diesen anonymen Brief voller Verläumdungen meines süßen Engelchens. Ach, das gute, unschuldige Jeannettchen! — Da! — da! — Lesen Sie: „„Jeannette war in Carlsruhe Kellnerin im „goldenen Feigenblatt" — was man von einer Kellnerin zu erwarten hat, wissen Sie. Hierauf wurde sie von einem General lange Zeit unterhalten; dann nahm sich ein Hofrath ihrer an, auch von diesem abgedankt, ging sie nach Stuttgart zum Theater und war Chornymphe. Hier verliebte sich der Artillerie-Lieutenant von Bombenmann in sie, und lebte ebenfalls über ein Jahr mit ihr. Aber nicht zufrieden hiermit, empfing sie fleißig noch Besuche von anderen Herren. Diese Nachricht zur Warnung, ehe Sie einen Bund einge-

hen, der Sie ewig unglücklich machen kann.“ — Was sagen Sie nun hierzu, ich bin über diese Bosheit rein perplexe!“

„Was ich dazu sage?“ — wiederholte Zacharias gedehnt, kaum sein Lachen verbeißend — „daß man das arme Kind schmählich verleumdet. Ich bin fest überzeugt, daß sie die Unschuld selbst ist.“

„Ich auch! ich auch!“ — schrie Fürchtentropf, — „und ich lasse mich nicht betrügen, ich habe Menschenkenntniß. Hier ist mein Kopf, ich lasse mir ihn abhauen, wenn das gute Jeannettchen nicht so engelrein wie ein neugeborenes Kind ist! — Kommen Sie!“ — rief er dann, — „Sie sollen es aus ihrem Munde selbst hören.“

Wer aber beschriebe nun die Thränen, Nervenanfälle, Ohnmachten und dann wieder die Schwüre und Unschuldsbetheuerungen Jeannettchens. Wie gut stand ihr der edle Stolz beleidigter Unschuld, mit dem sie auf des Bräutigams Hand verzichten wollte, wenn er im Geringsten an ihrer fleckenlosen Tugend zweifle.

Auch Mamma Fürchtentropf war außer sich; denn Jeannettchens einschmeichelnde Weise hatte die alte Frau schon ganz für die liebe Schwiegertochter gestimmt.

Aber was ein Märtyrerthum vermag, weiß ja Jeder. Die Scene endete nach vielen Thränen mit einem Schwure Fürchtentropfs, den er knieend vor Jeannetten ablegte, daß er sie binnen acht Tagen heirathen werde, denn seine Menschenkenntniß habe ihn nicht getäuscht, und er erkenne in ihr eine sittsame, reine Jungfrau!

Zacharias hatte genug; er machte sich so bald als möglich aus dem Hause fort; wie aber erstaunte er, als er im Wirthshause sowohl die Schinken- als auch die Briefgeschichte haarklein wiedererzählen hörte, bei welch' beiden Scenen er doch allein zugegen gewesen war.

Doch nicht im Gasthause nur wußte man sie; sondern es gab bereits keinen Günzburger — geschweige denn eine Günzburgerin — mehr, der oder die nicht über beide lachte.

Die Sache war aber folgendermaßen zugegangen: Die alte Jungfer hatte Alles mit angehört und die Magd Alles erlauscht. Beide waren voll Entzücken über eine solche Neuigkeit. Die Magd lief sogleich an den Brunnen, die alte Jungfer in eine Kaffeegesellschaft. Mit offnen Mäulern und Ohren hörten hier nun sämmtliche Fraubasen der Geschichte von dem

anonymen Briefe zu, die ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut wurde. Kaum aber war die Erzählung beendet, so stoben sie auseinander wie ein Flug Tauben, auf die der Habicht stößt. — Nicht einmal der Kaffee wurde ausgetrunken; hier und dorthin flogen die Glücklichen und nun gab's ein Besuchen und Erzählen, ein Klatschen und Lügen, daß es eine wahre Lust war, und in einer Stunde war — wie gesagt — keine Seele in ganz Günzburg mehr, welche die angenehme Geschichte von Fürchtentropfs Braut, (die ohnehin Niemand leiden mochte, da es keine Günzburgerin war) und dem Schinkenstreite nicht wußte. Ja! man wußte sogar viel mehr noch, als wirklich geschehen war.

Böses nachzureden und zu übertreiben ist ja so süß! —

Zacharias war die ganze Sache zuwider. „Auf! nach München!“ — rief er, und nahm noch in der Nacht Postpferde.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite

Johann Nepomuk Zacharias Hartmann. — Scheiden und Meiden thut weh! — Die Revolution im Omnibus. — Küsse und Stoßseufzer. — Folgen des Mitleidens. — Morgenbetrachtungen einer guten Seele . 7 — 34

Zweites Kapitel.

Ein moralischer Katzenjammer. — Entschlossen. — Das Haus Dahlmann, Dunkert, Duppendorf Compagnie und Consorten. — Aechte Verdienste. — Zwei Parvenu. —

Seite

Großartige Sparſamkeit. — Ein Freundſchaftsbündniß. — Das Rad des Irion. — Die Abfütterung . . . . . 35 — 56

Drittes Kapitel.

Eine angenehme Nachricht. — Guter Vorſatz. — Der Blick in das Paradies. — Ein goldener Morgen. — Die Bergſtraße. — Heidelberg und ſein Schloß. — Poeſie und Leben. — Der Frankfurter. — Sechs Reiſende. — Der Froſch und die Locomotive. — Der Heimgang vom Bier und der Einzug zum Wein. — Abendunterhaltung. — Ein Bachusfeſt und deſſen nächſte Folgen . 57 — 83

Viertes Kapitel.

Das Erwachen. — Und es war Finſterniß. — Schreckliche Entdeckung. — Die Fulder. — Flucht. — Wuth. — Adieu mon plaisir. — Zacharias und ſein Elend. — Schlechte Geſchäfte. — Reue. — Die Schwabamädle. — Die Reichsſtädter. — Dummer Dünkel. — Der Brief. — Stuttgart. — Der Spaziergang nach Degerloch. — Das Abenteuer. — Der Lieutenant. — Die Ratten. — Sternbetrachtungen . . . 84 — 131

Fünftes Kapitel.

Seite

Nachtwandler oder Dieb. — Das Geſetz der Geſpenſter. — Der vorgeſchobene Riegel und das aufgedeckte Bett. — Nächtliche Sitzung. — Morgenentdeckungen. — Gymnaſtiſche Uebungen. — Der Willkomm. — Das Loch. — Gefängniß und Freiheit. — Ein Mann wie er ſein ſollte. — Ausflüge und Ausſicht . . . . . 132—147

Sechstes Kapitel.

Abſchied von Stuttgart. — Der Ehninger Congreß. — Bedeutung des Wortes Congreß. — Das Congreßmitglied. — Unfall. — Einzug. — Die Ehninger Krämer. — Gaſthaus zur Traube. — Aufwartung. — Ein ſchöner Abend. — Mittagstafel. — »Der goldne Ochſe.« — Ein ernſtes Wort über den Congreß. — Schlußſcene . . 148—202

Siebentes Kapitel

Urach. — Die rauhe Alp. — Das Nilpferd. — Ein Freſſer. — Blaubeuren. — Der Blaue. — Ulm. — Mißgeſchicke an einer Table d'hote. — Die Scylla und Charybdis. — Ein Weinreiſender. — Der bren-

Seite

[illegible] Pudding und die Perrücke. — Unverschämtheit. — Die Unschuld. — Der Menschenkenner. — Der glückliche Bräutigam. — Die Kapitulation. — Günzburg. — Zwei liebe Schwestern. — Die Schenkengeschichte. — Der anonyme Brief. — Auf nach München! 203–244

Im Franckh'schen Verlage in Stuttgart sind ferner folgende höchst empfehlenswerthe Werke erschienen:

Pariser Mysterien und Gerolstein.

Ein

Sittengemälde aus der neuesten Zeit

von

Eugen Sue.

Deutsch von Erwin v. Moosthal.

27 Bändchen, geheftet à 6 Kreuzer jeder Band; also complett 2 fl. 42 kr.

Im Laufe eines Jahres sind von diesem Werke 60,000 Exemplare allein in Frankreich und 100,000 Exemplare belgischer Nachdrücke verkauft worden! Und doch ist dieses Werk kein nur Frankreich angehörendes, sondern ein Bild der Welt, voll der schönsten und praktischsten christlich-moralischen Ideen, wie nur je ein Werk dieser Art sie enthält; dabei von einer Meisterschaft der Darstellung, spannenden Situationen und einem Reichthum von Begebenheiten, wie wir kein Aehnliches in der europäischen Literatur besitzen.

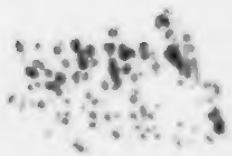
Die Uebersetzung unserer deutschen Ausgabe wird als die Gelungenste von den Vorhandenen allgemein anerkannt, die mit der Schönheit des Originals wetteifert, und durch deren Besitz man wohl nur allein den Genuß vollkommen von diesem Werke hat.

Freuden und Leiden

eines

Commis Voyageur.

Zweiter Theil.



17670.

Freuden und Leiden

eines

Commis Voyageur.

„Wo Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen!“

Meyer'sche Buchhandlung

Zweiter Theil.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1844.

1926.3106, 19

I.

Das Schreiben einer treuen Seele. — Dolchſtiche. — Die zwei Naturen im Menſchen. — Die ſchöne Wäſcherin. — Augsburg. — Epiſtel über die Trinkgelder auf Reiſen. — München. — Deſſen Phyſiognomie. — Die Familie Haubenhuber. — Der Männerſang. — Die Glückliche und der Glückliche. — München, Liebe und Rüböl. — Der chineſiſche Thurm und der Prater. — Münchens Sehenswürdigkeiten. — Die Hoffnung auf einen Wiſcher. — Das Theater. — Ein unerwartetes Wiederfinden. — Reiſeplan. — Diplomatiſche Entwürfe. — „Gute Nacht!“ — Bräutigam. — Die Furien der Rache.

„Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus ſchweren Traumen:
Biſt untreu, Wilhelm! oder todt?
Wie lange willſt Du ſäumen?“
Bürger.

„Quoi! cinq actes devant notaire?
Cinq ſiècles à pourvoir?
Ciel! peut-on jamais avoir
Opéra plus facheux à faire?“
Der Operndichter Quinault.

In Augsburg fand Zacharias folgendes Schreiben von Clariſſen:

Theurer Freund!

Deinen lieben Brief aus Ehningen habe ich glücklich erhalten. Aber warum ließest Du mich so lange auf ihn warten? — Ach, Du kennst die Angst und Sorge eines liebenden Herzens nicht! — Tausend neue Gegenstände schweben in einem Tage an Dir vorüber, Du willst sie kennen lernen, Dich unterrichten; Du hast schöne Gegenden zu sehen, fremde Menschen, Sitten und Gebräuche zu beobachten, Kunstschätze aufzusuchen und vor allen Dingen Deinen Geschäften nachzugehen, die Dich allein schon von Dir selbst abziehen.

Aber wie ganz anders ist es mit Deiner armen Clarisse. Sie sitzt zu Hause in ihrem bescheidenen Stübchen und arbeitet. Ihre ganze Zerstreuung besteht allenfalls in der Besorgung der kleinen Haushaltung, und wenn es hoch kommt, im Lesen eines guten Buches. Sieh! da bleiben die Sinne gefangen in den vier Wänden; denn — daß ich es Dir nur gestehe: beim Arbeiten und in der Küche und selbst über dem Lesen überrascht mich stets ein und derselbe Gedanke, und das ist — die Erinnerung

an Dich. Ja, ich darf es Dir fröhlich sagen: sie ist mein einziges Glück, sie entschädigt mich für Alles, was ich in meiner Zurückgezogenheit entbehre, und was Mädchen in meinem Alter sonst wohl mit machen; aber eben diese Erinnerung an Dich, gute Seele und die Gewißheit Deiner treuen Liebe, macht mein Leben doch schön und tröstet mich selbst, wenn ich manchmal traurig und ungeduldig werde, denn ach! wann? wann, werde ich Dich wiedersehen?

Ich freue mich, daß Du bald wieder aus Ehningen hinauskommst, da ich gestehen muß, daß mir das Leben der Reisenden dort nicht gefällt. Sei nur recht vorsichtig im Trinken. Dem Besten kann es in lustiger Gesellschaft passiren, daß er zu viel trinkt; ach! — und es gibt doch nichts Schrecklicheres als einen betrunkenen Menschen. Ueberhaupt sei ja recht vorsichtig, erkälte Dich nicht und reise vor allen Dingen nicht die Nacht durch.

Ich freue mich für Dich, daß Du nun nach dem prächtigen München kommst. Wär' ich nur an Deiner Seite, und könnte mit Dir all die Herrlichkeiten sehen. Es ist doch was Himmlisches um das Reisen; wenn ich ein Mann wäre — doch nein! — dann

könnte ich ja meinen guten, herzigen Zacharias nicht lieben, und lieber, alles Andere auf der Welt entbehren, als meine Liebe zu Dir und die Gewißheit Deiner treuen Gegenliebe.

Treu — haſt Du mich auch noch nicht vergeſſen? — Gewiß nicht! denn Du ſchreibſt mir ja immer ſo lieb, (wenn auch etwas ſelten) und verſicherſt mir es ja in jedem Brief auf Deine Ehre — und dann weißt Du — daß es mir das Herz brechen würde.

Doch, ich muß ſchließen, denn es iſt ſchon faſt Mitternacht.

Lebe wohl, recht wohl, ſei beſorgt um Deine Geſundheit und ſchreibe mir bald wieder.

Mit der reinſten und innigſten Liebe

Deine treue

Clariſſe.

P. S. Entſchuldige das ſchlechte Schreiben; aber ich habe jetzt Niemanden, der mir Federn ſchneidet. —

Apropos! wohin adreſſire ich meinen nächſten Brief und bis wann kommſt Du ungefähr zurück?

Lebe wohl Engel.

Der Inhalt dieſer Zeilen traf Zacharias wie Dolchſtiche. Clariſſens reine und wahre Liebe, die ſo ungezwungen und urkräftig wie eine ſegensvolle Quelle aus ihrem Herzen floß, ſchmetterte ihn zu Boden.

Hatte er ſie nicht ſchon ſo oft in kurzer Zeit treulos verrathen? ſetzte er ihrem kindlichen Zutrauen nicht Heuchelei entgegen?

Und dennoch fühlte er, daß er Clariſſe innig und wahr liebe. Aber er liebte ſie ganz eigenthümlich, wie ein höheres Weſen, unendlich! — aber mit einer gewiſſen heiligen Scheu. Er betete ſie an! — und die Andern? — die ſchöne Jüdin in Darmſtadt — und Jeannettchen u. ſ. w.? — ja, — dieſe liebte er nicht, zu dieſen hatte ihn nur ein heftiger Sinnenreiz gezogen. Aber dieſer verdammte Sinnenreiz war ſo unwiderſtehlich und die Sünde ſo ſchön, ſo angenehm. Und dann, was konnte dieſes vorübergehende Liebesgetändel ſeiner tiefgegründeten Neigung zu Clariſſen thun.

„Nein“ — ſagte er — „ich bin Clariſſen, weiß Gott, im Augenblick der Untreue noch treu! — Ich heirathe ſie doch!“

Er dachte tiefer über ſich nach und fand, daß er

eigentlich aus zwei Personen bestehe. Die eine, sein besserer Theil, wollte nur das Gute und Edle, und liebte Clarisse treu und wahr; sie hatte früher in ihm regiert — so lange er nämlich in Clarissens Nähe gelebt —; die andere Person machte aber der ersteren geradezu den Krieg, sie ritt, — wie ein englischer Reiter zu gleicher Zeit auf mehreren Pferden, — so auf den Leidenschaften, und war in den letzten Tagen Königin geworden. Aber warum hatte er ihr auch den Zügel schießen lassen? — Er schämte sich seiner Schwäche, denn Charakterschwäche, er fühlte es, und nicht Verdorbenheit war sein Fehler.

Wenn der Mensch in etwas Geduld hat, so ist es in der Langmuth mit sich selbst. Zacharias faßte auch heute auf's Neue den Entschluß: Jetzt ganz gewiß ordentlich zu werden, und Clarissen von heute an unverbrüchlich treu zu bleiben.

Als er diesen Entschluß gefaßt, sprang er mit beiden Beinen aus dem Bette, um sich anzukleiden; in demselben Augenblick pochte es an die Thüre. Es wird der Kellner mit dem Frühstück sein, dachte er, und rief „herein!“ —

Aber er hatte sich geirrt, es war ein rothbackiges, nettes Mädchen, einen Korb am Arm, die lächelnd fragte: „Haben der Herr vielleicht schwarze Wäsche? ich bin die Wäscherin vom Hause.“

„Schwarze Wäsche?“ wiederholte Zacharias und ging, — von der liebenswürdigen Erscheinung so bezaubert, daß er sein leichtes, nur aus einem Hemde bestehendes Kostüm ganz vergaß — auf das, mit niedergeschlagenen Augen lächelnde Kind zu, und schlang sanft seinen Arm um ihre Taille. — „Wenn Sie ein wenig verweilen wollen, so will ich nachsehen, und Ihnen geben, was ich habe.“

Sie sagte „Ja!“ und er sah auch nach und gab ihr auch .... aber was?

O Mensch!

»Was sind Pläne, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem trüglichen Grunde.«

Nachdem Adam im Paradiese den dummen Streich gemacht und den Apfel genascht hatte, soll er sehr üblen Humors gewesen sein. Gerade so ging es Zacharias. Als er, bald nachdem ihn die artige Wäscherin verlassen, an seine Geschäfte ging, machte er

ein Gesicht wie ein Menschenfresser; so daß ihm alle Kellner scheu aus dem Wege gingen und ein Polizeidiener, der am Hofthore stand, ihn für einen Republikaner hielt.

Aber ein Geschäftsreisender lernt sich bezwingen. Wenn er noch so grimmig aus dem Gasthofe geht, muß er bei den Kunden doch sanft wie ein Lamm sein.

Zacharias offerirte:

Leinöl fl. 45.

Terpentinöl fl. 45.

Arabischen Gummi fl. 79½

Gummi mastix fl. 255 u. s. w.

und machte gute Geschäfte. — Aber die Antwort auf Clarissens Brief konnte er heute nicht schreiben.

Im Allgemeinen machte Augsburg keinen günstigen Eindruck auf ihn. Die große, von Mauern und Graben umgebene Stadt, hatte trotz der breiten Maximillans- und Karolinen-Straße, den einzelnen Palästen und schönen Springbrunnen, etwas langweiliges und todtes. Sie glich einer ungeheuren Mumie, über deren bunt bemaltem Sargdeckel Ameisen krabbeln. Alle Gebäude haben hier etwas Unheimliches; sie sind zumeist riesengroß und werden nur von wenigen Menschen bewohnt.

Selbſt das prächtige Rathhaus mit ſeinem goldenen Saale, wohl das ſchönſte in Deutſchland, ließ Zacharias kalt; wie ihn die Fuggerei (jene 51 von den Grafen von Fugger erbauten Häuſer, in welchen arme Bürgerfamilien Wohnungen für ſehr geringen Miethzins erhalten) an den verlorenen Glanz Augsburg erinnerte. Wehten nicht einſt die Handelsflaggen der Fugger auf allen Meeren; waren nicht die Nachkommen des Webermeiſters, durch Merkur begünſtigt, im Stande, dem Kaiſer Maximilian 170,000 Ducaten Hülfsgelder zum Kriege gegen Venedig darzuleihen, floſſen nicht im Mittelalter tauſend goldne Ströme des Reichthums nach Augsburg, durch ſeinen enormen Handel? — Und nun? — Außer dem Wechſel- und Staatspapierenhandel, der in wenigen Händen, nichts mehr von dem Allen, nur noch etwas Commiſſion und Spedition und einige Fabriken.

So wechſeln die Verhältniſſe mit den Zeiten; glücklich der, der ſie begreift und Scharfſinn genug hat, in Vergangenheit und Gegenwart prüfend und vergleichend zu ſchauen, und viel Energie beſitzt, ſich von den Schlacken der erſtern frei zu machen, und an die Spitze der neueren Erſcheinung zu ſtellen. Wir

Deutsche können hierin namentlich von den Engländern lernen.

So dachte Zacharias, als er durch die leeren Straßen schritt. Wohler ward es ihm in Schöppler u. Hartmann's schöner Cattun- und in Seethaler's Silberwaarenfabrik. Ueberhaupt söhnte ihn das Fabrikwesen nach und nach einigermaßen mit Augsburg wieder aus, es war doch — wenn auch nur ein Schatten von Ersatz.

Zu noch einer anderen Reflexion sollte Hartmann hier Veranlassung finden. Als seine Geschäfte vollendet, ließ er seinen Wagen nach der Eisenbahn bringen, um vermittelst derselben nach München zu gehen. Unglücklicherweise kam er etwas zu spät, und mußte daher bis zur nächsten Abfahrtstunde noch in Augsburg bleiben. Er hatte noch einen Leidensgefährten, einen anderen Geschäftsreisenden, und Beide kehrten nach dem Wirthshause, in dem sie bisher logirt, zurück.

Hier fand nun Zacharias bei seinem Wiedererscheinen, daß ihm die ganze Kellnerschaar, Bett- und Hausmagd, Hausknecht und Lohndiener finstere Gesichter machten und ihn fast gar nicht beachteten, ja

in der That ihm mehrmals grob begegneten. Er konnte diese Umwandlung des Dienstpersonales lange nicht begreifen, da sie gegen ihn vorher sämmtlich doch sehr artig gewesen, und erst als er seinem neuen Bekannten sein Staunen mitgetheilt und dieser ihn gefragt: ob er denn vielleicht nicht genug Trinkgeld gegeben? — fiel es Zacharias heiß ein, daß er willenlos dieß zu geben ganz vergessen habe.

Nichts destoweniger gab er nun geflissentlich nichts, und sagte dem Herrn Oberkellner bei dieser Gelegenheit seine Meinung dick und dünn.

„Ich gebe nie etwas," — fuhr der andere Reisende sodann zu Zacharias gewendet fort, — „denn das gezwungene Trinkgeldergeben in den Wirthshäusern ist ein schmählicher Mißbrauch. — Kehre ich in einem Gasthofe ein, so muß ich, wie recht und billig, jede Kleinigkeit bezahlen: Zimmer, Bett, Feuer, Essen und Trinken, Lichter und Weißzeug, an allem diesem hat der Wirth seinen reichlichen Gewinn; um diesen Gewinn machen, seine Wirthschaft betreiben zu können, muß der Gasthalter nun ebensogut Dienerschaft haben, wie der Spezereihändler seine Leute im Laden und der Schneider seine Gesellen; denn wer

Gäste an seiner Table d'hote haben will, muß die Speisen zubereiten, — wer Schlafgeld einnehmen will, die Betten überdecken und zum Schlafen bereiten lassen; — wer ein Pfund Kaffee verkaufen will, muß Jemanden haben, der es wiegt, — und wer Kleider zu verkaufen denkt, muß Gesellen hinsetzen, die sie machen. — Hat man aber je erlebt, daß, wenn man einem Spezereihändler das Geld für ein Pfund Kaffee zu lösen gibt, man auch noch dem Ladendiener sechs Kreuzer Trinkgeld zu verabreichen habe, weil er so gefällig war den Mokka zu wiegen? — Oder gibt Jemand dem Schneidergesellen seinen Thaler, weil er die Gewogenheit hatte den Rock, der dem Meister sündentheuer bezahlt werden muß, zu nähen? — Weder das Eine noch das Andere wird uns im Entferntesten einfallen, weil es eine Absurdität wäre! — Im Wirthshaus aber verlangt täglich: der Herr Oberkellner wenigstens . . . . fl. — 24 kr.

der Zimmerkellner . . „ — 18 „

die Bettmagd . . . . „ — 12 „

die Stubenmagd, „

für's Einheizen z. B. — (sie könnte Einen ja doch frieren lassen, wenn

auch der Wirth das Feuer berechnet fl. — 12 kr.
der Hausknecht . . . . „ — 12 „
der Stallknecht . . . „ — 12 „
macht per Tag . fl. 1. 30 kr.

Hiezu kommen nun für einen Reisenden noch der Lohndiener (der sein Geld natürlich verdient) mit fl. 1. 12 kr., — verschiedene Hausknechte, wenn er unterweges anhalten und seine Pferde füttern, oder Posttrinkgelder, wenn er umspannen muß, — so wie die Douceure, im Fall er eine Merkwürdigkeit besieht, wo denn für zehn Sehenswürdigkeiten in einem Hause, gewöhnlich auch zehn hohle Hände gezeigt werden, so daß die Trinkgelder sich oft per Tag auf mehrere Gulden erheben.

Die Lohndiener verdienen ihr Geld, auch bei den Douceuren bei Sehnswürdigkeiten kann man weniger sagen — — aber ist es nicht eine Unverschämtheit, wenn man den Wirthen, die Einem ohnedem genug schneiden, auch noch das Dienstpersonal — ohne welches sie ihr Geschäft ja gar nicht betreiben, also auch nichts gewinnen können — noch besolden soll? Denn jedes Kind weiß, daß dasselbe vielfach auf die Trinkgelder angewiesen ist."

„Sagt man nun etwas dagegen, heißt es: Es steht Jedem frei Trinkgelder zu geben oder nicht; denn Trinkgelder sind freiwillige Belohnungen für besonders gut — oder über die Pflicht geleistete Dienste. — In wie weit Einem aber das Trinkgeldgeben frei steht, sehen Sie jetzt mit eigenen Augen. Sie haben dem Gastbalter eine schöne Zeche bezahlt; da Sie aber verabsäumten Trinkgelder auszustreuen, besinnt sich der Kellner ob er Ihnen wohl die bestellte Flasche Wein bringen soll, und es wird mich wundern, wenn er Ihnen nicht sagt: im Keller steht sie, geben Sie hin und holen Sie sich die Flasche selbst.“

„Dieses Unwesen hat mich längst indignirt; denn so gut jeder andere Geschäftsbesitzer die ihm zur Betreibung seines Geschäfts nöthigen Hände besolden muß — was nicht mehr als recht und billig — ebensogut müssen dieß die Gastwirthe auch, und es ist dieß gezwungene Trinkgeldgeben gar nichts anders als eine, durch die Gewohnheit sanctionirte, Prellerei.“

„Viele Geschäftsreisende haben sich daher — und ich gehöre zu denselben — entschlossen: Gar keine

Trinkgelder mehr zu geben, und jedes Gasthaus zu meiden, in welchem die Dienerschaft sich im leisesten gegen dieses rechtliche Verfahren opponirt. Mehr aber noch, dies Unwesen sollte von Obrigkeitswegen ebensogut untersagt werden, als jede andere Prellerei: denn dies Trinkgelderabnehmen in den Gasthäusern ist eine indirecte Steuer, die man namentlich dem Handel, zu Gunsten weniger Privaten auflegt. Denn, setzen wir auch nur Einen Gulden per Tag, so hat ein Geschäftshaus, das drei Reisende (was sehr häufig) hinaussendet, wenn dieselben das ganze Jahr reisen, nicht weniger als 1095 Gulden per Jahr Spesen an Trinkgeldern in den Gasthäusern, (Lohndiener nicht eingerechnet)!"

Dieß sagte Zacharias neuer Reisegefährte, und Hartmann mußte gestehen, daß er recht hatte. Den Nachmittag fuhren sie nach München. Wie klopfte unserem Helden das Herz! —

Der erste Eindruck, welchen die Haupt- und Residenzstadt, mit ihren unzähligen Palästen, ihren Kirchen und Prachtbauten auf Zacharias machte, war ein sehr großartiger. München hat seine pittoreske

Physiognomie, eine ganz eigenthümliche, interessante und charakteristische Weise, sich dem Fremden darzustellen. Größe und Pracht verschmilzt sich hier, wie in Wien, mit Gemüthlichkeit; Kunst und Leben sind hier heiter und Alles sucht und Alles zielt nach Genuß.

Selbst die alte Stadt ist nicht so düster, eng und schmutzig, wie Ulm und ein Theil von Augsburg; im Gegentheile zeugen selbst die Wohnungen des Mittelstandes von einer gewissen Behaglichkeit und alterthümlichen Eleganz; während die neueren Theile der Stadt jenen Reichthum an schönen Bauwerken aufweisen, der München den Ruf, eine der schönsten Städte Deutschlands zu sein, mit allem Rechte erwarb.

Was die Gasthöfe betrifft, steht dagegen die Residenz Bayerns, mit Ausnahme des neuen, auf Actien errichteten „Bayerischen Hofes“ — jeder anderen großen Stadt bei Weitem nach; da man in denselben gar keinen Begriff von jener Eleganz, Feinheit und Sorge für Gemächlichkeit hat, die man am Rheine in jedem Hotel bewundern muß. Reinlichkeit zumal kennt man hier nicht, wie denn überhaupt die Anforderungen, welche ein ächter Münchner an's Leben macht, einzig darin bestehen: alle Tage ein gutes

Bier und einen Kalbsbraten zu haben. Hat er dieſe zwei Haupterforderniſſe des bayeriſchen Himmels, iſt er zufrieden, kommt aber noch ein Mädel dazu — dann iſt er ganz glücklich.

Das erſte was Zacharias in München that, war: einen alten Freund ſeines Vaters zu beſuchen, für welchen dieſer ihm ein Empfehlungsſchreiben geſandt.

Der Mann hieß Haubenhuber, wohnte in einem prächtigen Gebäude und machte, wie man zu ſagen pflegt, ein großes Haus. Er und ſeine ganze Familie, — die außer ſeiner Gattin noch aus acht hoffnungsvollen Töchtern beſtand, wovon, unter uns geſagt, fünf auf Männer paßten, — waren ächte Münchnerinnen, die nie über die Menter-Schwaige und den Starnberger-See hinausgekommen.

Haubenhuber ſelbſt war eine vierſchrötige Perſon, von plumpen Zügen und eckigen Manieren, beſchränkt, bigott und genußſüchtig, alles gerade wie ſeine Frau: von der er ſich überhaupt nur dadurch unterſchied: daß er den Pantoffel trug, und ſie die Hoſen anhatte: er auf Kleider nicht das Geringſte gab, ſie aber deſto mehr.

Die Mädchen waren ſämmtlich ſehr hübſch; aber

ihre Schönheit war mehr eine fleischliche — nicht jene transparente, vom Hauche des Geistes belebte, wie sie das nördliche Deutschland, Frankreich und England, häufig aufzuweisen haben. Die fünf Aeltesten, wovon die Fünfte erst vierzehn Jahre, kämpften sämmtlich und beständig mit einer inneren Verzweiflung, zu der sie der Gedanke führte: „sie würden keine Männer bekommen," — und da Vater und Mutter diese Angst von Herzen theilten, so glich das ganze Haubenhuber'sche Haus — keiner Perlen- aber — einer Männerfischerei.

Wie ein guter Vogelsteller steckte die besorgte Mutter nach allen Seiten Leimruthen aus; — aber trotz Kleider und Schneider, Musiciren und Singen, in die Kirche-, auf Ball-, Parade- und Bierkellergehen, ja trotz den Gesellschaften, die sie selbst gab — wollte Keiner anbeißen.

Haubenhuber sah mit Schmerzen, daß alle diese Anstalten, die ihn fast schon ruinirt, nichts fruchteten, und daß, statt einige seiner überreifen Töchter los zu werden — im Gegentheile die drei Jüngsten immer mehr in die Kleider und das Geld wuchsen. Wo war da die Aussicht, jemals seinen Krug Bier

in Frieden trinken zu können? — Siehe! — da kam eine Taube und brachte ein Oelblatt — das heißt: der Briefträger mit einem Brief, in welchem der reiche Herr Hartmann in Frankfurt dem Freunde die Ankunft seines Sohnes meldete.

„Ist er noch ledig!“ schrien die Mutter und die fünf Heirathsaspirantinnen wie aus einem Munde.

„Gott sei Dank, ja!“ entgegnete der Vater — „und es wäre eine ewige Schande für Eure Mutter, für mich und Euch, wenn er so wieder aus unserem Hause ging.“

„Mache Dich nicht manſig“ — sagte die Alte, trat vor den Spiegel und zupfte die Haube zurecht — „meine Töchter hätten längst Männer genug, wenn sie nur gewollt hätten.“

„Ja wohl!“ riefen die Fünfe schnippisch und liefen davon, Toilette zu machen, indem Jede betete:

„Andreas heil'ger Schutzpatron
Ach gib mir endlich den!“

Zacharias ahnte unterdessen nicht im Entferntesten, welches Glück ihm entgegenblühte, er nahm ganz ruhig seinen Empfehlungsbrief und ließ sich nach dem Haubenbuber'schen Hause führen.

Unterwegs fiel ihm die allerliebste Tracht der Münchner Bürgermädchen auf. Die silbernen und goldenen Riegelhäubchen standen den frischen Gesichtchen ganz vortrefflich und dabei blitzten ihn so schöne und freundliche Aeuglein an, daß er, wäre ihm der Lohndiener nicht zur Seite gewesen, vielleicht den Empfehlungsbrief mit sammt dem alten Haubenhuber vergessen hätte. So aber schämte er sich und außerdem standen sie auch bald vor dem fraglichen Hause, dessen Inhaber, wie der Cicerone unserm Freunde auf dem Wege erzählt, sehr reich war.

Zacharias trat in das Comptoir und wurde von Herrn Haubenhuber auf das Herzlichste empfangen. Nach einer kurzen Unterhaltung und einigen Fragen über Zacharias's Vater, — unter welchen auch die vorkam: ob er dessen einziges Kind sei? bat darauf der Münchner seinen Empfohlenen: „ihn doch über eine Stiege hoch zu begleiten, um ihn seiner Familie vorstellen zu können". Der junge Hartmann folgte mit Vergnügen, war aber in der That auf das angenehmste überrascht, als er sich plötzlich im Kreise so vieler hübscher Mädchen sah, die Alle auf das reizendste und kostbarste geschmückt waren.

Madame Haubenhuber war die Liebenswürdigkeit ſelbſt, und ſtellte ſogleich, — mütterlichen Stolz in den Blicken, — ihre Sprößlinge dem überraſchten jungen Manne vor.

„Creszens!“ ſagte ſie, auf die Älteſte deutend — „ein herzensgutes Mädchen von viel Erfahrung und fromm wie die lieben Heiligen. Genoveva, meine Zweite, ausgezeichnet in der Haushaltung; ſie ſoll Ihnen Ihre Leibſpeiſe machen, was es auch ſei, ſo trefflich wie Sie ſie nie zuvor gegeſſen. Dies liebe Kind hier, meine Dritte, — und unter uns geſagt — mein Liebling, heißt Veronika. Sagen Sie ſelbſt, iſt es nicht ein ganz charmantes Brünettchen? Nun, liebes Engelchen, brauchſt Deine Taubenäugelchen nicht niederzuſchlagen; Deine Mutter ſagt nur die Wahrheit. Nachher mußt Du Herrn Hartmann etwas ſingen. Sie ſingt ausgezeichnet; ich verſichere Sie beſſer als unſere Prima Donna. — Der Schelm hier, mit den blonden Löckchen und blauen Augen iſt Nanchen, ſie ſucht als Tänzerin ihres Gleichen, und da meine Regina iſt die Klügſte von Allen, — die drei Kleinen heißen Chriſpine, Portiunkula und Kunigunde.“

Zacharias war in Verlegenheit über die vielen Reize und Tugenden, die ihn umgaben; und alle die Blicke, die ihn — hier schmachtend, da feurig, hier neckisch und dort nur verschämt trafen. Er erröthete über und über; aber es kam daher, weil ihm der Gedanke gekommen: wenn er der türkische Sultan wäre, nehme er sie alle Fünfe.

Es wäre dieß am Ende auch Vater und Mutter am liebsten und den Töchtern einerlei gewesen; aber unsere Gesetze sind nun einmal in dieser Beziehung schlecht, wir müssen uns mit Einem Weibe begnügen — und doch hat an der Einen Mancher schon zu viel!

Madame Haubenhuber riß dießmal Zacharias aus der Verlegenheit, indem sie Veronika veranlaßte, zu singen, und wirklich das Brünettchen sang die Cavatine aus Robert dem Teufel: „Robert, Robert, mein Geliebter!“ ausgezeichnet. Sie schmetterte Flammen mit ihrem: „Gnade! Gnade!“ in Hartmanns Herz, und die Augen des jungen Frankfurters liefen mit Entzücken über die schönen Formen des Mädchens, und das, durch das Singen hervorgerufene mächtige Wogen des vollen Busens entzündete nun gar seine Phantasie. Was half es nun,

daß Nanchen trotz der Fanny Elsler tanzte, und Regina über van Dyck und Rembrands Werke sprach, Crescens einem fingirten Bettler reiche Almosen gab und Genovefa, den Schlüsselbund an der Seite alle zwei Minuten bald in die Küche, bald in die Speisekammer lief? — es war umsonst, die Würfel lagen — — und Veronika war die Siegerin.

Madame Haubenbuker hatte, wie ein guter General, der eine Schlacht lenkt, überall die Augen. Kaum hatte sie mit weiblichem Scharfsinn bemerkt, daß Veronika Preise geschossen, als für die vier Uebrigen zum Rückzug geblasen wurde. Zacharias mußte zum Mittagessen bleiben, Veronika noch einmal singen und unterdessen schüttete die glückliche Mutter, neben dem Gast auf dem Sopha sitzend, gegen diesen ihr Herz aus. Ach! unter allen ihren Töchtern war Veronika die Allerbeste, ein wahrer Engel an Herz und Gemüth, so gut und sanft, so liebevoll, so hingebend warm, so sparsam und haushälterisch. — Mutter Haubenbuker traten, zum Beweis der Wahrheit, die Thränen in die Augen, als sie nur entfernt daran dachte, daß sie einmal dieses Lieblingskind durch eine Heirath verlieren könnte.

»Fräulein Veronika ist doch nicht etwa schon versprochen?!« platzte, von der mütterlichen Rührung ergriffen und von den eigenen Gefühlen überstürmt, Zacharias heraus.

»Nein!« sagte mit einem süßen Lächeln, welches ihr der verrätherische Ausruf des jungen Mannes ausgepreßt, die Mutter; und die Sängerin, welche des Gastes stürmische Frage auch gehört, blieb vor Entzücken in einem ungeheuren Laufe stecken.

Gleich darauf entfernte sich auch die Mutter unter einem Vorwande und Zacharias befand sich mit der Brünette allein. Er konnte nicht ermangeln, ihr einige Komplimente zu machen, und kam nach und nach so in das Feuer, daß er Veronikas hübsche Hand nahm und sie leidenschaftlich küßte. In demselben Momente trat die Mutter wieder ein. Zacharias fuhr entsetzt zurück; aber Madame Haubenhuber lächelte nur und hob drohend den Finger — was so viel hieß, als: sei nur nicht blöde, sie ist doch nun Dein.

Beim Mittagessen waltete der Zufall in Gestalt der alten Haubenhuberin so günstig für Zacharias, daß er neben Veronika kam. Sie hatte vor dem

Eſſen noch einmal Toilette gemacht, und ſaß nun, in einem weißen, ſtark ausgeſchnittenen Ballkleide, neben dem jungen Gaſte, der immer mehr in Flammen gerieth, und von Entzücken und Glückſeligkeit, von ſüßem Verlangen und Genießen ſo betäubt wurde, wie ein ſalzender Birkhahn, den ſelbſt ein Fehlſchuß nicht aufſchreckt.

Die kluge Mutter und die eben ſo gewandte Tochter ſchoſſen aber nicht fehl, alle Bolzen trafen in's Schwarze, und umgekehrt ſchoſſen die ſchwarzen, lebendigen Aeuglein Veronika's gleich Homers „fernhintreffendem Apoll“ die gefährlichſten Wunden. Möchten doch alle Mütter, die Töchter anzubringen haben und alle Töchter, die nach Männern ſeufzen — ſich hier ein Beiſpiel nehmen.

Aber ach! die vier anderen Schweſtern! welch' ſauer-ſüße Geſichter ſchnitten ſie zu dem ſtrahlenden der Siegerin, und nur der glückliche Umſtand, daß noch ein junger Franzoſe zu Gaſte war, der ja ebenfalls gute Beute werden konnte, verhinderte den Ausbruch ihrer üblen Laune. Indeſſen, der Pariſer war bei all' ſeiner Artigkeit zu pfiffig, um anzubeißen. Ein ächter Repräſentant ſeiner ſelbſt-, vergnü-

gungs- und zerstreuungssüchtigen Nation, nahm er alles oberflächlich und leicht; er tändelte und scherzte, er strömte in Witzen über, die durch sein Radebrechen der deutschen Sprache nur noch pikanter wurden; er liebelte — aber er liebte nicht, machte allen vier Schwestern den Hof, zeichnete aber Keine aus, wodurch er sich das große Vergnügen verschaffte, von allen Vieren auf den Händen getragen zu werden, da, bei jeder Artigkeit, Jede dachte: sie gehe auf sie, und sie sei die Auserwählte.

So schwamm denn Alles gegen das Ende der Mahlzeit in Entzücken: Courmacher, Töchter, Mutter und Vater. Namentlich aber der Letztere, der sich schon als Schwiegerpapa des jungen Hartmann und als solcher aus der großen Geldverlegenheit gerissen sah, in welche er demnächst gerathen mußte. Selbst der Bediente und die Mägde freuten sich, blühte ihnen im Falle einer guten Heirath doch die Hoffnung, ihren, seit Jahren rückständigen Lohn endlich einmal zu erhalten.

Zacharias konnte außerdem gar nicht genug die Artigkeit und das Zuvorkommen des Herrn und der Frau Haubenhuber rühmen. Nach dem Essen mußte

er zum Kaffee bleiben und nach diesem ging es in den englischen Garten, in welchem heute am chinesischen Thurme die Militärmusik von zwei Regimentern spielte. Von dem chinesischen Thurme aber sollte in den Prater gegangen werden, um in demselben den Abend zuzubringen.

Geschäfte? — Zacharias hatte allerdings deren wichtige und eilige; denn erst gestern bekam er einen Brief von seinem Hause, in welchem dieses ihn aufmerksam machte: daß der Reisende eines bedeutenden Concurrenten wahrscheinlich mit ihm zugleich in München eintreffen werde; er möge daher — hieß es in jenen Zeilen, — da es sich um den Verkauf eines sehr ansehnlichen Oellagers handle, keinen Augenblick versäumen, um ja jenem Concurrenten zuvorzukommen.

Das war nun Alles gut und schön, wenn die hübsche Haubenhuber nicht gewesen wäre! — aber es wird ihm doch wohl kein vernünftiger Mensch zumuthen, mitten in seiner Glückseligkeit an so gemeine Dinge wie Geschäfte zu denken? — Wundervolle schwarze Augen und ein Mädchen im weißen Ballkleid, das wie eine Göttin singt — und auf den Händen getragen von einer der liebenswürdigsten und

reichsten Familie Münchens — er — der einzige Sohn des reichen Hartmann? — und an Rüböl — schmieriges, schmutziges, gemeines Rüböl zu denken? — Nein! nein! das ging wahrhaftig nicht. Und dann der Mittag am chinesischen Thurme und der Abend im Prater?!

Aber warum denn all' die Worte? — er hatte ja die Geschäfte sammt dem Concurrenten längst vergessen, und selbst als ihm sein Gewissen den Namen „Clarisse“ mahnend und strafend zurief, wußte er mit ihm fertig zu werden. Clarisse war arm, und er hätte seine guten Eltern nur gekränkt, wenn er diese zum Weibe begehrt haben würde; während er gewiß war, ihnen in der reichen Veronika eine liebe Schwiegertochter zuzuführen. Und ist es nicht lobenswerth, ein guter Sohn zu sein?

Ein wunderhübscher, schattiger Weg führte nach dem „chinesischen Thurme,“ einem alten, hölzernen Gebäude im englischen Garten, welches nach dem Porzellanthurm zu Nankin erbaut ist. Wie Mittwochs im Hofgarten, so findet hier Sonnabends die Militärmusik statt. Zacharias fand die Versammlung glänzend und von schönen und reichen Equipagen besucht;

ja ſelbſt der Hof ließ ſich ſehen, und Hartmann freute ſich über den König, der ſeine geliebten Unterthanen ſo ganz außerordentlich freundlich grüßte.

Viel ſah er eigentlich nicht, da er nur für Veronika Augen und Ohren hatte, an deren Seite er ging. Es war ihm daher wohl, als die rauſchende Muſik zu Ende und man ſich behaglich nach dem Prater begab, der auf einer Inſel der Iſar gelegen, ein Lieblingsort der Münchener iſt.

Hier in dem weiten, hübſch angelegten Garten, zeigte ſich ihm zum erſtenmale das Münchener Volksleben von ſeiner charakteriſtiſchen Seite.

Der Raum ſelbſt war trefflich gewählt: denn beſchattet von uralten, hochſtämmigen Bäumen, wehte ihm die Iſar, die ihn rauſchend empfing, immerwährend Kühlung und Erquickung zu. Hier waren Gartenbänkchen angebracht, dort erhob ſich eine Eremitage, hier drehte ſich ein Karouſell und jenſeits donnerte ein mächtiger Waſſerfall. Ueber die Wipfel der Bäume hinaus wehten ungeheuere Fahnen, die an aufgepflanzten himmelhohen Maſtbäumen befeſtigt waren; auf einer kleinen, nahegelegenen Inſel erhob ſich die, von gemalten Brettern künſtlich aufgeführte Feſtung Belgrad.

welche bei Nacht und unter Feuerwerk erstürmt werden sollte, und über ihre Wälle und Bastionen ragten schon jetzt, ehrfurchtgebietend, die Mündungen der Kanonen. Zwei Musikchöre spielten ununterbrochen rauschende Melodieen, und durch dies Alles hin und her wogte eine ungeheuere Volksmenge. Alle Tische waren besetzt, ja man lagerte auf dem Rasen, oder faßte Fuß, wo man eben sonst konnte.

Was aber dem jungen Frankfurter am Auffallendsten vorkam, war die allgemeine Heiterkeit und die gemüthliche Vermischung aller Stände. General und Corporal saßen mit ihren Familien dicht neben einander. Hier der reiche Kaufmann, da der Künstler; hier Damen mit Federhüten und Schleiern und an demselben Tische die allerliebsten Riegelhäubchen. Kurz, Vornehm und Gering, Reich und Arm, Militär und Civil, Jung und Alt, Einheimische und Fremde — Alle schmolzen sich zusammen, wie zu einer großen Familie. Man hätte glauben mögen, der unbezwingliche Associationstrieb unserer Zeit vereinige alle diese Menschen zu einem gleichen Streben; aber hier war nicht von sogenannten industriellen Vereinen, auch nicht von Politik die Rede; hier huldigte man nicht

dem Idealismus, der oft ganze Völker erfaßt und zu einem ſolchen tranſcendentalen Schwindel erhebt, aus dem ſie nur die ruhige, ſpekulative Vernunft wieder erretten kann: — hier galt Alles nur dem fröhlichen Genuſſe des Augenblicks, — Niemand dachte der Kämpfe der Zeit und der gewichtigen Fragen, deren Löſungen noch im Schooße einer dunklen Zukunft ruhen, — hier dachte man nur an den harmloſen Genuß des Lebens und feierte das glückliche Daſein mit den braunen Flaſchen eines ganz vorzüglichen Biers.

„Was ſchoffen's?“ riefen die flinken Kellnerinnen den neu Ankommenden zu und frugen gleich weiter: „Schoffen's a Bier un e Brod a? oder wollen's Raadi (Rettig) oder en Kolbsbrotn?“ Denn der Münchener iſt einfach. Bier iſt die Seele aller Bayern, mit Bier werden die Kinder groß gezogen und Bier iſt der letzte Labetrank, mit dem ein ächter Bayer abſegelt. Die meiſten Münchener Familien eſſen im Sommer nicht zu Hauſe zu Nacht; ſondern gehen mit Kinder und Kegel auf einen Bierkeller und trinken hier ihr Bier und eſſen ihre Raadi dazu. Billiger könnten ſie freilich nicht leben, und

ſo genießen ſie noch der freien Luft und eines wahrhaft bezaubernden geſellſchaftlichen Vergnügens.

Auch Zacharias war ganz entzückt. Das wirrte und ſchwirrte, klang und ſang, ſcherzte und herzte um ihn herum, daß er in einem Zauberreiche zu ſein ſchien.

Mitten durch dies Tönen, ſchallten auch oft die Geſänge tüchtiger Geſangvereine, die ſich meiſtens um die Maſtbäume mit Fahnen, die ihre Abzeichen waren, gruppirten. Denn auch hier machte ſich dieſe charakteriſtiſche Erſcheinung unſeres Jahrhunderts geltend, die vor allen in Süddeutſchland, der Wiege des Geſanges, ſo herrliche Blüthen treibt und von welchen Berthold Auerbach ſo hübſch ſagt: Der lange Friede hat keiner Kunſt ſo weite Kreiſe eröffnet, als der Muſik, und ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich die Verbreitung der Geſangvereine als einen culturhiſtoriſchen Moment bezeichne, da hierdurch die reichen Blüthen deutſcher Geſangesdichtung aufhören, ein Monopol Einzelner zu ſein.

Und ſo iſt es auch. Das lebendige Wort des Dichters wird erlöst aus ſeiner papierenen Hülle, und in freien, tauſendſtimmig ſich faſſenden Tönen

hebt es die Bruſt des Sängers, brauſt mahnend und erhebend, jauchzend und zürnend über die zahlloſe Menge dahin, und ruft die ſchlummernden Echo's wach.

Noch ein Jahrzehend, und wir haben der freien Bildung des claſſiſchen Alterthums eine andere entgegenzuſetzen, wie es ſie nie kannte, und wie ſie noch zu keiner Periode unſerer Nation zu Theil ward. —

Aber die Nacht brachte Zacharias neue Ueberraſchungen. Mit ihrem Anbrechen entzündete ſich der ganze Garten wie durch einen Zauberſchlag. Tauſend und abertauſend bunte Lampen und Lichter flimmerten n den grünen Zweigen der Bäume, oder zogen ſich, vie leuchtende Arabesken in flammenden Reihen von Aſt zu Aſt. Hoch in den Wipfeln der alten Silberpappeln wiegten ſich farbige und leuchtende Ballons, vie ungeheure Früchte, und auf jedem Tiſche brannten ſchön gemalte Windlichter.

Hatte man denn aber Zeit, das Alles nur ruhig zu ſehen?

Kanonenſchüſſe kündeten den Anfang des Feuerwerkes. Raketen ſtiegen dicht über dem ſchäumenden Waſſerfalle, den der Mond mit Silber übergoß. Räder und Sonnen blitzten und ſprühten. Trans-

parente und Namenszüge strahlten in allen Farben, wie aus mächtigen Edelsteinen zusammengesetzt. Aber das Ganze krönte die Bestürmung der Festung Belgrad durch Prinz Eugen, die von Cavallerie und hundertfünfzig Mann Infanterie, — Alle in das dazu passende Costüm gekleidet — ausgeführt wurde, und mit einem bengalischen Feuer schloß, welches den Prater und die ganze Gegend in einen blassen blauen Schein und dann in eine purpurne Gluth tauchte.

Und bei allem dem das göttliche Bier — ach! und Veronika am Arm, deren Hand man drückte und die den Druck leise erwiederte, und hie und da ein verstohlener Kuß und dann wieder das Lichtmeer dieses Feenreichs — — Zacharias war außer sich — er taumelte — er war berauscht von Sehen, Hören, Fühlen, Schmecken und Riechen — von Liebe — und — Bier.

Den andern Tag wollte er an seine Geschäfte gehen, da fiel ihm heiß ein, daß ihn Madame Haubenhuber eingeladen, in ihrer Gesellschaft die Sehenswürdigkeiten Münchens zu besuchen und er im heiligen Eifer versprochen habe: sie um zehn Uhr Morgens mit einem Wagen abzuholen.

Was war zu machen? er konnte doch wohl die Damen nicht sitzen lassen, nachdem sie gegen ihn so artig? — Ach! — und wie leicht war es möglich, daß die Mutter Veronika mitnahm, — welche neue Seligkeit erwartete ihn dann. Und die Kunstschätze Münchens, nach welchen er so lange gelechzt, und sie zu sehen an der Seite eines so liebenswürdigen und schönen Mädchens. Ja! das war Poesie des Lebens — pfui! — ihm ekelte, wenn er an das Rüböllager dachte.

Kurz er machte Toilette à quatre épingles, nahm eine Equipage und fuhr zu Haubenbubers. Die Alte war schon bereit und aufgeputzt wie eine Fürstin. Da Creszens in der Kirche, Genovefa in der Küche, Nanchen in der Tanzstunde und Regina im Malen begriffen, — Chrisipinchen, Portiunkula und Kunigunde aber noch zu klein waren, und doch schicklichkeitshalber noch Jemand mitfahren mußte, so bat die gute Mutter um die Erlaubniß, Veronika mitnehmen zu dürfen.

Man kann sich denken, wie gerne Zacharias einwilligte, und alsbald erschien das Brünettchen in einem reizenden Anzuge von schwarzem Atlas. Hart-

mann hätte ihr zu Füßen fallen können; denn mußte er auch gestehen, daß Clarisse eine viel zartere höhere Schönheit und hundertmal weiblicher, verschämter und geistreicher war; so vermochte er doch durchaus dem Sinnentaumel nicht zu widerstehen, zu welchem ihn diese üppige Venus hinriß.

Der Stern seiner Liebe zu der Fernen erblich mehr und mehr, und es regte sich in der That der Gedanke in seiner Brust: Veronika heimzuführen.

Mutter und Tochter unterließen natürlich nicht, das Feuer zu schüren, und Jedermann weiß, was es heißen will, mit einem so geliebten Gegenstande vis-à-vis in einem Wagen längere Zeit zu fahren, wenn Auge in Auge wurzelt und Kniee und Füße sich berühren.

Zacharias war im Himmel. Was Schrannenplatz, Obelisk, Basilika, Ludwigsstraße, Reichsarchiv und Bibliothek, Blindeninstitut und Odeon — sie waren für ihn nur in so fern vorhanden, als Veronika sie ihm zeigte, und erst die Allerheiligenkirche, Glyptothek und Pinakothek rüttelten ihn durch ihre imposante Pracht, ihren Reichthum und ihre Fülle an Schönheiten und herrlichen Werken aus seinem Tau-

mel und riſſen ihn zur alten, reinen Begeiſterung für die Kunſt und das Edle, Schöne und Große hin.

Unter dem Anſchauen dieſer und der ungeheueren Maſſe noch übriger Sehenswürdigkeiten gingen mehrere Tage, wie in einem angenehmen Rauſche, hin, während welchen Zacharias ſo zu ſagen gar nicht zu klarem Bewußtſein kam. Die Maſſe der neuen Gegenſtände, ihre Größe und Herrlichkeit, erdrückten ihn ordentlich, und es ging ihm geiſtig, wie einem Schwelger an einem koſtbaren Mahle, er verdarb ſich den Magen.

Glücklicherweiſe fühlte er es noch bei Zeiten, und nahm ſich vor, einige Tage geiſtig zu faſten: war es doch ohnedem hoch Zeit, an die Geſchäfte zu denken, die er in München zum erſtenmale mit Widerwillen betrieb. Sie fielen auch ſchlecht genug aus, denn jener Concurrent, vor welchem ihn noch dazu ſein Haus gewarnt, war ihm zuvorgekommen, und den Herrn Dahlmann, Dunkert, Duyvendorf Compagnie und Conſorten blieb die Nachleſe.

Gewiſſensbiſſe und Reue kamen zu ſpät und Hartmann mußte ſich auf einen tüchtigen Wiſcher gefaßt machen. Es war höchſt ärgerlich. Um dieſer

Stimmung zu entgehen, ging er gegen drei Uhr Nachmittags zu Haubenhubers, aber Alle waren ausgefahren und Niemand wußte, wohin. Das Mißgeschick steigerte den Unmuth des jungen Mannes noch mehr. Er nahm einen Wagen und fuhr nach dem chinesischen Thurm — sie waren nicht da. Er nahm seinen Weg nach dem Dianabad — sie waren nicht da, — auch im Brunnthal fand er sie nicht. Jetzt stieg sein Aerger zu wildem Zorn, er flog nach Neuberghausen. Hier sollte diesen Abend Gartenbeleuchtung, wie im Prater sein, mächtige bunte Ballons hingen tief von den Bäumen hernieder und man hatte daher verordnet: daß die Wagen dießmal nicht in den Garten fahren, sondern vor demselben halten sollten. Auch Zacharias kündete man dieß an, aber er war so wüthend und zornig, daß er dem Kutscher befahl: in's Teufels Namen durchzufahren.

Der Kutscher peitschte und nun ging's zum allgemeinen Jubel mitten durch, daß die papierenen Ballons krachend zersplitterten, im Hofe aber hielt der Wirth und die Polizei den Wagen an, und Hartmann mußte zur Kühlung seines Zörnchens vierzehn Gulden zahlen.

Indeſſen hatte ihn die Scene doch etwas erleichtet, nicht nur im Beutel, ſondern auch in Kopf und Bruſt; indem der gewitterſchwüle Humor abgeleitet war. „Das Nachtlager von Granada,“ welches den Abend in der Oper gegeben wurde, ſollte ihn völlig beſchwichtigen.

Schon das prächtige Aeußere des königlichen Hoftheaters, — welches im römiſchen Styl erbaut iſt und deſſen Periſtyl von acht koloſſalen korinthiſchen Säulen getragen wird, — hatte ihn ſeiner Zeit entzückt. Wie viel mehr überraſchte ihn das Innere, welches mit ſeinen ſechs Logenreihen nahe an dreitauſend Perſonen faſſen kann. Auch die Ausſchmückung in Weiß und Gold fand er ſo prachtvoll als ſchön, und ſein Frankfurter Stadttheater kam ihm, gegen dieſen Muſentempel, wie ein Hundeſtall vor.

Er hatte einen Sperrſitz genommen und bemerkte zu ſeinem Vergnügen, als er ſich demſelben näherte, daß auf dem Platze dicht neben dem ſeinen, eine elegant gekleidete Dame ſaß. Sie trug einen geſchmackvoll gearbeiteten Hut von roſa Seide und hatte faſt ihre ganze Figur in einen prächtigen Lyoner Shwal gewickelt.

Es gibt einen gewiſſen Pli, der nur Perſonen von Bildung — es kann hier nur von einer äußerlichen Bildung, dem ſogenannten Schliff, die Rede ſein — eigen iſt, und ſich in jeder Bewegung, namentlich auch in der Art und Weiſe, ſich zu kleiden und die Kleidungsſtücke zu tragen, kund gibt. Nur Großſtädtern und Vornehmen iſt er angeboren, und er kann nur ſelten — und dieß faſt nur von dem weiblichen Geſchlechte in den ſpäteren Jahren erlernt und angenommen werden. Jedenfalls liegt in ihm ein eigener Zauber, ja er gibt Denjenigen, die ihn beſitzen, in geſelliger Hinſicht ſogar ein entſchiedenes Uebergewicht, gegen die ſo ihm fremd.

Zacharias, der ebenfalls viel auf ihn hielt, da er auch ſeine Clariſſe ſchmückte, bemerkte ihn hier zum erſtenmale wieder; denn ſo viele Reize er Veronika zugeſtehen mußte, ſo fehlte ihr dies **Savoir-faire** doch gänzlich. Seine Nachbarin jedoch ward ihm dadurch intereſſant, ehe er ſie noch im Geſichte geſehen; wer aber beſchreibt ſein Staunen, als ſie nun plötzlich das Köpfchen wandte und er in ein, ihm nur zu bekanntes, Geſicht ſchaute.

Ein Schrei der Ueberraſchung entfuhr ihm, und

auch die Dame ſchien ihren Augen kaum trauen zu wollen.

„Sophie?!“ — rief Zacharias — „Wie in aller Welt iſt es möglich, ſind Sie es wirklich? — Was führt Sie aus Frankfurt hieher? — O ſprechen Sie, es hätte mir ja wahrhaftig keine größere Freude widerfahren können!“

Die Dame, die über und über roth geworden war, und den Shawl unwillkürlich ſorgfältiger um ſich gezogen hatte, entgegnete leiſe:

„Ob es Sie freut, möchte ich bezweifeln.“

„Nein!“ — fuhr Jener fort, und die Wahrheit ſprach ſich in Ton und Blick aus — „zweifeln Sie lieber nicht daran. Ward ich Ihnen auch einſt untreu, ſehe ich jetzt doppelt ein, wie verblendet ich damals war. Sie ſind bei Gott noch reizender geworden.“

„Sprechen wir nicht mehr von jenem Ereigniß, es ſchmerzt mich und iſt ſchuld ..... doch um nicht unwahr zu ſein, muß ich geſtehen: daß auch mich dies Zuſammentreffen herzlich freut. Was führt Sie hierher?“

„Eine Geſchäftsreiſe. Und Sie?“

Die Dame ward neuerdings roth, indem ſie ſagte: „Ich habe, wie Sie wiſſen, eine Schweſter in Wien verheirathet, die ich beſuchen will.“

„Und reiſen Sie hier nur durch?“

„Ich werde übermorgen über Paſſau und Linz meinen Weg fortſetzen. Hier brachte ich einige Tage bei Verwandten zu.“

„Nun“ — ſagte Zacharias und ſein Geſicht ſtrahlte vor Entzücken und auch ihn überlief eine dunkle Gluth — „das iſt ja göttlich, ich gehe ja ebenfalls nach Paſſau und habe meinen eignen Wagen bei mir! Ich ſchmeichle mir: daß Ihnen dieſe Reiſegelegenheit nicht unangenehm kommt.“

„Und doch muß ich ſie ablehnen,“ — verſetzte die Dame verlegen — „Was würde die Welt ſagen, wenn ich mit Ihnen allein reiſte.“

„Die Welt“ — wiederholte Zacharias — „Sie meinen damit doch nur Frankfurt, denn hier und in Paſſau u. ſ. w. kennt man uns nicht. Und wie ſollten ſie zu Hauſe etwas davon erfahren.“

„Und unterwegs?“

„Gelten Sie für meine Frau!“

Die Dame ſchüttelte mit dem Kopfe und der Vorhang erhob ſich.

Zacharias gab wenig acht: seine Gedanken schweiften bald in die nächste Zukunft, bald verloren sie sich in der Vergangenheit. Erinnerung führte ihm die schönen Tage zurück, die er einst — und zwar noch ehe er Clarisse gekannt — zu Sophiens Füßen verlebt. Sie war aus anständiger Familie, und Zacharias hatte sich auf einem Balle in sie verliebt. Ein tändelndes, aber unschuldiges Verhältniß entspann sich zwischen den beiden jungen Leuten auf einige Zeit. Da lernte Hartmann Clarisse kennen, und von dem Augenblick an war Sophie vergessen. Später machte des Mädchens Vater Bankerott und die Familie kam gänzlich zurück, was die Sache vollends entrete. Jetzt schien es, wenigstens dem Aeußeren nach, als ob sich der Wohlstand wieder bei Sophien eingestellt.

Wer gereist ist, weiß, wie freudig Einen in der Fremde jede Spur, jeder Genuß von der Heimath berührt, und wie leicht und eng sich Landsleute, wenn sie sich draußen finden, aneinander schließen. Um wie viel mehr mußte dieß hier geschehen, wo sich die Herzen schon durch früheres Lieben näher gebracht waren.

So läßt es sich denn auch leicht erklären, wie sich schon während der Oper das alte Verhältniß fast wieder herstellte; obgleich von beiden Seiten von keiner eigentlichen Liebe die Rede war und sein konnte. Zacharias dachte, wie wir wissen, ernstlich daran, Veronika zu heirathen, und hatte bei dem Anerbieten: Sophie mitzunehmen, durchaus keine bösen Nebenabsichten, da er von deren Tugend überzeugt war. Er versprach sich nur durch ihre Gesellschaft eine angenehmere Reise, und schmeichelte sich, daß dieß auch wohl für sie der Fall werden dürfte.

Als er daher seine frühere Geliebte beim Nachhausegehen begleitete, suchte er dieselbe durch seine ganze Beredsamkeit zu der gemeinschaftlichen Reise zu bewegen. Sophie sträubte sich lange und gab erst nach, als Zacharias sie versichert: er werde nie die Schranken der Schicklichkeit aus den Augen verlieren.

Da aber das Mädchen um keinen Preis aus München mit ihm abreisen wollte, kam man überein: daß Sophie übermorgen in der Frühe mit der Passauer Post wegfahren, sich aber heimlich nur einen Platz bis zur ersten Station nehmen solle, woselbst sie dann Zacharias erwarten würde. Als dieß ver-

abredet, trennten ſich Beide, und Hartmann kehrte höchſt aufgeregt zu ſeinem Gaſthofe — „dem goldenen Hahn“ zurück.

Unterwegs begegnete ihm eine unglaubliche Menge Liebespaare, und manch Riegelhäubchen ſtrich an ihm vorüber und zupfte ihn leiſe mit dem Ellenbogen an. Aber er hatte zu wichtige Dinge im Kopf, als auf die zärtlichen Rippenſtöße zu achten.

In München durfte er nämlich auf keinen Fall länger mehr bleiben; denn er hatte ſich ſchon zu lange hier verweilt und alle Geſchäfte vernachläßigt. Demohnerachtet kam es ihn einigermaßen ſchwer an, ſich von Veronika zu trennen, und außerdem mußte wegen ihr ein entſcheidender Schritt geſchehen. Hatte er doch recht wohl gemerkt, wie man ihn zu einer beſtimmten Erklärung zu drängen ſuchte, was ihm — wäre er nicht verliebt geweſen — vielleicht über Manches die Augen geöffnet. Aber Amor wird nicht umſonſt mit einer Binde abgebildet, und es iſt in vielen Beziehungen ſo unrecht nicht, was mein Vater oft ſagte verliebt und verrückt ſein iſt einerlei.

Zacharias fand lange keinen Ausweg, endlich entſchloß er ſich, morgen zu Haubenbubers zu gehen und

als Diplomat zu handeln. Nämlich: Veronika seine Liebe ziemlich deutlich — doch noch immer nicht ganz bestimmt — zu erklären, seine Abreise nach Landshut, Passau, Straubing und Regensburg anzukündigen, und zu versprechen, von letzter Stadt aus, ungefähr nach zehn bis vierzehn Tagen, wieder in München einzutreffen. Zugleich wollte er dann verblümt andeuten, daß er sodann einen für ihn wichtigen Schritt machen würde.

So konnte er seinen Geschäften nachgehen, seinem Vater über die projektirte Heirath schreiben und noch vor seiner Rückkunft nach München die älterliche Antwort erhalten.

Als er mit allem Diesem im Reinen war und zu Nacht gespeist hatte, begab er sich auf sein Zimmer, welches die Nummer „Eins“ trug und Parterre lag. Die nette Kellnerin leuchtete ihm vor und deckte sodann das frische weiße Bett auf..... Er soll wenig geschlafen und doch eine angenehme Nacht zugebracht haben.

Den kommenden Tag führte er sein Vorhaben aus, in welchem er noch durch einen Brief von seinem Haus bestärkt wurde, der ihm den wohlver-

dienten Wischer in sehr unzweideutigen Ausdrücken überbrachte, und ihn zur schleunigsten Abreise mahnte.

Mutter Haubenhuber saß wie auf glühenden Kohlen. Sie bot alle ihre List und Zungenfertigkeit auf, den guten Hartmann in seinen eigenen Reden zu verstricken, immer hoffend, daß er sich einmal verplappern und irgend etwas sagen würde, woran sie ihn halten könnte. Aber Zacharias, verstimmt durch den Darmstädter Brief, war zurückhaltender als bisher, und wollte auf keine Weise in die Falle gehen.

Da griff die gewandte Frau zu einem andern, bereits mit Veronika verabredeten Mittel.

Sie verließ nämlich das Zimmer, und da Zacharias den Bitten Veronikas: noch länger in München zu bleiben, aus Geschäftsrücksichten nicht nachgab, traten ihr allmählig die Thränen in die Augen und als gar, eben von den feuchten Perlen der schönen Brünette ergriffen, der junge Mann rasch Abschied nehmen wollte, um nicht zu unterliegen — sank sie auf dem Sopha ohnmächtig zusammen. Diese schweigsam-plastische Liebeserklärung war aber zu gut berechnet, als daß der junge Hartmann hätte widerstehen können. Er verlor den Kopf, und seinen Gefühlen

nachgebend, sank er vor der Ohnmächtigen nieder und bes[illegible] mit den zärtlichsten Ausdrücken, wieder [illegible]. Dies geschah denn auch endlich; aber [illegible] Mutter, die heimlich eingetreten war, hatte Alles gehört. Entzückt umarmte sie den auf's höchste überraschten jungen Mann, nannte ihn ein über das anderemal „ihren lieben Schwiegersohn" — rannte darauf hinaus, trommelte das ganze Haus zusammen und verkündete jubelnd der jubelnden Menge: der junge Herr Hartmann liebe Veronika und sie gebe von Herzen ihren Segen zu dieser so schönen und passenden Partie.

Veronika hing während dieser ganzen Scene schluchzend an Zacharias Hals, der vor Ueberraschung sprachlos dastand und sich endlich nolens volens genöthigt sah, zu Allem „ja" zu sagen; indem er sich nur das eigentliche Anhalten bei Herrn Haubenhuber bis nach seiner Rückkehr nach München vorbehielt, da er zuvor die älterliche Zustimmung einholen müsse.

Erst als er das Haus verlassen und sich in freier Luft befand, kam er wieder zu sich; aber er war fast unfähig, zu begreifen, wie er Bräutigam geworden.

Jetzt, da der Wurf geſchehen, ſchwindelte ihm. Wilde Bilder umgaukelten ſeine Phantaſie. Sophie und Jeannette, Veronika und die hübſche Jüdin tanzten wie ein Geiſterreigen um ihn her; während mitten unter ihnen das Bild Clariſſens bleich und entſtellt, im Leichentuche und mit aufgelösten Haaren auftauchte. Er bebte zuſammen, ein ſonderbares Gefühl von Angſt erfaßte ihn, und trieb ihn über Feld und Flur bis tief in die Nacht hinein.

II.

Innerer Kampf. — Weibliche Stärke in weiblichem Stolz. — Leichtsinn. — Ein sauberer Handel. — Die Einladung. — Entsetzen. — Die Michel'sche Weinhandlung. — Ein Räuschchen. — Eine gute Mutter. — Das Opfer. — Zacharias in Wuth. — Handgemenge. — Prügel. — Schmerzlicher Abschied. — Das Zusammentreffen. — Der fatale Mantel. — Wirth und Fremdenbuch. — Die Entdeckung. — Abendlicher Streit und nächtliche Versöhnung. — Reiselust und Reiselast. — Wen? — Brief. — Entschieden. — Die Geschichte vom Frack. — Die Gesellschaft. — Pracht und Luxus. — Das Rendezvous. — Die Werbung. —

„Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn.
Es jubeln und lassen die Andern
Den Fremden alleine stehn."

Aus dem Leben eines Taugenichts,
von J. Freiherr v. Eichendorf.

Wenn wir etwas Unrechtes gethan oder einen dummen Streich gemacht haben — eine menschliche Schwäche, die wohl Jedem einmal passirt — so tritt gewöhnlich die Vernunft als geistiger Mentor auf

und lieſt uns die Leviten. Aber ſie hat ſelten gleich reines Feld: ſondern gewöhnlich tritt ihr eben jene Leidenſchaft, die uns verführt, entgegen und oppo-nirt und ſucht mit ihren eitlen Scheingründen die Vernunft zu täuſchen und zu beſchwichtigen. Dieß kann ihr übrigens nur da gelingen, wo die Vernunft auf ſchwachen Füßen ſteht.

Peinlich iſt jedenfalls dieſer Streit in unſerer Bruſt, und er muß ausgekämpft ſein, ſoll er nicht zu unſerer Unbehaglichkeit einen bitteren Bodenſatz von heimlicher Verachtung unſrer eignen Schwäche zurücklaſſen.

Auch Zacharias fühlte dieſen Kampf und um ſo empfindlicher, als er ſeinem Rechtlichkeitsgefühl, das ihn des Treubruchs gegen ſeine gute Clariſſe, — die ihn doch ſo wahrhaft liebte und für die ſeine Wort-brüchigkeit ein Todesurtheil ſein mußte — beſchul-digte, Vernunftgründe, wie: ſie ſei arm, — er müſſe als guter Sohn den Eltern folgen — und derglei-chen mehr, entgegenſetzte.

Aber etwas Anderes erhöhte ſeine Unbehaglichkeit noch mehr. Es war ihm, trotz ſeiner Liebesverblen-dung, bei den letzten Scenen im Haubenhuber'ſchen

Hauſe dennoch nicht entgangen: daß man ihn mit Liſt in das Netz gelockt und faſt mit Gewalt zu einer Erklärung gezwungen.

Hielt er dabei auch Veronika für unſchuldig, ſo ſagte ihm ſeine gute Erziehung doch, daß ſie ſich ziemlich unzart dabei benommen, die Mutter aber alle Grenzen des Schicklichen überſchritten.

Der beſſere Mann will aber das Herz eines Weibes nach freier Wahl gewinnen, und nicht mit den Polypenarmen der Koketterie umklammert und wie eine ſchnöde Beute gewaltſam herangezogen werden. Bemerkt er ein ſolches Beſtreben, ſo fühlt er ſeinen eigenen Werth gekränkt und wird zweifelhaft an dem Werth des Weſens, das ihn mit ſolcher Verzweiflung zu erringen ſucht.

Dem Zacharias fiel bei dieſer Gelegenheit ein, was Clariſſe als einſt von einem ähnlichen Falle die Rede war, zu ihm geſagt. Nämlich: wenn ein weibliches Herz — aufgeregt und beſtürmt von der Liebe — mit ſich und der Tugend oder Schicklichkeit in Conflikt geräthe; wenn an den Pfeilern heiliger Sitte, die ſtürmende Leidenſchaft rüttle — dann möge die Kämpfende nur den weiblichen Stolz zu Hülfe

rufen. Eine Königin der Herzen, eine Hoheprieſterin der Tugend ſtehe es ihr nicht an zu bitten, nur zu gewähren — und der Gedanke: den Herrn der Schöpfung zu ihren Füßen zu ſehen, werde ſie retten.

Wäre Zacharias weniger ſinnlich und energiſcher geweſen, müßte ihn dieſe einzige Erinnerung an Clariſſe und ihren hohen geiſtigen Werth, aus dem gegenwärtigen Dilemma geriſſen haben.

Er that in dieſer unangenehmen Lage, was alle ſchwache Seelen in ähnlichen Fällen thun: er vertraute auf die Zeit und gab ſich dem Schickſal anheim: indem er ſeinem Vater die ganze Sache ſchrieb und beſchloß: deſſen Rath als Fingerzeige des Himmels zu betrachten. Heimlich dachte er freilich, ſein Vater werde nicht anſtehen, ihm zu einer ſo vortheilhaften Partie zu rathen. Solch' ſinnlichen Menſchen iſt außerdem in dergleichen Fällen nichts lieber, als wenn irgend ein neuer Sinnenreiz ſie zerſtreut und ſomit von der Laſt ernſten Denkens und Entſcheidens befreit. Und winkte Zacharias dazu nicht die herrlichſte Gelegenheit? Erwartete ihn nicht Sophie auf der nächſten Poſtſtation? —

Er lief schnell noch zum Hofschneider, ließ sich — um für alle Fälle gerüstet zu sein, einen Frack nach dem neuesten Schnitte anmessen, wählte dazu das feinste Tuch, das nur aufzutreiben war, und eilte alsdann zurück, um zu packen.

Unterweges sah er zwei elegant gekleidete Damen vor sich hergehen, die Aeltere schien die Mutter, die Jüngere — ein blasses, engelschönes Mädchen von höchstens fünfzehn Jahren, die Tochter.

Da Zacharias von der Schönheit der Kleinen frappirt war, suchte er mehreremale ihr vorzukommen, um sie an sich vorübergehen zu lassen. Auch jetzt war dieß geschehen und beide Damen gingen eine kleine Strecke vor ihm her, als sie plötzlich in den Thorweg eines Hauses bogen.

Sie werden da wohnen, dachte Zacharias und wollte eben vorübergehen, als er ein „Bst! — Bst!“ — vernahm. Er schaute um, und siehe die Damen standen unter dem Thorbogen und die Aeltere winkte ihm. Klopfenden Herzens trat er näher.

„Meine Tochter scheint Ihnen zu gefallen?“ frug darauf die Mutter leise den jungen Mann.

„Ich kann nicht anders sagen,“ entgegnete Zacharias, — „als daß ich von ihr entzückt bin.“

„Ja!“ entgegnete das Weib — „sie ist schön und noch rein. Wenn Sie sie haben wollen, ist sie für sechs Carolin auf drei Nächte Ihnen. Ich versichere Sie, es ist dieß nicht zu viel; und hier der gewöhnliche Preis für ein unschuldiges Mädchen. Auch hat mir erst gestern ein Engländer vier Carolin geboten, ohne daß ich einwilligte.“

Zacharias war wie vom Donner gerührt; er blickte von der Rabenmutter auf das arme Kind, auf dessen Züge die Natur den heiligen Stempel der Unschuld gedrückt, und das jetzt verlegen und ängstlich in einiger Entfernung stand und kaum die Thränen zurückhalten konnte. Aber die Alte ließ Hartmann keine Zeit zur Besinnung zu kommen.

„Nun, mein Herr?“ — frug sie — „Sie oder der Engländer?“

„Aber mein Gott!“ . . .

„Sie wissen unsere Wohnung nicht?“ fiel die Alte schnell ein. „Ja, ja, ich weiß es, mein schöner Herr. Nehmen Euer Gnaden diesen Zettel: „Kaunitzer-Straße Nr. 2400 über zwei Stiegen. Thüre vis-à-vis der Stiegen.“ Und kommen Sie um acht Uhr, der Thee erwartet Sie.“

Mit diesen Worten verschwand die Alte, ihre Tochter nach sich ziehend, deren verhaltenes Schluchzen noch das Ohr des Jünglings traf, welcher, den kleinen Zettel in der Hand, bewegungslos dastand. *)

Zacharias war leichtsinnig genug, davon hatte er Proben abgelegt, und dachte namentlich im Punkte der Liebe nicht sehr streng. Aber hier! — hier! wo die eigne Mutter die Herzensreinheit, das ganze Lebensglück des eigenen, zarten Kindes für schnödes Geld feil bot und verkaufte; hier! wo eine Mutter die Seligkeit eines reinen Herzens lächelnd vernichtete und das eigne Kind in die Maulwurfshöhlen des Lasters stieß — hier! sträubten sich selbst ihm die Haare zu Berge.

Sein Kopf glühte, das Blut schoß ihm wild durch die Adern, er sah das holde Mädchen in eines Wüstlings Arme unbarmherzig geopfert — sein ganzes Inneres schrie um Rache.

Sollte er dem schändlichen Weibe folgen? — sollte er die ganze Sache auf der Polizei anzeigen?

---

*) Thatsache ohne Uebertreibung, wie fast alle Einzelheiten des ganzen Buches.

oder das Kind untergehen laſſen, wie ſo Viele untergegangen ſind?

Er ſchwankte hin und her; entſchloß ſich bald zu dem Einen, bald zu dem Andern — da kam ihm plötzlich der Gedanke: wie? wenn auch das Comödie geweſen wäre, um Dich zu fangen? — Bei dem „auch das“ dachte er unwillkürlich an Haubenhubers, und ſeine Stimmung ward immer wilder und finſterer.

Er ging gerade an der „Michel'ſchen Weinhandlung“ vorüber, eines der wenigen Häuſer, in welchem man in München guten Wein bekommt. „Ja“ — dachte er in ſeiner Aufregung — „Wein! Wein! um dieſe verfluchte Stimmung, die mir die ganze Welt zum Ekel macht, hinabzuſpülen.“

Er ging hinein — das freundliche „Babettchen“ reichte ihm den beſtellten Champagner. Wie er aber ein Glas nach dem andern raſch hinabſtürzte, änderte ſich ſeine Stimmung. Im Anfang entſchloß er ſich, der Rabenmutter ihren Frevel mit glühenden Farben vorzuhalten; dann lachte er wieder über dieſen Entſchluß, die Welt ſank im Champagnerdunſte tief unter ihn; es kam ihm Alles darauf jammervoll und erbärmlich vor. Ironie bemächtigte ſich

seiner, und er lachte über seine Bekehrungsideen, und rief: „Falle sie, wie so tausend Andere, was geht es mich an!“

Ach! er bemerkte nicht, daß der in dem Aerger und in der Aufregung hinabgestürzte Wein ihn berauschte. Als er die zweite Flasche halb getrunken, war er seiner Sinne kaum mehr mächtig, und nun flämmerte nur noch das Bild des schönen Mädchens vor seiner Seele. Alle Ideen vermischten sich, während die einzigen Worte: „Kaufinger-Straße Nr. 2400 über zwei Stiegen“ noch in seinen Ohren gellten.

Er nahm Hut und Stock und taumelte der genannten Wohnung zu, ohne eigentlich zu wissen, was er wollte.

Nur mit Mühe erfrug er sich das Haus und mit Lebensgefahr erklomm er die zwei Stiegen. Die Alte empfing ihn freudestrahlend an der Thüre, entschuldigte sich, daß sie, die Frau eines Beamten, der jetzt gerade auf der Reise, zu solchen Geschäften ihre Zuflucht nehmen müsse; aber die Einnahme sei doch gar zu klein, und wenn man einigermaßen anständig erscheinen und hie und da eine Lebensfreude mitmachen wolle, so müsse man eben zu solchen Mitteln

seine Zuflucht nehmen. Uebrigens habe sie bereits genug an ihre Kinder gehängt, so daß diese auch einmal etwas für ihre Mutter thun könnten.

Dies Alles brachte die Alte mit einer Zungengeläufigkeit vor, die Zacharias nicht zu Worte kommen ließ, der ohnedem nur halb hörte und nur zu einem Viertel wußte, was er wollte.

Als aber die liebe Mutter obige Entschuldigungsrede geendet, ging sie nach der Nebenstube und holte mit Gewalt das, bis auf's Hemd entkleidete Mädchen heraus, — das sich vor Schaam und Angst zitternd sträubte.

„Da ist die dumme Gans!“ rief die Mutter roh, indem sie die arme Kleine dem Gast zuschleuderte, — „machen Sie nun mit ihr, was Sie wollen. Und sollte sie nicht gutwillig gehorchen, so rufen Sie nur, ich bin im Nebenzimmer, und will sie schon nachgiebig machen.“

Das Kind aber war zu Hartmanns Füßen hingefallen, und jammerte um Barmherzigkeit; indem es mit den Händen die schönen Schultern zu bedecken suchte, auf welchen man deutlich die Spuren frischer Züchtigungen sah.

Da endlich ermannte sich Zacharias, sprang wie wüthend auf, packte die Alte vor der Brust, schüttelte sie und ließ nun eine solche Strafpredigt über sie ergehen, daß die Alte im Anfange kaum selber mehr wußte, wo sie war. Bald aber änderte sich die Scene. Das Weib schrie wie besessen um Hülfe, das Kind entfloh, und Leute — die jedoch Zacharias nicht erkennen konnte — stürzten herein.

Zacharias wollte sich gegen dieselben erklären; aber nun schrie die Alte: sie kenne ihn nicht, es sei ein weltfremder Mensch, der betrunken wäre, und sie hier in ihrem eigenen Zimmer mit ungebührlichem Verlangen überfallen habe.

Hartmann widersprach; aber es war zu deutlich, daß er Wein im Kopfe hatte, und ehe er es sich nur versah, hatte Jeder einen Gegenstand ergriffen und schlug nun aus Leibeskräften auf ihn ein. Glücklicherweise war er nahe bei der Thüre und entschlüpfte so, nachdem er mehrere schmerzliche Hiebe erhalten, mit Lebensgefahr dem Zimmer.

Wie er die dunklen Stiegen hinabgekommen, begriff er nie. Im Wirthshause angelangt, sah er sich indessen genöthigt, noch in der Nacht den Chirurgus kommen zu lassen.

Es war dieß ein einsichtsvoller und wohlwollender Mann, zu dem Zacharias — der durch die Prügel wunderbarerweise wieder fast ganz nüchtern geworden, — bald Zutrauen faßte. Er erklärte die Folge der Schläge wohl für schmerzlich, nicht aber für gefährlich; dagegen drang er beharrlich in seinen Patienten, um von demselben die Veranlassung des unglücklichen Zufalls in polizeilicher Rücksicht zu erfahren.

Zacharias erzählte die reine Wahrheit und bat schließlich den Wundarzt: sich wo möglich für das arme Mädchen zu verwenden: jedoch ohne polizeiliche Hülfe, weil ihm sehr viel daran liege, daß die Sache, die gar leicht einer schlimmen Deutung fähig, nicht bekannt werde.

Der Chirurgus hatte mit Aufmerksamkeit und Theilnahme zugehört, und gab Hartmann sein Ehrenwort dahin: daß er Alles aufbieten werde, das unglückliche Kind zu retten: übrigens versicherte er seinen Patienten, daß dieser scheußliche Handel leider hier stark getrieben werde.

Erst nach Mitternacht schieden Beide, und Zacharias versprach: sich bei seiner Zurückkunft über den Ausgang der Sache bei dem Wundarzte zu erkundigen.

An Schlaf war übrigens für den jungen Reisenden nicht zu denken, und unter Schmerzen nahm er sich vor, künftig klüger zu sein und nur vor seiner Thüre zu kehren. Für das Märtyrerthum und das Apostelamt fühlte er durchaus keinen Beruf mehr in sich. —

Zu der, mit Sophien verabredeten Zeit verließ er den kommenden Morgen München; nicht ohne physisches und geistiges Unbehagen. Er mußte sich gestehen, daß er sich nach so vielen ungünstigen Erfahrungen, darauf freute, endlich einmal wieder mit einem tugendhaften Frauenzimmer zusammen zu kommen. In der That hatte aber auch auf der Reise sein Glaube an Weibertugend sehr gelitten, und er machte hier den Fehler, in den alle Reisenden leicht verfallen: — er bedachte nicht, daß ja gerade die sittsamen und tugendhaften Wesen den edlen Metallen gleichen, die im Verborgenen wachsen und blühen; während man das blinkende, aber werthlose Katzengold an jedem Wege findet.

Freilich gibt es nur wenig Muscheln, die Perlen in sich schließen: — aber deste größeren Werth haben diese auch — und ausgeben werden sie nicht, so

lange die Wellen des Oceans an die Ufer der Feſte ſchlagen! — — —

Freyſing war bald erreicht, und Sophie, trotz der nicht unbedeutenden Hitze in einen Mantel gehüllt, empfing den alten Freund auf das Herzlichſte.

Unbedeutende Dinge können Einen oft gewaltig geniren; ſo ging es Zacharias, als ſeine Freundin ſelbſt bei dem Frühſtücke, welches ſie gemeinſchaftlich — verſteht ſich auf Hartmanns Koſten — einnahmen, jenen fatalen Mantel durchaus nicht ablegen wollte. Nach längeren vergeblichen Bitten fand er ſich endlich in die ſonderbare Laune. Man packte den Koffer der Dame auf, die Poſtpferde kamen und fort ging es, behaglich, wie mit allen bayeriſchen Extraposten und ſtoßend wie auf allen bayeriſchen Wegen.

In Landshut kam man zum Mittageſſen an, und da Zacharias hier Geſchäfte hatte und deßhalb hier übernachten mußte, ſo antwortete er auf die Frage des Wirthes:

„Befehlen Sie ein Zimmer mit einem oder mit zwei Betten?“

„Geben Sie mir für mich und meine Frau zwei aneinanderſtoßende Zimmer, jedes mit einem

Bett.“ In das Fremdenbuch aber schrieb er: Kaufmann Zacharias Hartmann nebst Gattin von Frankfurt am Main.

Es war, wie er später erfahren mußte, ein höllischer Dämon, der ihm diese Worte dictirte.

Auf dem Zimmer angekommen, wollte er einigermaßen Toilette machen, und bat auch Sophie ein Gleiches zu thun. Sie schien verlegen. Er ging in sein Appartement, kehrte aber, da er seine Brieftasche in Sophiens Zimmer hatte liegen lassen, unerwartet schnell in dieses zurück — siehe da · stand Sophie ohne Mantel vor dem Spiegel — und — Jedermann hätte in der That geschworen es sei Hartmanns junges Frauchen, denn ihr Leibchen war — rund und conver.

Zacharias erstarb das Wort auf der Zunge, das Mädchen aber warf sich verschämt an seinen Hals und weinte.

Nach einigen Minuten stummen Staunens, hob Zacharias das Köpfchen der schönen Sünderin sanft in die Höhe und bemühte sich dieselbe zu trösten.

„Was werden Sie von mir denken?“ lispelte Sophie, das Gesicht unter dem Schnupftuche bergend.

„Mein Gott!“ entgegnete der junge Mann — „ich habe wahrlich nicht das Recht den Stab in dieſer Beziehung über Jemanden zu brechen.“

„Ich habe ſchwer gefehlt und büße ſchwer“ — fuhr Sophie fort, — „aber wiſſen Sie auch, daß Sie die erſte Veranlaſſung dazu ſind.“

„Ich?!“ — rief Zacharias erſtaunt. „Wahrhaftig das wäre mir doppelt leid: die Veranlaſſung zu Ihrem Unglück gegeben zu haben, ohne die ſüße Schuld zu theilen.“

„Ich hing mit treuer, reiner Liebe an Ihnen Sie verließen und vergaßen mich dennoch,“ — ſagte wehmüthig das Mädchen, — „als daher ſpäter ein Anderer ſich mir näherte, glaubte ich ihn durch größere Nachgiebigkeit feſſeln und binden zu können Jetzt habe ich die traurigen Folgen meines Irrthums zu beweinen.“

„Beſte Sophie!“ — rief hier Zacharias, den die Täuſchung rückſichtlich der Tugendhaftigkeit ſeiner früheren Geliebten, gar nicht unangenehm berührte

„grämen Sie ſich nicht länger. Was einmal geſchehen, iſt nicht mehr zu ändern, und der Kluge zieht aus jeder Lage ſeinen Nutzen. Ich denke unter

diesen Umständen können wir die jungen Eheleute desto besser und natürlicher spielen.“

Sophie hielt hier ihrem fingirten Gatten den Mund zu, und gab vor der Hand in Nichts nach, als in der Bitte gegenseitig „Du“ zu sagen, damit man wenigstens die Welt nicht irre mache.

Nach Tische ging Zacharias seinen Geschäften nach, während es sich die Wirthin zur Aufgabe machte, das hübsche junge Frauchen zu unterhalten. Der Abend erregte unter den jungen Eheleuten einige Streitigkeiten; die Nacht aber brachte wieder Versöhnung, und nun hatte sich mit einemmale für Sophie und Zacharias ein Himmel eröffnet.

Fühlten doch beide zum erstenmale das unaussprechliche Glück, eines ehelichen Lebens. Jenes häuslichen, heimlichen und immerwährenden Zusammenseins; jenes sich so ganz einander gehören in jeder Lage und in jedem Momente, das eine so zauberische Vertraulich- und Gemüthlichkeit herbeiführt. Sie gewahrten, daß nichts diesem sicheren und nicht zu beschreibenden Glücke gleicht, und waren so klug, sich mit einer solchen Selbsttäuschung zu umgeben, daß sie wahrhaftig am Ende selbst glaubten, sie seien Mann und Frau.

So reiſten ſie mit der größten Gemächlichkeit über Oſterhofen und Vilshofen an den romantiſchen Ufern der Donau hin, dem ſchönen Paſſau zu, von wo aus Zacharias über Deggendorf, Regensburg und Neuſtadt wieder nach München zurückgehen wollte; während Sophie auf der Donau nach Linz und Wien zu reiſen beabſichtigte. Aber es war Beiden unmöglich ſich hier ſchon zu trennen, und ſo kamen ſie überein, daß Sophie ihren Freund noch bis Regensburg begleiten ſolle.

Und konnte es denn für Zacharias ein herrlicheres Leben geben? — Bald ſchlenderte er Arm in Arm, mit ſeinem ſchwangeren Weibchen an den maleriſchen Ufern der Donau dahin, die in der Gegend von Regensburg bis Paſſau dem Rheine an Schönheit wenig nachgibt; bald ſaßen ſie traulich im Wagen nebeneinander und Sophie ſang dem Gatten liebliche Liedchen von „der Donau reizenden Thälern“ vor. Oder auch — ſie kamen ermüdet an, und machten es ſich auf ihrem Zimmer. — denn ſie nahmen jetzt immer nur eins — bequem. Dann ſtanden wohl die Fenſter offen, die Kühlung des Abends einzulaſſen, während Zacharias in Schlafrock und Pantoffeln auf

dem Sopha saß, und Sophie im weißen Unterkleide und Corsette auf seinem Schooße. Und dann das Entkleiden, wo Eins dem Andern freundlich half — und das Erwachen, Arm in Arm und Wange an Wange. Und fast jeden Tag eine andere Gegend und eine andere Stadt, und stets die artige Bedienung und das gute Essen und Trinken.

O! — im Schlaraffenland muß es wohl lauter junge Pärchen geben, die miteinander reisen! — —

So ward denn auch Regensburg nur zu schnell erreicht und nun mußte man sich trennen. Aber welcher Schmerz! — Seit dem Abschied von Clarissen hatte Zacharias keinen solchen mehr erlebt. Band ihn doch an Sophie nicht allein die Sinnlichkeit; sondern in der That ein wahrhaftes und zärtliches Interesse, welches das längere Zusammenleben mit ihr hervorgerufen. Beide trennten sich unter heißen Thränen, nachdem Zacharias vorher sein liebes Weibchen mit den kostbarsten Geschenken überdeckt hatte.

„Ach!“ — rief Hartmann als er allein war — „wie schön war dieser Traum; — wie göttlich schön muß es aber erst sein, wenn man mit reinem Herzen und gutem Gewissen ein liebes Wesen als Gattin in

die Arme ſchließt. Wie gerne würde ich ſchon jetzt das wilde, ſinnliche Reiſeleben, gegen den Himmel einer glücklichen Häuslichkeit, vertauſchen!“

Ueberhaupt hatte dieß kurze und freundliche Zuſammenleben mit einem lieben Weſen, Zacharias Hang zu einer gemüthlichen Häuslichkeit wunderbar entwickelt; ja er fühlte das Bedürfniß, die Sehnſucht, eine ſolche bald zu gründen. Dies Bedürfniß trat aber in ihm um ſo klarer und lebhafter hervor, als er nachgerade der leichtſinnigen Streiche ſatt wurde. Fühlte er doch, daß ihm dies Leben, ſo ſehr es auf der einen Seite ſeiner Sinnlichkeit ſchmeichelte, nicht genügen könne; indem alle dieſe Genüſſe erſtürmt und mit Gewiſſensbiſſen und Reue bezahlt werden mußten, ohne ein wahres und dauerndes Glück gewähren zu können. Keinem Zweifel unterlag es ferner, daß ihm mit der Zeit, und wenn erſt der Reiz der Neuheit abgeſtreift, die Freuden der Reiſe widerlich werden dürften, während ſich die Schattenſeiten immer mehr und mehr herauszukehren drohten.

Und wie viele Schattenſeiten hat in der That das Geſchäftsreiſen, ſobald die erſte Begeiſterung für daſſelbe ſchwindet. Dies Fahren Tag und Nacht,

dieſer ewige Wechſel der Wohnung, der Betten, der Speiſen und Getränke, die alle oft genug ſchlecht und theuer ſind. Und dann die ewige Haſt, um den Concurrenten vorzukommen, und die Sorge an keinen ſchlechten Mann zu verkaufen, und die Vorwürfe von dem Hauſe, wenn unglücklicherweiſe einer der Kunden fallirt, die Naſen und Rüſſel und ach! ſo tauſend Dinge mehr.

Kurz, wer nur einen Funken von Gemüthlichkeit und Sinn für häusliches Glück in ſich trägt, dem muß dies Leben auf den Landſtraßen bald zum Ekel werden.

So ging es denn auch jetzt ſchon bei dem jungen Hartmann, bei welchem, wie wir wiſſen, neben bedeutendem Leichtſinn dennoch ein gefühlvolles und gutes Herz, und bei aller Sinnlichkeit, doch auch Sinn für das Edle und Schöne in dieſem Leben zu finden war. Dabei brach die ächte und wahre Liebe bei ihm immer mehr durch, und drückte, wie die leuchtende Sonne, die düſteren irdiſchen Nebel mächtig zu Boden. Glänzte ſie aber auch jetzt noch nicht in ihrem vollen Lichte, ſo mußte ſie doch bald völlig ſiegen.

Ueber dies Alles dachte Zacharias nach, als ihn Sophie verlaſſen, und kam endlich mit ſich dahin überein: daß er ſobald als möglich heirathen wolle. Schnitt er damit doch auf einmal alle die Verſuchungen ab, welchen er — er war ehrlich genug es zuzugeben — nicht widerſtehen konnte.

Nun kam aber die zweite Frage, an die er nicht ohne Herzklopfen dachte: Wen ſollte er heirathen? — Clariſſe oder Veronika?

Ließ er ſich in eine Unterſuchung über den Werth beider Mädchen ein, ſo war kein Zweifel: Clariſſe trug den Sieg davon. Aber Veronika war üppiger, reizender, lebhafter — ſie kam ihm wie eine Huri aus dem Paradieſe Mahomeds vor, die ſich in leidenſchaftlicher Gluth und doch in ſüßer Unterwürfigkeit an ihren Herrn ſchmiegt; während Clariſſe mehr wie eine Königin der Schönheit und Tugend daſtand, der man ſich, ſo liebevoll und ſanft ſie ſich herabneigt, doch nur mit Ehrfurcht und ſtiller Anbetung zu nahen wagt.

Die Armuth der Letzteren würde ihn perſönlich nicht berühret haben, ſo wenig als Reichthum ihn für die Andere beſtimmte. Indeſſen war vorauszu-

sehen — und dieß war der gewichtigste Stein des Anstoßes — daß seine Eltern nie ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit Clarissen geben würden. Ohne deren Einwilligung aber konnte er keine Ehe eingehen, und heirathen wollte er doch.

Er kämpfte Tag und Nacht und während des ganzen Weges von Regensburg bis München einen schweren Kampf, der ihn unaussprechlich beängstigte und quälte. Denn gerade dieser Kampf zeigte ihm wie tief und wahr er Clarisse liebe, wie sich schon bei dem Gedanken an sie alles Edlere in ihm rege. Und doch waren keine Hoffnungen da, sie je zu erlangen — und auf der andern Seite heiße Schwüre und Versprechungen sie nie zu verlassen. Und wußte er nicht, — was das Schlimmste war, — daß er unbedingt das Lebensglück des guten Kindes durch seine Untreue zerstören würde?

In der größten Unbehaglichkeit und Aufregung kam er so nach München zurück, wo seine letzte Hoffnung auf einen Brief seines Vaters gerichtet war, der den Ausschlag geben sollte, und dessen Rath unbedingt zu befolgen er sich vorgenommen hatte.

Schon beim Aussteigen aus dem Wagen frug er

daher nach dieſer Depeſche: ſie war angekommen und bald in ſeinen Händen. Zitternd vor Erregung und Erwartung riß er das Couvert auf, der alte Hartmann ſchrieb wie folgt:

Frankfurt a. M., den 30. Auguſt 1843.

Lieber Sohn!

Im Beſitz Deines Werthen vom 20. dieſes aus München, beeile mich, Dir meinen Rath über Deine diverſen Fragen zu ertheilen.

Die alte Liebelei mit Clariſſe, von der ich längſt wußte, ſchlage Dir als vernünftiger Menſch aus dem Kopf. Ein guter Kaufmann hat immer ſeinen Vortheil im Auge und macht mit ſeinem Verſtande nie bankerott.

Der Schornſtein will einmal rauchen und dazu braucht man Geld. Clariſſe hat nichts und iſt darum keine Partie für Dich.

Gefreut hat mich dagegen der Avis von Deiner Bekanntſchaft mit Fräulein Haubenhuber. Ihr Vater iſt, ſo viel man weiß, reich und genießt, wie ich mich erkundigt, einen anſehnlichen Credit. Freilich ſind acht Töchter da — allein in der Freude über

die erſte Verheirathung, kann man den Alten vielleicht ein wenig überrumpeln und beſondere gute Ehebedingungen machen.

Indeſſen iſt Vorſicht die erſte Tugend eines Kaufmannes. Und ſo darfſt Du in keinem Falle um die Hand Veronikas anhalten, ehe Du meinen zweiten Brief in München erhalten haſt, der jedoch nicht auf ſich warten laſſen ſoll. Da Haubenhuber jedenfalls doch gerade nicht Prima Qualität, ſo habe ich, ſtets Dein Glück im Auge, an diverſe Freunde um Auskunft über ihn geſchrieben. Nichts deſtoweniger ſei unterdeſſen nicht flau, präſentire Dich, und ſtelle Dich ſo, daß man Dich — kommt meine Einwilligung — prima vista acceptirt.

Verputze außerdem nicht zu viel Geld und empfange den Gruß

Deines Vaters

H. C. Hartmann.

Somit war denn der Streit entſchieden, und Zacharias beſchloß, nun auch als guter Sohn zu handeln, — und ſo ſchwer es ihm auch würde — nicht mehr an Clariſſe zu denken.

Sein erster Gang war nun zu Haubenhubers, die ihn, wie natürlich, mit der größten Freude empfingen, und um seinetwillen ein großes Fest veranstalteten. Er ward auf den kommenden Tag zu Conzert und Ball eingeladen.

Kaum konnte der junge Mann die Stunde erwarten, in welcher er seine Zukünftige wieder sehen sollte. Seine Phantasie zeigte sie ihm schon in dem geschmackvollsten Ballstaate, im raschen Walzer sich wiegend in seinen Armen, oder, umrauscht von donnerndem Applaus, an dem Flügel.

Aber diese angenehmen Träume unterbrach die Sorge über den verdammten Schneider, der noch immer mit dem neuen Frack auf sich warten ließ.

Endlich klopfte es. „Herein!“ rief Zacharias ungeduldig; aber statt dem Schneider trat jener ältliche Reisende in das Zimmer, an welchen sich der junge Hartmann in Stuttgart und Ehningen so enge angeschlossen, da er in ihm einen soliden und gebildeten Mann und das Muster eines Geschäftsreisenden erkannt.

Zu jeder andern Stunde wäre ihm der Mann willkommen gewesen, jetzt peinigte ihn sein Besuch;

doch hatte Zacharias Bildung genug, ihn nichts merken zu lassen.

„Ich las in der Fremdenanzeige, daß Sie wieder hier sind," — fieng Jener darauf an — „und wollte mir daher das Vergnügen machen, mich Ihrer Frau Gemahlin vorzustellen."

„Wem?" rief Zacharias verwundert.

„Nun, Ihrer Frau!" wiederholte Jener.

„Da kommen Sie noch zu frühe, mein Bester," — lachte Hartmann — „noch bin ich ledig."

„Sie scherzen. Ich las ja auf der ganzen Tour von hier nach Passau, die ich gleich nach Ihnen machte, in allen Fremdenbüchern: Herr Hartmann nebst Gattin und erfuhr, daß Sie mit Ihrem Weibchen, die sogar guter Hoffnung sein soll, in Landshut, Vilshofen und Passau logirt."

Zacharias ward bei diesen Worten roth bis über die Ohren.

„So?" rief Jener lachend und drohte mit dem Finger — „ich hab' mir's halb gedacht. Nun ich bin kein Philister, der seine Jugend vergessen hat, und will über den losen Streich nichts sagen, als daß Sie entsetzlich unvorsichtig sind. Ich wünsche,

daß Sie keine übeln Folgen treffen mögen, und rathe Ihnen nur, wenn Sie ſich wirklich verheirathen, nicht allenfalls denſelben Weg mit Ihrer legitimen Frau einzuſchlagen; damit es Ihnen nicht wie jenem Reiſenden gehe, dem der Wirth in Baſel, als Jener ihm ſeine wirklich junge Frau vorſtellte, ſagte: dießmal laſſe ich mich nicht anführen; das iſt nun die Vierte die Sie als Frau mitbringen und nach drei Tagen als Mädchen fortjagen."

Zacharias fielen dieſe Worte ſchwer auf das Herz; wie leicht konnte außerdem die Sache durch Reiſende ausgeplaudert werden. Zu ſeiner Entſchuldigung erzählte er dem Freunde die Geſchichte. Es war ihm indeſſen unmöglich ſeine Unruhe über das Ausbleiben des Schneiders zu verbergen, und als Jener ſie bemerkte und ihn darum fragte, geſtand er die Urſache ganz offen.

„Sonderbar!" entgegnete der Aeltere — „Ihre Lage erinnert mich an einen ähnlichen Fall, der einem Bekannten von mir begegnet, und deſſen Erzählung für Sie vielleicht von Intereſſe ſein wird — jedenfalls zügelt es Ihren Unmuth, der den armen Schneider mit einem Donnerwetter bedroht."

„Jener Freund, von dem ich sprechen will, war aus dem Geschlecht des Narcissus, d. h. einer von den Männern, die man nicht nur ihres zarten Aeussern, sondern auch ihrer Eitelkeit wegen für Mädchen zu halten versucht ist. Er war schön, liebte aber über alle Begriffe den Putz und führte auf seiner Reise beständig drei mächtige Koffer voll Kleidungsstücke — alle natürlich nach der neuesten Mode — mit sich. Als ich einst bei dem Auspacken derselben zugegen war, zählte ich, der Merkwürdigkeit halber, seine Halsbinden; es waren nicht mehr als vierundfünfzig, sage: vierundfünfzig Stück.“

„Wer nur an Kleider denkt, und nichts Höheres als einen schönen Pariserrock kennt, kann nun zwar freilich keinen Verstand haben; aber Sie kennen ja das Stammbuchverschen:

O Jüngling flieh der Weisheit Bahn,
Die Esel sind am besten d'ran!

„Es bewährte sich bei unserem Freunde, indem sich in Berlin ein sehr hübsches und reiches Mädchen auf einem Balle dermaßen in ihn verliebte, daß sie ihre Leidenschaft ihrem Vater gestand und denselben bat, ihr Lebensglück durch eine Vereinigung mit

dieſem jungen Manne zu gründen. Da Freund Alphons von guter Familie und nicht ganz ohne Vermögen war, auch in gutem Rufe ſtand, hatte der Vater nichts gegen die Bitte des einzigen Kindes, nur wollte er den jungen Mann zuvor ſelbſt kennen lernen. Alphons ward daher zu einer Soirée in jenem Hauſe eingeladen."

„Der Abend mußte entſcheidend für ſein Leben werden. Gefiel er, ſo war eines der ſchönſten und reichſten Mädchen Berlins ſein — wo nicht — ſo mußte er halt mit einer langen Naſe abziehen und vor wie nach für Handelshäuſer reiſen."

„Alphons begriff dieß auch vollkommen, lief daher ſpornſtraks zum erſten Schneider dorten und beſtellte ſich einen Frack nach der neueſten Mode, ſo koſtbar als möglich. Hätte der Schneider die Gabe des Vorausſehens gehabt und ihm ein Kleid nach der Mode machen können, die — noch nicht erfunden — bevorſtand, er hätte ihn, glaube ich, doppelt bezahlt."

„Auch ich war als alter Bekannter in jenem Hauſe zu der Soirée eingeladen und hatte daher Alphons verſprochen: ihn abzuholen. Als Tag und Stunde herbeikamen, begab ich mich etwas frühe zu ihm, da ich wußte, daß er ſich gewöhnlich bei der Toilette vergaß und verſpätete.

„Richtig fand ich ihn in doppelter Aufregung. Einerseits sollte bald die Stunde der Entscheidung schlagen, andererseits war er in wahrer Verzweiflung über den Schneider, der ihn auf den neuen kostbaren Frack warten ließ. Dreimal hatte er schon hingeschickt, dreimal hieß es: „Sogleich!“

„Fertig — bis auf jenen unglückseligen Rock — ging er in Hemdärmeln und mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, und zählte die Minuten, die hoffnungslos verstrichen. Ich suchte ihn zu beruhigen, — er nannte mich gleichgültig für sein Glück. — Ich nahm die Sache von der komischen Seite — er schalt mich schadenfroh. So verging eine Viertelstunde nach der andern — der Frack kam nicht. Alphons ward todenbleich. Bald rannte er zum Fenster und schaute, trotz der Nacht, hinaus, als wolle er den Schneider herbeisehen; bald zog er die Uhr; jetzt setzte er sich und dann lief er wieder wie besessen im Zimmer auf und ab.“

„Der Wagen, der uns abholen sollte, wartete bereits eine Stunde, und ich sah selbst ein, daß es die höchste Zeit sei, uns in die Gesellschaft zu begeben, wollten wir nicht durch unser Zögern beleidigen.“

„In dem sanftesten und freundschaftlichsten Tone machte ich Alphons hierauf aufmerksam, und rieth ihm, einen von seinen zwei noch ganz neuen und modernen Fracks, — gegen die mein Eigener aussah, als käme er aus Adams Auction, — anzuziehen. Aber nein! — das war nicht möglich — „„lieber Alles aufgeben!““ — rief er — „„als sich in einem solch altmodischen Ding lächerlich machen.““

„Noch eine Viertelstunde verstrich — endlich' endlich' kam der Schneider“

„Der Frack wird aus dem Tuche geschlagen. Vier Kellner mit Wachskerzen leuchten. Alphons schlupft sprachlos vor Freude, Aerger und Erwartung — hinein, tritt vor den Spiegel und — — ein angstvoller, verzweifelter Schrei entfährt seiner Brust — der Frack spannt auf der einen Seite und schlägt auf der anderen kleine Falten.“

„Freilich ist Beides so unbedeutend, daß man es kaum sieht, dem Unglücklichen aber scheint es ein Majestätsverbrechen. Bleich und athemlos, die Arme matt niederhängend, steht er da, unentschlossen was zu thun.“

„Da fasse ich mich kurz, nehme ihn beim Arm.

nöthige ihm Hut und Handschuhe auf und ziehe ihn in den Wagen.“

„Wir kommen so spät, daß bei unserem Erscheinen schon eine ungünstige Stimmung herrscht. Alphons blaß, verwirrt und unbehaglich, verfolgt von dem Gedanken: Jedermann sähe seinem Frack die Fehler an, ist bei der Vorstellung und den ganzen Abend linkisch und zerstreut. Dem Vater antwortet er verkehrt, die Mutter übersieht er fast ganz, und zu der Tochter tritt er kaum, immer in der Meinung lächerlich dazustehen.“

„Ich warne, ich bitte, er wird nur verlegener — und wie man einen wichtigen Brief, bei dem man sich vornimmt: ihn recht schön zu schreiben, gewöhnlich aus Angst recht schlecht und kraklich schreibt, so ging es hier Alphons mit der Liebenswürdigkeit — ich hatte ihn nie bald so übertrieben, bald so steif und langweilig gesehen.“

„Nach zwei Stunden zieht sich das Mädchen auf das Höchste indignirt zurück, und Vater und Mutter kehrten ihm den Rücken. — Es war geschehen! — Auch er verläßt unbemerkt, verzweifelnd und außer sich vor Schaam das Haus — und als ich ihn später

aufſuche — fand ich ihn weinend auf dem Sopha, — den koſtbaren, unmenſchlich theuren Frack aber in zwei Stücke faſt durch und durch geriſſen am Boden. Mit der Heirath war es Nichts und er reist noch zur Stunde wie Sie und ich."

„Dieß die Geſchichte von einem Frack, und die Folgen unmännlicher Putzſucht und Eitelkeit. Sie wiſſen, daß ich dies Alles ohne Beziehung auf Sie geſagt, da Ihnen dieſe Fehler nicht eigen. Indeſſen werden Sie Gelegenheit haben, manchen derartigen „Alphons" unter den Reiſenden zu finden."

Zacharias ging es, Gott ſei Dank! beſſer. Der Frack kam bald nach Beendigung der Erzählung; und lag wie angegoſſen. Die Freunde aber trennten ſich unter dem Verſprechen: ſich morgen wiederzuſehen, und Zacharias fuhr zu Haubenhubers.

Die Geſellſchaft war eine glänzende.

Kaufleute erſten Rangs, Civil- und Militär-Angeſtellte, Bürgerliche und Adelige fanden ſich in Menge ein, und wogten in buntem Gemiſch durch die Zimmer und den Salon. Die ganze Wohnung aber war auf das Herrlichſte ausgeſtattet, wobei Zacharias eine Menge eleganter und moderner Möbel

aufstielen, die er ebensowenig noch bei Haubenhubers gesehen, als die Masse von Silbergeschirren und silbernen Leuchtern, die ihm von allen Seiten entgegenblitzten. Indessen überzeugte ihn dieß immer mehr von des alten Haubenhubers gediegenem Reichthum, und befestigte in ihm den Entschluß: dessen Schwiegersohn unter jeder Bedingung zu werden. Hat doch der Gedanke: so recht reich zu sein und glänzen zu können, für jeden Menschen etwas unendlich Verführerisches.

Von selbst versteht es sich, daß Madame Haubenhuber nebst ihren fünf Heirathsfähigen, Alles an Glanz überstrahlten, und doch wieder von Veronika überstrahlt wurden, die heute wirklich wie eine Cleopatra aussah.

Das Benehmen der Gäste war übrigens, — und nur mit Ausnahme einiger Wenigen, — ledern und eckig; denn der Münchener, weß Standes er auch sei, findet sich nur auf seinem Bierkeller behaglich, wo er sich gehen lassen und mit Bequemlichkeit sein Seidel trinken kann. Alle Welt langweilte sich während dem musikalischen Theile der Soirée, in welchem Veronika viermal sang, Nanchen dreimal Solo tanzte,

und Regina eine Vorleſung über Paul Rembrandt van Ryns Werke vorlas, über welchen faſt die ganze Geſellſchaft, mit Ausnahme der entzückten Aeltern, einſchlief.

Demohnerachtet wurde nach jeder äſthetiſchen Lieferung applaudirt; was man gewiſſermaßen in Geſellſchaften der Art als Vorauszahlung für die zu genießenden Speiſen und die Ehre für die Einladung anſieht.

Erſt als ſich eine Flügelthüre öffnete und dem Publikum die Ausſicht auf das gelobte Land — d. h. auf die wohlbeſetzte Tafel — wurde, ſenkte ſich der heilige Geiſt der Freude hernieder und die Geſellſchaft ward lebendig.

Nach dem Nachteſſen gingen die Jungen an das Tanzen, die alten Damen an's Spielen und die Männer an's Saufen. Von Letztern ward Haubenhuber vergöttert, weil er ſo aufmerkſam geweſen, für ſie in einem Nebenzimmer Bier und Tabak bereit zu halten. Ach! ohne Bier gibt es ja für einen Bayern keine Freude, und er läßt den beſten Wein für ſein Salvator-, Bock- und Braunes-Bier freudig ſtehen; — Haubenhuber machte aber hier doppelt gern den Galanten, da er noch bedeutend dabei an Wein ſparte.

Wie sich von selbst versteht, tanzte Zacharias wie rasend; hatte er doch schon an der Mutter und den fünf Töchtern — die alle durchgetanzt werden mußten — ein gehöriges Pensum zu lösen. Als dieß überstanden, widmete er Herz und Füße nur seiner Göttin. Aber über Veronikas Wesen schien heute eine eigne Art Trübsinn oder Wehmuth oder innerliche Verzweiflung gegossen zu sein, aus der Zacharias nicht recht klug werden konnte. Dabei wurde seine Schöne diesen Abend auf die sonderbarste und auffallendste Weise beständig von einem alten, abscheulichen Herrn verfolgt, dessen rothes Bachantengesicht unaufhörlich dumm lächelte, und der ihr **par force** die Cour schnitt.

Zacharias war über den Nebenbuhler, von dem er nie ein Sterbenswörtchen gehört, sehr überrascht. Fast verdrossen frug er daher Veronika: Wer der zudringliche Mensch denn sei? — diese aber blickte nur verzweifelt zum Himmel, seufzte und sagte: „Er wird mein Mörder, wenn Sie mich nicht befreien.“

„Ihr Mörder!“ — stotterte Zacharias überrascht und verwundert — „Erklären Sie sich näher, mein Engel!“

„Nicht hier“ — entgegnete das Mädchen — „man könnte uns hören. Schleichen Sie sich aber unbemerkt hinweg. Am Ende des Corridors werden Sie eine Thüre finden, die gewöhnlich verschlossen ist und in einen andern Theil unseres Hauses führt. Oeffnen Sie dieselbe mit diesem Schlüssel und erwarten Sie mich in dem Zimmer. Es handelt sich um mein ganzes irdisches Glück, ja um mein Leben.“

Mit diesen Worten drückte ihm Veronika den Schlüssel in die Hand und mischte sich dann rasch unter die Gäste.

Wer liebt in seiner Jugend nicht Abenteuer? wen freute nicht ein heimliches Rendezvous? Welcher Liebhaber wäre nicht bereit, für seine Dame den Hals zu brechen, handelte es sich davon: sie ritterlich aus einer Gefahr zu befreien?

Zacharias verschwand, ehe man es sich versah, und gelangte unbemerkt in das beschriebene Zimmer. Es war nur matt durch ein Licht erleuchtet und elend möblirt. Ein schlechtes Bett und ein alter Tisch waren, nebst einem zerbrochenen Stuhle, seine ganze Zierde. Es wird das Bedientenzimmer sein, dachte Hartmann, aber einem Verliebten wird ja der elen-

deſte Raum, wenn ihn nur die Gegenwart der Angebeteten heiligt, zu Neros goldenem Hauſe — verſteht ſich von ſelbſt — vor der Heirath.

Veronika ließ nicht lange warten. Einen Shwal übergeworfen, ſchlüpfte ſie herein und lag ſchluchzend in Zacharias Armen.

Wie aber ſtaunte dieſer, als er nun erfuhr: während ſeiner Abweſenheit ſei jener rothnaſige, aber ſehr reiche Gutsbeſitzer in ihrem Hauſe eingeführt worden, habe ſich in ſie verliebt und auch ſchon um ſie angehalten. Der Vater ſei über den ehrenvollen Antrag entzückt, und obgleich ſie ihn beſchworen: ſie durch keine eheliche Verbindung mit dem alten und albernen Manne auf ewig unglücklich zu machen, ſei er doch entſchloſſen, demſelben ſchon übermorgen ſein Jawort zu geben.

Thränen erſtickten hier die Stimme des Mädchens, während Zacharias außer ſich vor Ueberraſchung, Indignation, Eiferſucht und Liebe, bald den Rothnaſigen herausfordern wollte, bald auf den alten grauſamen Haubenhuber ſchimpfte, und dann wieder Veronika, unter den Betheurungen ſeiner Liebe und Treue zu tröſten ſuchte.

Dieſe kam aber ſo lange wieder unter Thränen darauf zurück, daß ſie übermorgen unfehlbar an Zacharias ſchrecklichen Nebenbuhler verhandelt werde, und dann unrettbar verloren ſei — bis Zacharias im heiligen Eifer der Liebe und gedrängt von ritterlichen Gefühlen ihr verſprach: ſelbſt übermorgen förmlich um ſie anzuhalten.

Da folgte plötzlich auf Regen Sonnenſchein und Veronika hing lang entzückt und ſelig an des Geliebten Hals.

Indeſſen war es Zeit geworden, zu dem Feſte zurückzukehren, ſollte die Abweſenheit der Liebenden nicht bemerkt werden. Da ſich aber Hartmann in ſeiner Aufregung unfähig fühlte, dem läſtigen Nebenbuhler ruhig entgegen zu treten, zog er es vor, die Geſellſchaft ganz zu verlaſſen und Veronika führte ihn auf ſeine Bitten über eine geheime Treppe nach dem Hofe.

Nur ſchwer vermochten Beide ſich zu trennen, was indeſſen endlich unter Schwüren und Küſſen dennoch geſchah.

Aber wie hätte Zacharias nach einem ſolchen Abend ſchlafen können? wie wäre es ihm möglich geweſen, ſeine leidenſchaftliche Aufregung zu beſchwichtigen

Gegen eine Verbindung mit Clariſſen hatte ſich ſein Vater ein für allemal entſchieden erklärt und nun ſollte er am Ende auch Veronika verlieren?!

Und doch hatte auf der einen Seite ſein Vater jedes definitive Auftreten bis auf nähere Anzeige von ihm verboten; — während auf der anderen, blieb er unthätig, der alte Haubenhuber das arme Kind dem verteufelten Gutsbeſitzer zuſagte.

Was war zu machen? — Aber halt! — Hartmanns Vater ſchwankte ja nur einzig noch, weil er ſich von Haubenhubers Reichthum überzeugen wollte! — und hatte das der Sohn nicht gethan? Mußte ein Mann, der jederzeit mit ſeiner großen Familie Alles mitmachte, der ſolche prächtige Soirées gab, und bei denſelben einen ſolchen Luxus an Möbeln und Silberzeug entwickelte, nicht reich, ſehr reich ſein?

Warum alſo die übertriebene Vorſicht?! — Hartmann war entſchloſſen, den kommenden Tag um Veronika anzuhalten.

Unter welchen herrlichen Gedanken wälzte er ſich nun im Bette ſchlaflos herum; wie zählte er mit Herzklopfen die Augenblicke der langſam dahinſchleichenden Zeit. Es wollte nicht hell werden. Endlich!

kam der Morgen. Er sprang mit gleichen Füßen aus dem Bette, lärmte die Kellner (die keine Werbung heute vorhatten und daher noch gern ein Stündchen geschlafen hätten) wach, und begehrte das Frühstück.

Als er Toilette gemacht und schon in den Frack geschlüpft, schlug es gerade acht Uhr. Das war nun freilich noch sehr früh, um einen so wichtigen Besuch zu machen, zumal nach einem Balle; aber Zacharias war in solch' leidenschaftlicher Erregung, daß er nicht im Stande war, es länger in dem Zustande auszuhalten. Er wollte Entscheidung, und hoffte, daß man seiner Liebe den ganz übermäßigen Eifer vergeben, ja aus demselben auf die Größe seiner Neigung schließen würde.

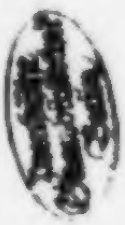
Kurz er lief spornstracks nach dem Haubenhuberschen Hause, um bei dem Alten um die Hand Veronika's anzuhalten.

Als er hinkam, fand er den Haupteingang im Thorbogen verschlossen. Schon wollte er ärgerlich umkehren, als ihm die Nebentreppe einfiel, über welche ihn diese Nacht die Geliebte geführt. Sie mündete in den Hof. Er ging in denselben und fand sie. Die Thüre, welche zu ihr führte, war nur angelehnt,

und so konnte er ungehindert hinaufsteigen. Als dieß geschehen, stand er auf einem kleinen Vorplatze, auf welchen zwei Thüren mündeten. Noch war Zacharias zweifelnd, wohin er sich wenden sollte, als sich die eine derselben öffnete und zwei jüdische Diener einen schweren, sorgfältig verschlossenen Korb, heraustrugen. Zacharias trat nach ihnen ein. Hier sah er nun eine sonderbare Scene. Ein reichgekleideter Mann, anscheinend ebenfalls ein Jude, stand vor einem andern Korbe, — ähnlich dem, den man so eben weggetragen — und zählte mit Sorgfalt das Silbergeschirr und die silbernen Leuchter, welche gestern Abend in der Gesellschaft geglänzt. Der Mann betrachtete Stück für Stück aufmerksam, als fürchte er Betrug, und legte alsdann jedes Einzelne mit Vorsicht in den Korb. Haubenhubers Diener reichte ihm mit verdrüßlicher Miene die schönen Gefäße, und Beide waren so in ihr Geschäfte vertieft, daß sie Zacharias gar nicht bemerkten.

„Herr Joachim" — sagte der Diener — „Sie müssen aber wahrhaftig steinreich sein, wenn all das blanke Zeug Ihnen ist. Weiß der Himmel, ich nähme mit einem solchen Brodkörbchen vorlieb."

„Fünfzehn!“ — zählte der Mann mit den lebhaften verlangenden Augen und der gebogenen Nase, indem er das gedachte Stück zu den andern in den Korb legte — „Mein? Was ſchwätzt er da für tolles Zeug? — Verſteht er nich, das Silberzeug iſt mei ganz Kapital, auf dem ich verdiene muß. Ich geb nich im Theater, ich geb kei Geſellſchafte, ich leb wie e armer Mann und verdien ehrlich mit dem Ausleihe von dem Zeug mei bische Geld.“



„Deſto mehr koſt's die Narren, die es leihen, um zu glänzen“ — ſagte der Diener ärgerlich.

„Was geht's mich an!“ — rief achſelzuckend der Jude. — „Verſteht er nich? — Kann ich annere Leut wehre, ſich zu ruinire? — hat doch Jeder ſei Vergnüge, auf das er reit. Verſteht er nich? — Wenn ich mei Geſchirr und mei Geld hab', bin ich zufriede.“

„Freilich kann's Ihnen gleich ſein,“ — ſagte der Diener — „Sie ſind vſiſig genug ſich bezahlt und gut bezahlt zu machen; ich aber muß mich, Tag ein Tag aus, mit Metzger, Bäcker, Schuſter und Schneider u. ſ. w. herumbalgen, die mit ihren unbezahlten Rechnungen das Haus bald ſtürmen und die ich immer zurückweiſen ſoll.“

„Sechszehn!“ zählte der Jude und nahm ein neues Stück. Zacharias aber, wie aus dem Himmel gefallen, verwirrt und betroffen wollte nicht mehr hören. Er riß daher mit Geräusch die Thüre auf, als ob er eben erst einträte und frug die erschrocken Aufjahrenden: Ob er hier recht bei Herrn Haubenhuber sei?

Der Diener erkannte ihn sogleich. Anfangs stand er unentschlossen und verlegen, nach kurzem Ueberlegen aber sagte er halblaut vor sich hin: „Ei was! vielleicht rett ich damit den armen Verblendeten vor großem Uebel. — Ja!“ fuhr er dann lauter fort. — „treten Sie nur durch die gegenüberliegende Thüre ein.“

Zacharias dankte und verließ das Zimmer. Aber wie sollte er sich das deuten, was er so eben gesehen und gehört? War es Wahrheit! oder hatte man Herrn Haubenhuber nur verläumden wollen? Sollte er weiter gehen? oder seines Vaters Brief abwarten? — Er schwankte. Aber die Liebe, die gegen alle Warnungen blind ist, siegte, er trat auf der anderen Seite des kleinen Vorplatzes ein.

Es war das Zimmer, in welchem er gestern

das tête-à-tête gehabt. Die Erinnerung begeiſterte ihn aufs Neue und er ſchritt, da das Zimmer leer war, weiter. — Aber war denn das auch Haubenhubers Wohnung? — War er nicht etwa nochmals irr gegangen?

Hier ſtanden in einem erbärmlichen Zimmer fünf Betten, ſo ſchlecht, ſchmutzig, elend und zerriſſen, als hätten ſie in einem Feldlazareth mehrere Campagnen mitgemacht. Unterröcke, die von Lappen ſo bunt waren, wie die Jacke eines Narren, zerriſſene Hemden und Nachthauben, lagen im freundlichen Vereine mit den koſtbaren Kleidern auf der Erde, welche geſtern Abend noch an der alten Haubenhuber und ihren Töchtern geprangt.

Statt der Vorhänge deckten Leintücher die Fenſter, Waſchlavoirs ſah man keine, aber halbzerbrochene irdene Kübel, Bündel ausgekämmter Haare, Corſetten und Handtücher — von welchen man fragen konnte: ſind die Löcher im Handtuch oder iſt das Handtuch zwiſchen den Löchern? — ſtanden und lagen in materiſcher Unordnung durcheinander.

Der Anblick wirkte auf Zacharias wie ein Duſchbad von kaltem Waſſer. Aber er zweifelte aus Ver-

zweiflung noch. Da hörte er der alten Haubenhuberin Stimme in einem anstoßenden Gemache, welches von diesem nur durch eine Glasthüre getrennt war, die ebenfalls durch ein altes Leintuch verhängt war.

Zacharias konnte sich nicht halten, zitternd lüftete er ganz leise den Vorhang — Herr Gott! da saß die Familie zum Frühstück um einen alten Tisch, auf dem das misserabelste Kaffeegeschirr stand, das man sich nur denken konnte. Mutter und Töchter aber, die diese Nacht wie Fürstinnen geglänzt, saßen um den Tisch in Unterröcken, deren Säume in Franzen hingen, und in Nachtjacken so geflickt und schmutzig, wie sie Hartmann nur bei einer Bettlerfamilie vermuthet. Und was mußte er hören?

„Nun?“ — frug eben Haubenhuber seine Tochter Veronika — „wie ist's gegangen?“

„Trefflich!“ — rief die Mutter — „wie ich vorausgesagt. Veronika hat ihre Rolle so gut gespielt, als der alte Merig. Wer hätte den für einen Schafhändler halten sollen, er that so verliebt wie ein achtzehnjähriger Mensch, und der Frankfurter ging in die Falle. Ich will nicht selig werden, wenn er nicht schon heute um Veronika anhält.“

„Es iſt aber auch Zeit“ — entgegnete der Alte. — „denn wenn uns ſein Geld nicht bald zu Hülfe kommt, ſind wir verloren. Ich weiß mir keinen Rath mehr zu ſchaffen.“

„Nur jetzt nicht den Kopf verlieren“ — mahnte die Mutter — „der Vogel iſt in der Falle und ſein Geld uns. Ich ſage Euch, er kommt noch heute...“

Zacharias, dem es bisher bald ſiedendheiß, bald eiskalt über den Rücken gelaufen, da er ſich auf eine ſo ſchmähliche Weiſe von Mutter und Vater — ja von Veronika ſelbſt — betrogen ſah, verließ hier Geduld und Mäßigung — leichenblaß vor Zorn und Indignation riß er die Thüre auf und rief mit Donnerſtimme:

„Hier iſt er ſchon! — Aber nicht, um wie ein Gimpel in das Netz einer ſchändlichen Betrügerei zu flattern, ſondern um Euch Allen, und namentlich Veronika, — die mit den heiligſten Gefühlen ſo frech geſpielt — zu ſagen: daß er Euch verachtet.“

Mit dieſen Worten kehrte er ſich ſtolz um und verließ das Zimmer. Die ganze Familie aber war wie vernichtet und Veronika lag in heftigen Krämpfen.

III.

Ein Neſt. — Sonſt und jetzt. — Mißmuth. — Troſt. — Das Zuſammentreffen. — Der Weinreiſende und der Zuckerrunkelrübenfabrikant. — Vivat Bacchus, Bacchus lebe! — Der geiſtliche Herr und der Aſſenthaler. — Die ſchöne Proceſſion. — Wie ein Weinreiſender würdig ſein Haus repräſentirt. — Unglück über Unglück. — Wehmüthige Erinnerungen an verpuhte Gelder. — Der Brief mit einer Naſe. — Antwort. — Der Brief eines gebrochenen Herzens. — Folgen.

„Ich muß Dich nun vor allen Dingen
In luſtige Geſellſchaft bringen,
Damit Du ſiehſt, wie leicht ſich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Feſt.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder ſich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn ſie nicht über Kopfweh klagen,
So lang der Wirth nur weiter borgt,
Sind ſie vergnügt und unbeſorgt."

Göthe.

Es war ſchon ſpät am Abend und bereits düſter geworden, als Zacharias in einem kleinen Orte auf dem Weg zwiſchen München und Nürnberg halt

machte. So armſelig das Neſt auch ſchien, der junge Mann war zu erſchöpft, um die Nacht noch weiter reiſen zu können, und entſchloß ſich daher, in der Poſt zu übernachten.

Alles war hier elend: Zimmer, Möbel, Betten, Eſſen und Trinken, das ganze Haus und die Leute drin! — Hartmann bemerkte es kaum. In der Niedergeſchlagenheit die ſeinem früheren Zorne gefolgt, war ihm Alles gleich. Man hätte ihn überall, nur nicht zurück nach München führen können. Gott! wie widerlich war ihm jetzt die hübſche Stadt, für die er früher geſchwärmt; ſie kam ihm nicht mehr wie das Aſyl der Künſte vor, ſondern wie ein großes Bierhaus, wie eine Höhle voll Laſter und Verbrechen. Die Kunſt, die dort auf keine Weiſe mit dem Leben verwachſen, ſchien ihm wie hingeleimt.

Es ging ihm hier, wie allen jugendlich brauſenden Köpfen: ſie ſpringen bei der geringſten Veranlaſſung von einem Extrem zum andern über. Nur der erfahrene und vollendete Maler vermag bei der Carnation (der Farbe des Fleiſches) die richtigen Mitteltöne zu treffen — jene Farbentöne, welche die Uebergangsſtellen modificiren, indem ſie die dunklen

lichter, die hellen ſchattiger machen, und dadurch die große Ruhe und Harmonie erzielen, welche die eigentliche Meiſterſchaft bewähren. Jeder Menſch ſollte aber ein Künſtler im „Leben“ ſein, und ſich daher auch hier die Meiſterſchaft in der Anlage der Mitteltöne zu erringen ſuchen; — aber er wird es nicht, ehe die Zeit ſein Blut gekühlt.

Wer kann es übrigens Zacharias verübeln, daß ihn die ganze Welt anekelte? Sah er nicht alle Laſter in ihrer vollen, häßlichen Nacktheit frech um ſich her tanzen: Geiz, Hochmuth, Völlerei, Freßſucht, Lüderlichkeit, Lug und Trug? — Hatte er denn auf der Reiſe noch ein braves Mädchen gefunden? — Sah er ſich nicht ſelbſt bei Sophien getäuſcht und von Veronika hinterliſtig und ſchmählich betrogen? Mußte er nicht erfahren, daß eigene Mütter ihre Kinder verkauften? — Selbſt die Nachricht, welche ihm vor ſeiner Abreiſe aus München noch durch den Chirurg geworden: daß jene arme Kleine, — in deren Vertheidigung er die Prügel erhalten, — von ihrer Mutter genommen und unter gute Aufſicht gebracht, tröſtete ihn nicht; und die ſchändliche Hinterliſt Haubenhubers kam ihm natürlich nicht aus dem Kopf.

Freilich war er froh, daß er noch so hinter die Schliche der sauberen Familie gekommen, — natürlich wünschte er sich Glück, durch einen Zufall an einer Verbindung verhindert worden zu sein, die ihn in unermeßliches Elend gestürzt haben würde. Aber wenn dem Patienten auch das Leben durch Abschneiden eines brandigen Körpertheiles gerettet wird, — schmerzt alsdann die Operation nicht?

Dahin war alle Aussicht auf die Gründung einer stillen Häuslichkeit! Dahin die Hoffnung alles Glücks! — —

Und wahrlich die Umgebung, in welcher sich Zacharias jetzt befand, war nicht geeignet, ihn aufzuheitern. Er saß allein in einem großen, niederen und finsteren Wirthszimmer, das ein armseliges Licht nur schwach und kümmerlich beleuchtete. Der Wirth schlief auf der Ofenbank, und ein häßliches altes Weib stellte ihm ein Nachtessen vor, bei dessen Anblick einem civilisirten Menschen schon der Appetit vergehen mußte.

Hartmann rührte es auch nicht an, sondern begnügte sich mit dem schlechten Brod und dem Bier. Den Kopf in die Hand gestützt, saß er lange da ohne

aufzuschauen, und vor seinem Geistesauge zogen düstere Bilder vorüber, da hörte man plötzlich das Nahen eines Wagens — er hielt — ein lustiges „hopla!“ ließ sich hören, die Thüre fuhr weit auf und — das Schweizerliedchen:

„Steh nur auf, steh nur auf lieber Schweizerbue,“ singend, tanzte die „Locomotive“ in das Zimmer.

Ein Freudenschrei entfuhr beiden Reisenden; sie eilten auf einander zu, drückten sich herzlich die Hand, und waren beide doppelt froh, sich in dieser traurigen Einsamkeit gefunden zu haben.

Wie weggezaubert war Hartmanns Melancholie; aber Goldmännchen hätte ja auch den allergrößten Menschenfeind mit seiner ewigen Heiterkeit anstecken müssen. Was kümmerte ihn der Ort, an dem er sich befand, der Himmel seines Geistes war ja stets ein italienischer.

Mit Witzen und Scherzen erweckte er den Wirth, machte dem alten Trachen stinke Beine und brachte es sogar durch seine schönen Lieder zu einem genießbaren Nachtessen. Aber als dieß verzehrt, ging die Lust erst recht los. Ein paar reisende Musikanten traten ein, im Vorüberziehen „a Biear“ zu trinken.

Das war ein Fang für die „Locomotive.“ Sie mußten ſogleich aufſpielen; der Dicke dagegen lief hinaus, kam aber bald und jubelnd mit einem hübſchen Dienſtmädchen zurück, nun ging's im fröhlichen Wirbeltanz, trotz einem Balle, mit „hopla's“ walzend dahin.

Das Pärchen war gerade in der ſchönſten Luſt, als nochmals ein Fuhrwerk ankam, und Spreitzer mit einem „Gott verdamm mich, die Öfer halta Baal'“ hereintrat. Da ſchallten die Wände von Jauchzen, und von dem Lärm und der Muſik und dem Jubel herbeigezogen, ſchaute das halbe Dorf in das Wirthszimmer. Die Reiſenden aber waren nicht faul, alle Drei ſuchten ſich ſchmucke Mädels heraus und tanzten mit ihnen, — und die Burſche folgten ihrem Beiſpiele, und ehe es ſich Jemand verſehen, ging es in der Kneipe her, wie im ewigen Leben.

Als ſich nach Verlauf einer Stunde die Muſikanten entfernten, verlief ſich auch nach und nach die Menſchenmenge. Die drei Reiſenden ſetzten ſich darauf gemüthlich zuſammen und waren eben luſtig und guter Dinge, als ſich ein fernes Poſthorn hören ließ.

„Ha!“ rief die Locomotive, — „unſere Geſell-

ſchaft ſcheint noch größer werden zu ſollen; laßt mal ſehen, wer da kömmt."

Dieß ſagend nahm er ein Licht, und ging, gefolgt von den Freunden, nach dem Hofe. Hier war denn auch ein Wagen, mit Poſtpferden beſpannt, angekommen. Er hielt, der Poſtillon ſtieg ab, aber keine Paſſagiere ließen ſich ſehen. Da nahm der immer luſtige Goldmann die Serviette, welche er zufällig noch in der Hand trug, wie ein Kellner unter den Arm, und öffnete mit komiſcher Behändigkeit den Schlag. Aber als er in den Wagen geleuchtet, prallte er mit ſolchem Lachen zurück, daß ihm Spreitzer das Licht abnehmen und er ſich den Bauch halten mußte.

In dem Wagen befanden ſich nämlich zwei ſchlafende Perſonen, deren Aeußeres ſogleich die Geſchäftsreiſenden verkündete.

Nun würde dieß nichts Ungewöhnliches geweſen ſein, hätte die komiſche Situation, in der ſie ihr Schläfchen machten, nicht augenblicklich verrathen, daß ſie heute dem weinumlaubten Gott etwas zu ſtark gehuldigt. Einer der jungen Männer lag nämlich, wie eine Boa zuſammengekrümmt, auf dem Boden des Wagens, während der Andere halb auf dem Sitze,

halb auf dem Freunde, ruhte. Beide aber träumten selig. —

„Saubere Kameraden!“ — rief Goldmännchen endlich — „haben ihre Gurgel, wie es scheint, heute ordentlich geschwenkt!“

„Deß mehn ich ach“ — entgegnete Spreitzer, der unterdessen die neuen Ankömmlinge mit dem Licht beleuchtet und sogleich auch erkannt hatte — „die hawe awer ach gesoffe wie die Löcher. Der Ane is ä Weinräsender und der Anner ä Runkelriwezucker-Fabrikant. Mer sein heut Morjend mit enanner aus Nürnberg weckgerääst. Was mehnt' er, hawe die Öfer, die noch en Hormel von gestern gehabt hawe, gethan. Wie se ungefähr fufzig Schritt gefahre sein un ans nächste Wirthshaus komme, halte se Euch wahrhaftig widder still, steie aus un saufe e Budell Champagner. Dann räse se noch e mol e Gaß weiter un halte widder still un saufe widder. Und der Deiwel soll mich hole, wann s'es nit so fortgemacht hawe bis hieher.“

Dieß war allerdings der Fall gewesen, wie der selig lächelnde und ebenfalls besoffene Postillon meldete, und da sie auch kein einziges Wirthshaus

unterweges ausgelassen, so war es natürlich, daß sie, wie Spreitzer sagte, „Voll wie Kanone“ waren.

Letzterem gelang es daher auch nur mit unendlicher Mühe, die Schläfer zu erwecken. Sie sahen sich betroffen und mit gläsernen Augen um, und als der Runkelrübenzucker-Fabrikant den Weinreisenden mit schwerer Zunge aufforderte, auszusteigen, so fing dieser fürchterlich auf Jenen zu schimpfen an, weil er glaubte, dieser wolle ihn abermals persuadiren, „ein Gläschen“ zu trinken.

Während aber der Eine noch schimpfte, schlief der Andere wieder ein, und auch der Weinreisende fiel sogleich aus seiner Strafpredigt wieder in's Schnarchen.

Was war zu machen? Unsere drei Freunde übten einen Akt der Milde, sie luden die Betrunkenen auf ihre Schultern und trugen sie auf ein Zimmer.

Nie hatte Zacharias das Abscheuliche und Entwürdigende eines solchen Zustandes mehr gefühlt als hier, und er gelobte bei diesem Anblick im Stillen der Mäßigkeit unverbrüchliche Treue.

Als Goldmann, Spreitzer und Zacharias wieder am Wirthstische beieinander saßen, sagte der Erstere:

„Da wir doch gerade vom Jagd und Rausch sprechen, will ich Euch ein Geschichtchen erzählen, was dahin einschlägt und mir vor Kurzem im Badischen begegnet ist.“

„In einem Städtchen unweit der württembergischen Gränze, traf ich eines Tages an dem Mittagstisch mit einem alten Geistlichen zusammen, der früher in der Gegend angestellt gewesen, später versetzt worden und nun gerade einmal zurückgekommen war, die alten Bekannten zu besuchen. Es war ein charmanter und jovialer Mann, und wir unterhielten uns um so besser miteinander, als wir nur zu zwei am Tische waren. Der alte Herr sprach dabei dem Affenthaler des Wirthes tüchtig zu, und da er auch mir trefflich schmeckte, so machte er mir den Vorschlag: mich in ein Wirthshaus zu führen, wo ich einen Affenthaler finden sollte, wie ich noch keinen getrunken.“

„Ich war gerne bereit, dieser Einladung zu folgen, und so gingen wir durch eine reizende Gegend einem nahen Thälchen zu, in welchem sich von Ferne ein sehr schönes Haus nebst einem Parke zeigte.“

„Wie sich doch Alles mit der Zeit verändert und verschönert,“ sagte bei diesem Anblick der geistliche

Herr. „Das Haus gehört einem meiner alten Freunde, einem reichen Wirth, bei dem ich manche Flasche geleert. Früher sah es schlecht und zerfallen aus, jetzt hat er, wie ich sehe, es anstreichen und ausbessern lassen, so daß es einem Schlößchen gleicht.“

„Diese Betrachtung führte den munteren Greis auf das beliebte Thema des Alters; er erinnerte sich mit sichtlicher Freude so mancher vergangener schöner Tage, und konnte mir namentlich nicht genug erzählen, wie vergnügt er oft in dem vor uns liegenden Wirthshause gewesen. Wir hatten dasselbe auch bald erreicht, und ich vermochte mich nicht satt zu sehen an dessen reizender Lage, seinem geschmackvollen Aeußeren und den hübschen Gartenanlagen, die sich bis vor dasselbe hinzogen.

„Ein so schönes Wirthshaus war mir noch nicht vorgekommen, und die Wohlhäbigkeit und Feinheit desselben wunderte mich um so mehr, als es so verborgen und weit ab von der Heerstraße lag. Ich wagte daher meinen Zweifel: ob es auch wirklich ein Wirthshaus sei? — leise zu äußern; aber der alte Herr nahm mich lächelnd bei der Hand und zog mich mit den Worten: „das muß ich besser wissen;

denn hier hab' ich mir manchen Haarbeutel geholt!“ in eine Art Gartenſälchen des unteren Geſchoſſes.“

„Auch hier war Alles auf das Eleganteſte eingerichtet. Die Wände weiß mit Gold, die Vorhänge prächtig und ſelbſt die vielen Stühle, die um einen ungeheuren runden Tiſch ſtanden, wie dieſer ſelbſt von feinem Holze. Indeſſen hatte dies Gemach allerdings einigermaßen das Anſehen eines nobeln Gaſtzimmers.“

„Wir rückten daher Stühle zurecht, ſetzten uns und harrten auf den Kellner und ſeinen ausgezeichneten Aſſenthaler. Da aber nach mehreren Minuten weder Wirth noch Kellner kam, pochte der alte Herr derb auf, ſchellte und rüttelte ſo lange mit dem Stuhle, bis ſich endlich eine ältliche menſchliche Figur ſehen ließ, die uns Beide mit großen Augen anſah.“

„Kommſt Du endlich, alter Schwede!“ rief ihm der Geiſtliche munter entgegen — „für die ſchöne Einrichtung Eures Wirthshauſes iſt die Bedienung allerdings ſehr langſam. Indeſſen wir ſind gute Chriſten und wollen Dir vergeben, wenn Du uns eine Flaſche von dem trefflichen Aſſenthaler bringſt, der Eurem Wirthshauſe ein ſo großes Renommée verſchafft.“

„Den Eingetretenen schien diese Anrede einigermaßen zu überraschen: „Meine Herrn ....“ hub er daher mit ernster Miene an — „ich muß bedauern ...“

„Ei was bedauern“ — unterbrach ihn hier mein munterer Gesellschafter — „Geh nur hin, Du altes Haus, und sage Deinem Herrn, dem Bärenwirth, sein Freund, Pastor Fidanbeck, sei einmal wieder zum Besuche hier, und verlange eine Flasche von dem Affenthaler, mit dem er ihn oft so prächtig unter den Tisch getrunken.“

Der alte Diener stand verlegen. Er setzte abermals mit: „Aber meine Herrn“ an, der Pastor erwiederte ungeduldig und verlangte nach dem Wirthe selbst, und es würde sicherlich zu einem kleinen Wortwechsel gekommen sein, wäre nicht in diesem Augenblicke ein anderer Mann, der uns schon seit mehreren Minuten mit lächelnder Miene beobachtet, vorgetreten. Es war ein Mann in den besten Jahren, von aufrechter Haltung und feinen — für einen Landwirth fast zu geistreichen Zügen. Doch entsprachen sein einfacher Rock und das Sammetmützchen ganz seinem Gewerbe.“

„Geschwind, Johann!“ — rief er dem grauen

Kellner, begleitet von einem bedeutenden Blicke zu — „Geschwind dem Herrn Pastor eine Flasche Affenthaler Nr. 1.“

„Der Beauftragte eilte sogleich hinweg, während mein Gesellschafter sein Erstaunen kund gab, daß sich der Bärenwirth so gewaltig verändert. Dieser aber zog den geistlichen Herrn mit einemmal aus allen Zweifeln, als er ihm bemerkte, daß er dem früheren Wirthe Haus und Wirthschaft abgekauft und nun auf seine eigene Faust hier walte. Indessen nehme es doch sein Wein mit dem des früheren Wirthes auf, und er solle selbst nun entscheiden, wessen Affenthaler der bessere.“

„In der That stellte man uns einen Wein vor, der seines Gleichen suchte. Der geistliche Herr war ganz entzückt, ganz außer sich, er umarmte den Wirth, und überhäufte ihn mit Lobeserhebungen; denn sein Wein, rief er, stehe über dem des alten Bärenwirthen, wie der Himmel über der Erde. Auch seine Leckerbissen wurden uns aufgestellt und eine Flasche folgte der anderen. Wir waren so recht vergnügt, mit jedem Glase thaute mein Begleiter mehr auf, und Witze und Schnurren, Anekdoten und Scherze,

ja manch unschuldiges Zötchen entfloß seinem Munde und er brachte dabei alles so launig vor, daß wir Anderen uns oft vor Lachen schüttelten."

„Es war schon Abend, als wir aufbrachen und die Rechnung verlangten; wie aber staunten wir, als uns der Wirth nichts abnehmen wollte. Ein freundschaftlicher Streit entspann sich und der geistliche Herr gab sich erst zufrieden, als ihm der Wirth versprochen: ihn ehester Tage einmal auf seiner Pfarrei zu besuchen, um ihm dadurch Gelegenheit zu geben, sich für die freundliche Aufnahme wenigstens einigermaßen dankbar zu beweisen."

„So nahmen wir denn herzlichen Abschied von einander und kehrten selig nach Hause. Hier hatte sich unterdessen auch Gesellschaft eingefunden, welcher der alte Geistliche in der Freude seines Herzens sogleich die ganze Geschichte erzählte. Alles hörte erstaunt und mit offenen Mäulern zu; aber der Schlag hätte meinen lustigen Begleiter beinahe gerührt, als der Hausherr nach beendigter Erzählung ihm auf die Schultern klopfend sagte: „Wissen Sie denn auch, wer Ihr Wirth und der jetzige Besitzer jenes Hauses war?"

„Nun?“

„Herr von A . . . . . der Miniſter der geiſtlichen Angelegenheiten.“

„Wie Berge drückten den alten Knaben nun die Zötchen und Fläſchchen, aber ſchon den anderen Morgen empfing er ein paar freundliche und tröſtende Zeilen von dem Miniſter, der ſich mit Vergnügen des fröhlichen Abends erinnerte und ihm ſchriftlich das Verſprechen eines baldigen Beſuches zuſagte.“

Solche und ähnliche Geſchichten erheiterten den drei Reiſenden noch den Abend und es war bereits Mitternacht, als ſie zu Bette gingen. Bevor dieß indeſſen geſchah, machte die Locomotive noch den Vorſchlag: den kommenden Morgen, — da ſie doch der Zufall ſo ſchön und unerwartet zuſammen geführt — auch noch mit einander hier zuzubringen, und eine kleine Luſtpartie nach einem benachbarten Waldkapellchen zu machen, welches, auf einem Berge gelegen, eine der reizendſten Ausſichten in ganz Bayern darbiete. Man kam, wie natürlich, überein und entſchlief mit freudigen Hoffnungen.

Goldmännchen hatte auch wirklich nicht zu viel verſprochen, der Punkt war ſo wunderſchön, daß unſer

Triumvirat ſtatt, wie abgeredetermaßen den Mittag, erſt gegen Abend zurückkehrte. Als ſie ſich dem Orte, in welchem ſie logirten, nahten, gewahrten ſie mit Staunen ſchon von weitem einen Zug, der ſich ihnen — eben aus jenem Orte her — langſam entgegen bewegte. Er entrollte ſich immer mehr und mehr, der Wagen, in dem die Reiſenden ſaßen, mußte halten, und nun zeigte ſich denſelben ein Schauſpiel eigner Art.

Zuvörderſt begrüßten ſie einige Dorfmuſikanten deren ſchrillende und ſchnarrende Inſtrumente, ſich trefflich zu einer Katzenmuſik geeignet hätten; dieſer Bande folgten zwei baumſtarke Bauernburſche mit Blumen und Bändern geſchmückt, die einen großen Keſſel mit einer dampfenden Flüſſigkeit trugen. Andere Burſche gingen mit Biergläſern nebenher, ſchöpften beſtändig aus dem Keſſel und reichten die vollen Gläſer der Menge von Männern und Weibern, Mädchen und Knaben, Alten und Jungen, die taumelnd und jauchzend mitzogen, und aus Leibeskräften das ſüße — ihnen ſonſt fremde — Getränke hinabgoſſen. Auf den Keſſel, deſſen Inhalt ſich unſerem Triumvirate durch den Geruch als Punſch

anzeigte, folgte ein Reisewagen, und in demselben saßen, mit blutrothen Gesichtern, weit aufstehenden, flammenden Augen, und ebenfalls Biergläser voll Punsch in der Hand, jene zwei junge Männer, welche den Abend zuvor so furchtbar betrunken angekommen, und von Goldmann, Spreitzer und Zacharias bewußtlos auf ein Zimmer gebracht worden waren.

Ihr jetziger Zustand war nicht viel besser. Als der Weinreisende die Fremden, die er nicht erkannte, an der Straße halten sah, befahl er gebietend, ein Gleiches zu thun, stand dann mühselig im Wagen auf, gab einen Wink, die Fremden zu bedienen, brüllte dann mit heißerer Stimme: allen Geschäftsreisenden ein „Hoch“ zu, trank das ganze Glas auf einen Zug aus, und warf es dann weit über die Köpfe der jubelnden Umgebung, daß es klirrend an einem nahen Felsen zerschellte.

Der Anblick dieser ganzen Scene war so widerlich, daß er selbst bei dem, sonst eben nicht zartfühlenden Spreitzer Abscheu erregte; auch lehnten alle Drei das Trinken Anfangs entschieden ab; da aber die beiden anderen Reisenden und der ganze betrunkene Haufe laut brüllend, ja drohend, darauf bestanden,

so gaben sie endlich nach, und tranken wenigstens zum Scheine. Kaum aber war dieß geschehen, als der Weinreisende und der Runkelrübenzuckerfabrikant sich den Punschkessel in den Wagen geben ließen, und — nachdem der Weinreisende mit schwerer Zunge gebrüllt, daß nun — da diese Fremde aus dem Napfe getrunken — Niemand mehr werth sei, ein Gleiches zu thun — in denselben p....n.*)

Darauf schüttete man den Kessel aus, die beiden Herren warfen rechts und links Geld unter die jubelnde Menge, sanken in den Wagen zurück — und fuhren unter „Hurrah!“ davon.

Unsere Freunde aber, namentlich Goldmann und Zacharias, hatte diese fürchterliche Rohheit so unangenehm verletzt, daß ihnen der Rest des Tages verbittert war.

Sie gingen früh zu Bett und trennten sich den kommenden Morgen eben so früh.

Die Mißstimmung klang in Zacharias auch am anderen Morgen noch nach, und ließ ihn wieder in jenen unbehaglichen Zustand zurückfallen, in welchen ihn die Haubenhuberische Geschichte versetzt, und aus

*) Thatsache.

dem ihn nur das unerwartete Zusammentreffen mit den Freunden, wenigstens auf Stunden, gerissen.

Nichts ist aber im Leben schwerer zu vergessen und zu vergeben, als Täuschungen, namentlich im Bereiche der Liebe. Und wenn auch gerade nicht für jeden Ikarus, — dem der Liebe Sonne die wachsenen Flügel schmilzt, daß er aus ihrem Reich hernieder-stürzt, auf die nüchterne Welt, — wenn auch gerade nicht für jeden Ikarus, sage ich, der Fall tödtlich wird, so bleibt er doch immer schmerzlich, und der verlorene Himmel wird so leicht nicht ersetzt. Die beste Waffe ist in solchem Fall eine kalte Verachtung desjenigen, der Verräther an den heiligsten Gefühlen der Menschheit werden konnte. Sie nahm auch Zacharias Ungerwelle zur Hand; indessen war die Wunde noch zu neu, um plötzlich heilen zu können; sie blutete noch leise und schmerzlich nach.

Nürnberg, das ernste, finstere Nürnberg, das Zacharias sonst, schon wegen seiner mittelalterlichen Physiognomie, angesprochen haben würde, war nun freilich nicht dazu geschaffen, ihn seinem Unmuthe zu entreißen.

Alles was er sah und hörte ärgerte ihn, und es

ſchien ordentlich, als wolle ſich Unangenehmes an Unangenehmes, wie ſchwarze Perlen — beides iſt oft gleich koſtbar — an eine Schnur reihen.

Dicht vor der Stadt brach — des guten Weges wegen — an ſeinem Wagen eine Achſe. Nach einem unerträglich langen Aufenthalte mußte er zu Fuß in die Stadt gehen. Unterwegs verlor er, weil er wie ein Laſtthier bepackt war, ein ihm als Andenken an Clariſſe werthes, Notizbuch. Der Gaſthof „zum Strauß“ kam ihm, mit ſeinen dunkeln Winkeln, Treppen, Gängen und Zimmern, eher wie ein Kerker, als wie ein Hotel vor, und als er, nach hinten gewieſen, ein Zimmer vorn heraus verlangte, konnte man ihm auch hierin nicht willfahren, da, wie der Zimmerkellner ironiſch lächelnd bemerkte, im erſten und zweiten Stock ſeit vier Wochen zwei Geſchäftsreiſende wohnten, die ſeit jener Zeit ſehr ſtark am Schnupfen litten.

Aber alles dieß, ſo wie die Erinnerungen an das enorme Geld, welches ihn München und die Reiſe mit Sophien gekoſtet, waren nur kleine Spitzchen in der Dornenkrone, welche das Geſchick mit unbarmherziger Hand ihm heute aufrückte; die wahren

Strahlen brachten erſt die zwei an ihn gerichteten Briefe, die er hier verſand.

Der eine war von Haus, der andere — o Himmel, von Clariſſen.

Gegen beide hatte er ſo arg geſündigt, daß er nur mit Zittern an deren Inhalt dachte, und es bald wie jener alte Beamte gemacht hätte, der alle Briefe der Regierung an ihn, aus Furcht, ſie könnten Strafreſcripte enthalten, uneröffnet in ſeinem Pulte verſchloß, wodurch natürlich erſt eine wahre Sündfluth von wirklichen Strafreſcripten entſtand.

Aber welchen ſollte er zuerſt leſen? — Er entſchloß ſich nach langem Zögern für den Darmſtädter. Er lautete:

Darmſtadt, den 3. September 1843.

Herrn Zacharias Hartmann, d. Z. in Nürnberg!

Im Beſitz Ihrer Zuſchrift vom 28. l. M. können wir nicht begreifen, was Sie ſchon wieder in München zu thun hatten, nachdem Sie nicht nur auf eine unverzeihliche Weiſe, und trotz unſerer Warnung, das erſtemal die Geſchäfte verſäumt und ver-

nachläſſigt und ſich dann auch noch eine halbe Ewigkeit dorten aufgehalten haben.

Wir müſſen Ihnen mit dieſer Art zu reiſen unſere große Unzufriedenheit zu erkennen geben, und Sie verſichern, daß nur die alte Freundſchaft für Ihren Herrn Vater uns bewegen konnte, Sie nicht augenblicklich zurückzurufen.

Außerdem iſt Birkbaum und Comp. in Eßlingen fallit, und Ihre unvorſichtige Verkaufsweiſe hat uns mit 854 fl. in die Maſſe gebracht, die wir große Luſt haben, Sie an das Bein ſchwitzen zu laſſen. Wer heißt Sie an ſchlechte Kunden verkaufen? Lieber wollen wir nichts vom Lager abgehen ſehen, als ſolche Geſchäfte machen. In München mag Gott wiſſen was Sie getrieben, da Sie dorten faſt nichts umſchlugen.

So müſſen wir Sie denn ein für allemal erſuchen, von dem Augenblick an, in welchem Sie dieſen Brief empfangen, ſich dem Geſchäfte thätiger zu widmen, da wir ſonſt alle Rückſichten auf Seite ſetzen, und ihnen aufkündigen werden.

Sie beſuchen nun ſofort Nürnberg, Fürth, Amberg, Baireuth, Bamberg, Coburg, Schweinfurth

und Würzburg und kehren über Aschaffenburg hieher zurück.

Halten Sie Kleesaamen im Auge, Oel ist flau Weinstein zieht an und lagert eine große Partie, wovon Sie Muster per Post erhalten.

Ergebenst

Dahlmann, Dunkert, Duppendorf.

Comp. und Conforten.

Es ist eine traurige Sache um Vorwürfe, die man verdient hat, man muß sie hinabwürgen, und das Gewissen hält uns auch noch die erbaulichsten Strafpredigten dazu; während unverdiente Vorwürfe uns mit dem Stolz des Märtyrerthums erfüllen.

Zacharias, der einst von Darmstadt mit den besten Vorsätzen von der Welt abgereist, hätte sich aus Aerger über seinen Leichtsinn, der ihm solche Wischer zugezogen erstechen können. Indessen empörte sich doch sein Frankfurter Stolz gegen den Inhalt dieser Zeilen, und die Sprache der Emporkömmlinge reizte ihn um so mehr, als er in der Birkbaumschen Sache ganz unschuldig war. In edlem Zorne setzte er sich daher hin und schrieb sofort folgende Antwort:

Nürnberg, den 6. September 1843.

Herr Dahlmann, Dunkert, Duppendorf, Comp. und Conſorten zu Darmſtadt.

In höflicher Erwiderung Ihres Geehrten vom 3. Sept. erlaube ich mir Ihnen vor allem Andern zu bemerken, daß der Ton, in welchem derſelbe geſchrieben, ein ſehr unpaſſender iſt. Habe ich auch hie und da vielleicht Ihren Wünſchen nicht ganz entſprochen, ſo bleibt zu berückſichtigen, daß ich im Reiſen noch ein Neuling bin, und es ſoll mir eine Pflicht ſein, das Verſäumte durch doppelte Aufmerkſamkeit nachzuholen. Demungeachtet kann das jetzige Verhältniß zwiſchen uns nur dann fortbeſtehen, wenn Sie meine Stellung nicht verkennen, und mir auf eine Weiſe entgegenkommen, die ſich für den Sohn des Hauſes Hartmann und Comp. in Frankfurt paßt. Was meinen etwas verzögerten Aufenthalt in München betrifft, ſo hatte ich dazu meine triftigen Gründe, von welchen auch mein Vater unterrichtet iſt, und ſie Ihnen auf Verlangen erklären wird.

Nachdrücklich aber verwahre ich mich gegen Ihre Vorwürfe in Betreff der Fallite von Birkbaum und Comp. in Eßlingen. Erſt nach mehrſeitigen Erkun-

digungen, und allseitiger Versicherung von der Solidität dieses Hauses, machte mit demselben Geschäfte. In seine Kasse und Bücher aber konnte eben so wenig sehen, als in die Herzen der Chefs, die es — wie jetzt so häufig — auf Betrug abgesehen hatten. Ist doch der Bankrott in unserer Zeit ein geheiligtes Raubritterthum, und eine gebräuchliche Weise, auf Anderer Kosten schnell reich zu werden. Sonst war ein Bankrott ehrlos, jetzt haben Alle, die fallirt, die ersten Ansprüche auf Ehren.

Wie soll ich nun zu Werke gehen, wenn Sie mich auf der einen Seite verantwortlich machen: wenn ich wenig verkaufe, und auf der andern Seite wieder verantwortlich halten: wenn hie und da ein Haus fällt? — Es bleibt mir hier durchaus nichts übrig, als Erkundigungen einzuziehen, und — fallen diese gut aus — auf Geschäfte zu entriren. Wollen Sie die Bestellungen dann nicht ausführen, so steht es ja immer noch bei Ihnen. Uebrigens waren Birkbaum und Comp. noch obendrein alte Kunden von Ihnen.

Berücksichtigen Sie dieß gefälligst, glauben Sie, daß die Lage eines Reisenden keine beneidenswerthe

ist; rechnen Sie auf der andern Seite aber auf meinen verdoppelten Eifer und meine erhöhte Vorsicht.

Hochachtungsvoll zeichnet:

Zacharias Hartmann.

Nachdem der junge Mann diese Demonstration von sich gegeben, und sich einigermaßen in einen noblen Zorn hineingeschrieben hatte, riß er auch den Brief Clarissens auf. Es waren nur wenige Zeilen; aber sie reichten hin, ihn zu vernichten, und er glaubte der Schlag müsse ihn treffen, als er las:

Zacharias!

Das Unglaubliche ist für mich wahr geworden: ich bin nicht nur von Deinem unsittlichen Leben auf der Reise unterrichtet; sondern weiß auch, daß Du eine Andere liebst und jetzt vielleicht schon ihr Bräutigam bist. Da ich Dich wahrhaftig liebe, will ich Dir rücksichtlich einer freien Wahl nicht im Wege stehen, und entbinde dich hiermit Deiner Versprechungen und Schwüre. Eins aber erflehe ich scheidend von Dir: Bewahre Dein besseres Ich vor dem Untergang, reiße Dich aus dem Schlamm der Sünde empor, Du kannst und wirst es. Dieß meine letzte Bitte.

Ich bin keine Romanheldin und drohe daher nicht mit einem gewaltsamen Tode; solltest Du aber je wieder vorhaben: ein braves Mädchen zu betrügen, so denke — daß Deine Flatterhaftigkeit schon ein armes Herz geopfert hat, das sich im Gram verzehrt.

Ewig, auch in den bitteren Stunden des Leidens, — auch in der letzten bleibt Dir treu

Deine arme

Clarisse.

Frankfurt a. M., im August 1813.

Es war sonderbar: gleich als ob eine unsichtbare Hand einen dichten Vorhang von der Seele des jungen Mannes weggezogen, ward es bei diesen Worten wunderbar licht in seinem Innern. Clarissens Bild tauchte mit unendlicher Anmuth vor ihm auf und eine innere Stimme schien zu rufen:

„Nur bei ihr blüht Ruhe und Seligkeit für Dich.“

Und eine namenlose Wehmuth erfaßte ihn, und er warf sich auf das Sopha und weinte tief und bitterlich.

IV.

Trübe Aussichten. — Vertröstungen. — Mißlingen. — Ueberdruß am Reisen. — Der Strom der Zeit. — Sängerfeste, Vereine und Monumente. — Gesangvereine und ihre Folgen. — Ein Nationallied. — Das Sängerfest. — Allgemeine Lust. — Das Zusammentreffen. — Der Berliner. — Anekdoten. — Leben und Treiben. — Der Spaß. — Die Baronesse und der Schnurrbart. — Das gemeinschaftliche Nachtessen. — Das Vielliebchen. — Das Signal. — Das Taschentuch. — Guten Morgen Vielliebchen! — Der Einkauf. — Die liebe Eitelkeit. — Der Ring. — Der Chevalier. — Auf dem Ball und nach dem Ball. — Ein Intermezzo. — Schreckliche Entwicklung. — Die Entdeckung.

„Sie sinkt auf's Lager hin, hoch schlägt ihr volles Herz
Durchs weichende Gewand, und stromweis stürzt der Schmerz
Aus ihren schmachtenden, vor Liebe schweren Augen.
Er sieht's und länger hält die Menschheit es nicht aus,
Hals sinnlos nimmt er sie (werd auch das ärgste draus')
In seinen Arm, die glühnden Lippen saugen
Mit heißem Durst den Thau der Liebe auf,
Und ganz entfesselt strömt das Herz in vollem Lauf."

Wielands Oberon.

War es ihm aber auch neuerdings klar geworden, daß er wirklich Clarisse wahr und innig liebe, und

daß alle die Abſchweifungen, zu welchen ihn Leichtſinn und Sinnlichkeit verlockt, nur Verhüllungen, nur ſinnliche Ausbrüche dieſer tieferen Liebe geweſen, ſo konnte ihn dieſe Ueberzeugung eben dennoch nicht tröſten, da ſich ſein Vater ja ein für allemal ſo entſchieden gegen eine Verbindung mit dieſem Mädchen ausgeſprochen.

In welche traurige Lage ſah er ſich daher mit einemmale verſetzt: unzufrieden mit der Gegenwart und ſeiner Stellung in derſelben. — das Reiſen ekelte ihn bereits an, — verrathen und verkauft von der einen, zurückgewieſen und verachtet auf der anderen Seite, ſein wahres Glück und ſeine Pflichten erkennend und doch wieder von dem Gebote kindlichen Gehorſams — ja von dem ſtrengen „Nein“ des Vaters von dieſen beiden zurückgehalten, — ſah er in eine düſtere, freudenarme Zukunft, ſah er nur die Nothwendigkeit einer Wahl, zwiſchen häuslichem Glück und dem Zorn der Aeltern, — oder deren Beifall und der Aufopferung der Geliebten.

Für den Augenblick unfähig ſich für das Eine oder Andere zu entſcheiden, fühlte er einzig die Nothwendigkeit und den Drang, Clariſſe über die wahre Lage

der Dinge aufzuklären und sich, so gut als möglich, in ihren Augen zu entschuldigen. Er schrieb ihr daher sofort: daß er sie vor wie nach innig liebe, und auch nie aufgehört habe sie anzubeten; daß aber, — da eben aus dieser Neigung zu ihr der Trieb nach Begründung eines häuslichen Glückes in ihm entstanden und er sich seinem Vater entdeckt — dieser ihn auf das Bestimmteste mit der Bitte zurück und an Veronika gewiesen. Hierauf erzählte er, der Wahrheit treu, die ganze Geschichte mit Haubenhubers, und versicherte schließlich Clarissen: daß er gerade jetzt erst doppelt einzusehen gelernt habe, was sie ihm sei und wie unaussprechlich er sie liebe. Gegen das Verbot des Vaters könne er freilich nichts unternehmen, da ihm dieser sonst Haus und Kasse verschließen, auch seine Einwilligung nie geben würde — und dann doch, da in diesem Falle Nichts zu Nichts käme, auch nichts für sie zu hoffen und zu machen sei. Indessen versprach er ihr demohnerachtet ewige Treue und flehte um Vergebung und Geduld, da die Zeit vielleicht auf irgend eine Weise zu ihren Gunsten interveniren würde.

Als auch dieser Brief geschrieben und auf die

Post gebracht war, ward es Zacharias etwas leichter, und er ging mit dem doppelten Vorsatze: fleißig im Geschäfte und seiner Geliebten treu zu sein, an die Arbeit.

Aber es schien ihm eben Alles mißglücken zu wollen. Er brachte keine ordentliche Commission zuwege: denn hier war ihm ein Concurrent zuvorgekommen, dort waren die Lager noch gefüllt; dieser Kunde war mit der letzten Sendung unzufrieden gewesen, und Jenem waren die Preise zu hoch. Mit den Zahlungen sah es nun gar schlecht aus. Sehr wenige gingen ein, und bei diesen wurden noch unverschämte Abzüge oder sonstige Chicanen gemacht. Und dabei war das Unangenehmste, daß Zacharias wußte, daß dies Alles ihm in die Schuhe geschoben werden würde; da die Principale seine Bemühungen, seinen Aerger, sein Laufen und Rennen, sein Reden und Unterhandeln nicht sehen konnten, wohl aber immer bereit waren, ihm alles Mißlungene aufzubürden.

Natürlich benahmen ihm diese Umstände die Lust am Reisen immer mehr und mehr: er sah dasselbe jetzt von einer ganz anderen Seite wie früher an, und

hätte wahrlich den Posten eines Commis Voyageur freudig mit jedem anderen vertauscht.

Aber das Leben gleicht einem wilden Strome, in welchen uns eine mächtige Hand hineingeschleudert. Seine Wellen und Wirbel reißen uns unaufhaltsam fort, und nur dem kräftigen Menschen und guten Schwimmer wird es gelingen, sich den eignen Weg zu bahnen, — selbstständige Willensfreiheit zu erhalten, — die Masse schwimmt dahin, wohin sie die Flut eben hinträgt; Zacharias verschlug sie in den nächsten Tagen auf ein Sängerfest, welches in einer der nahegelegenen größeren Städte gefeiert wurde.

Sängerfest! — Gesangvereine! Monumente! Welche Stadt Deutschlands, sie sei groß oder klein, wäre in der Cultur so weit zurückgeblieben, daß sie nicht wenigstens einen Gesangverein, ein Monument aufzuweisen hätte, und bestände ersterer auch nur aus dem Schulmeister und Cantor und wäre letzteres auch nur ein Heiliger ohne Kopf, oder ein neuer — Gemeindebackofen: — oder auch ein Epitaphium eben auf den ersteren, wie das des Cantors Rudroff zu Marienburg, auf dessen Grabmal ein Skelet abgebildet ist, welches auf eine Notentafel und

die Finalpauke hindeutet, mit den Worten: „Der hat ausgesungen!“

Ueberhaupt war das erste Monument der erste Leichenstein, wie Adam und Eva den ersten Verein schlossen. Aber Du mein Gott! wie viele Leichensteine wurden seitdem gelegt, wie viel Monumente gesetzt — hauptsächlich von unserer Zeit, — und wie vielerlei Vereine, abgerechnet der ehe- und unehelichen, gibt es jetzt.

Naturforscher-, Philologen-, Pädagogen-, Theologen-, Juristen-, Musikalische-, Theatralische-, Eß-, Trink- und Nichteß- und Trink- oder Mäßigkeits-Vereine: Vereine gegen die Menschen- und Thierquälerei, kurz! — Vereine für und gegen Gott und die Welt.

Nur einen Verein haben wir in Deutschland noch nicht: den Verein brüderlicher Liebe zur Gründung fester Nationalität; aber wie sollten wir einen solchen schließen können, da wir ja noch nicht einmal den Namen unserer Nation zu schreiben wissen und uns in den Haaren liegen, ob es Deutschland oder Teutschland heißen müsse.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß die vielen

Kunstvereine gedeihlich auf den Culturzustand unseres Vaterlandes wirkten und manch Treffliches hervorriefen. Namentlich sei dieß von den Gesangvereinen gesagt. Außer der geselligen und musikalischen Bildung, die sie zur nächsten Folge haben, wecken sie im Allgemeinen den Sinn für das Edle und Schöne, ja sie sind in sofern auch von politischer Bedeutung, als sie durch die, durch dieselben hervorgerufenen Sängerfeste, uns eben — wenn auch nur eine schwache — Idee von Nationalfesten geben. Die alte engherzige Abgränzung der einzelnen deutschen Völkerschaften fällt weg, sobald Arndts:

„Was ist des Deutschen Vaterland"

tausendstimmig durch die Lüfte braust, und Niemand fragt: ist das ein Preuße, Sachse, Schwabe, Franke, Rheinländer oder Bayer, sondern nur: spricht er deutsch, singt und trinkt er, und Jedem wird das Herz weit; denn er ist stolz auf sein Vaterland, das da reicht:

»So weit die deutsche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder singt.«

Haben wir doch auch in diesem ächt deutschen Gedichte, welches der geniale Wilhelm Speyer in Frankfurt so passend in Musik setzte, ein Nationallied, (lei-

der faſt das Einzige, denn das ſchlechte Machwerk: „Sie ſollen ihn nicht haben“, wird kein Menſch zu einem ſolchen erheben wollen.) Der geiſtreiche Berthold Auerbach macht über Arndts Gedicht folgende treffende Bemerkung: Arndts Lied: „Was iſt des Deutſchen Vaterland“ iſt ein ächt deutſches Lied; denn es iſt ächt deutſch, daß der Provinzialismus erſt katechetiſch überwunden, durch's Bewußtſein vermittelt werden muß, und dann erſt die tiefe Pietät für das Geſammtvaterland ſich erſchließt, jene fromme Hingebung, wie ſie die deutſche Nation in der Feuerprobe der Gefahr bewährt hat.

Aber auch Herr Speyer hat den ganzen Charakter des Liedes auf eine überraſchend glückliche Weiſe in Tönen wiedergegeben. In dem, in vielfachen Tonarten ſich wiederholenden Aufſchrei und Wechſel der verſchiedenen Stimmen bei dem: „O nein! o nein!“ und in dem darauf folgenden Vereinigen derſelben hat Herr Speyer die bunte Mannigfaltigkeit und den Widerſpruch einer Volksmenge trefflich dargeſtellt. Von den Mittelworten der fünften Strophe an, wo die achte Antwort beginnt, klingt es gebetähnlich und himmliſch beruhigend, bis es ſich am Schluſſe zu

freudiger Zuverſicht und kräftiger Ermannung erhebt. Dieſer doppelte Charakter des Liedes, der aus der Dichtung ſo unverkennbar ſpricht, tritt in der Compoſition Speyers auf die ſinnigſte Weiſe hervor. —

Auch Zacharias fühlte die Wahrheit dieſer Bemerkungen tief, als das Lied — von vielen Hunderten geſungen — die ganze Maſſe der Zuhörer begeiſternd hinriß und ein donnerndes „Hoch!“ und ein kaum endender Applaus durch die Lüfte ſchallte.

Ueberhaupt war es ein ſchönes Feſt, das man hier feierte, und ganz geeignet das jugendfriſche, für alles Gute und Schöne empfängliche Gemüth des jungen Hartmanns zu ergreifen, und ſein leidenſchaftlich-pulſirendes Herz gegen Jedermann zu öffnen.

Das herrliche Wetter, die reizende Umgebung, die große Wieſe mit Tauſenden von Menſchen aller Klaſſen und Alter bedeckt, die flatternden Fahnen, die fröhlichen Geſänge, die heiteren Geſichter die Zufriedenheit und Luſt kündeten, die geputzten Menſchen und Häuſer, der allgemeine Jubel und das ſtille Glück einzelner Pärchen — alles dieß riß ihn zur Begeiſterung hin. Vergeſſen war Aerger und Noth,

Mißmuth und Melancholie, und der blaue Himmel ſtrahlte neue Hoffnungen auf Lebensglück in ſeine Bruſt.

Was ihm kurz zuvor noch ſchwarz und finſter geſchienen, trug jetzt die freundliche Farbe der Hoffnung, und da gerade ſein Hauptcharakterzug Gemüthlichkeit war, ſo gefiel ihm dieß gemüthliche Weſen, dieß Verſchmelzen einer großen Volksmaſſe faſt zu einer Familie unendlich wohl.

Wirkte doch hier jeder Einzelne nach Kräften zur Verherrlichung des Ganzen mit, ſo daß ſelbſt Dinge, die vereinzelt faſt kleinlich geſchienen haben würden, als Theile eines harmoniſchen Ganzen ſich trefflich ausnahmen. So hatten in der Stadt alle Gewerbe ihre Wohnungen mit den eigenen Produkten verziert. Die Tuchmacher mit Draperien von Tuch, die Färber mit Guirlanden aus Strängen von buntem Garn, die Blechſchmiede mit künſtlich zuſammengeſetzten Arabesken aus glänzenden Blechwaaren, ſogar die Häuschen armer Töpfer ſchmückten Garnituren von Töpferwaaren. Noth und Armuth, Seufzer und Thränen ſchienen von der Erde verbannt, und überall war Sonnenſchein, Glück und Luſt.

Besonders vergnügt machte es aber Zacharias, daß er in der Menge bald mehrere bekannte Reisende entdeckte, unter welchen sich auch der „Berliner“ befand, und an die er sich sogleich anschloß. Glücklicherweise erwischte man noch einen Tisch auf der Wiese und nun floß der edle Gerstensaft in reichlichem Maaße, während Witz und Laune bis zum Uebermuthe stiegen. Allen gefiel das Fest ungemein, nur dem Berliner nicht, der immer als Großstädter auf dies Treiben einer Provinzialstadt verächtlich herabsah. Aber er mußte seinen Hochmuth theuer büßen, da ihn dafür die ganze Schaar zur Zielscheibe ihres Witzes machte. So rief unter Anderem Einer: „Mit unserem Freund Berliner geht es uns heute, wie es mir vor einigen Wochen mit dem Castellan der Burg Stolzenfels am Rheine ging. Ich besuchte diese schöne jetzt durch den König von Preußen wieder aufgebaute Ruine, und konnte mich nicht satt sehen an der göttlichen Aussicht, welche man von dort aus in das wild-romantische Rheinthal, mit seinen Bergen und Burgen hat. In meinem Enthusiasmus wandte ich mich auch einmal an den Castellan, der mir die innere Einrichtung zeigte, und rief: „Gott wie ist es

doch hier ſo ſchön!“ — Ja,“ entgegnete der Mann trocken: „Unſer juter König hat man mich des Alles ſehr ſchön einjerichtet. Alleene aberſcht es wäre Alles jut, wenn nur die Jegent nicht ſo jottverjeſſen langweilig wäre. Da müßten Sie mich mal Berlin ſehn! na! da jann man doch weit hinſchaun, da iſt man mich doch Alles ſchön flach; alleene aberſcht hier, mein Jott! da jann man ja jar niſcht ſehn vor lauter Bergen!“

Alles lachte herzlich und der Berliner verlor ſich bald darauf ſchmollend unter der Menge, indem er ein paar netten Mädchen nachſtrich.

Man hatte es bemerkt und nun kam die Rede auf Mädchen. Das Thema war reich und variirte mit Wahrheit und Dichtung in das Weite. Erſt kamen hübſche, nette Geſchichtchen, dann wurden ſie immer pikanter, und wie man mehr lachte und mehr trank, fielen die Schranken immer tiefer und tiefer, bis endlich zur allgemeinen Heiterkeit die ſo ſehr beliebten „Anekdoten“ an die Reihe kamen.

Zacharias, der im Anfange mit Intereſſe zugehört, fand freilich an Gemeinheiten keinen Geſchmack, intereſſen mußte er doch über manch witzige Zweideu-

tigkeit lachen, die oft Schlag auf Schlag von einer und der anderen Seite fielen.

Eben hatte einer der Reisenden eine solche Anekdote zur Herzensfreude der Gesellschaft vollendet, als sein Nachbar eine neue begann.

„Kostbar sind oft die Landprediger in dergleichen Dingen," — rief er — „da war zum Beispiel Einer auf einem Dorfe in meiner Heimath, der von seiner vorgesetzten Behörde den Auftrag bekam: einem leichtsinnigen Mädchen in seinem Pfarrsprengel in das Gewissen zu reden. Der gute Mann that es und berichtete darauf in aller Unbefangenheit an seine Oberen: „Hochpreißliches, hochwürdiges Consistorium! Auf Hochdero Befehl habe ich Babette Nagler dreimal in meiner Studierstube vorgenommen; obgleich sie aber viel Schaam dabei zeigte, konnte ich doch nichts in sie hineinbringen."

Wie sich von selbst versteht, jubelte hier die Gesellschaft, und die Köpfe noch näher bei einander steckend, fuhr der Sprechende fort: „Ein andermal frug derselbe Geistliche bei einer Prüfung ein Mädchen: „„Auf wie vielerlei Weise kann man sündigen?"" — Diese entgegnete: „Mit Gedanken,

Gebärden, Worten.... und....“ — „„und?““ wiederholte Jener und erhob den Finger — „„und mit dem Finger!““ rief erſchrocken das Mädchen.

„Schade, daß Spreitzer nicht bei uns iſt!“ — rief hier ein Anderer — „der kennt eine Maſſe ſolcher Geſchichtchen. Ich will verſuchen, ihm Eins nachzuerzählen. In den Kriegsjahren beſchwerte ſich einſt eine Sachſenhäuſerin über die Menge Einquartirung, die man ihr zugewieſen. „„Aber, liebe Frau,““ — ſagte der Quartiervorſtand — „„Sie hat ja zwei Häuſer?““ — „„den Deiwel ääch!““ ſchrie Jene heftig — „„Wie? — Was? — zwä Häuſer! zwä Löcher haw ich, deß hinnere is e klän, [illegible] Neſt, wo nit e mol e [illegible] mein geht, un im vordern hot mei Mann ſei Werkſtatt!““

„Kennt Ihr folgende Geſchichte?“ rief ein Dritter.

„Einem Kaufmann begegnete in den Tuillerien eine äußerſt elegant gekleidete Dame, die er früher als armes Mädchen gekannt hatte. Erſtaunt frug er ſeinen Begleiter: ob er nicht wiſſe, wie ſie ihr Glück gemacht?“ „„Elle a fait fortune dans le commerce.““ — „„Dans quelle partie?““ — frug

der Erstere. — „„Dans les draps!““ *) entgegnete Jener.

Aber die Anekdoten wurden immer stärker und frivoler, so daß es endlich Zacharias anekelte. Leise und unbemerkt schlich er sich fort, und konnte um so weniger begreifen, wie seine Collegen Spaß an den ordinärsten Zoten finden konnten, da doch hier Natur, Umgebung, und das Fest selbst so reichen Stoff zu edlerem Vergnügen boten.

Er mischte sich in die auf- und abwogende Menge und ließ sich behaglich von dem Menschenstrome weiter treiben. So kam er hier an reichbesetzten und von fröhlichen Menschen umgebenen Tischen, dort an, im Grase lagernden, Gruppen, hier wieder an Sängerchören und weiter hinauf an einem spielenden Orchester vorbei. Von der einen Seite herüber schrie dabei der Harlekin einer Seiltänzergesellschaft, von der anderen tönte die prahlende Ankündigung eines Taschenspielers.

Aber mehr noch als dies Alles beschäftigten ihn die Beobachtungen, die er an der bunten Menschen-

*) Betttücher.

menge vornahm. Wie verſchieden die Geſtalten und Phyſiognomien, wie charakteriſtiſch prägten ſich oft im Äußeren die Gewerbe der Einzelnen ab, oder verriethen ſich die Charaktere ſelbſt. Er war tief in ſolche Bemerkungen und Forſchungen verloren, als plötzlich eine ſehr elegant gekleidete Dame, an dem Arm eines Mannes von vornehmem Aeußern, bei ihm freundlich grüßend vorüberſchwebte. Das Zunicken des wunderlieblichen feinen Geſichtchens hatte ihn nicht nur angenehm aus ſeinen Träumen aufgeweckt, ſondern auch ein brennendes Roth der Ueberraſchung, der Freude und der Verlegenheit über ſein Antlitz gejagt. Und doch ſtand er in keiner näheren Berührung mit der Dame, als daß er das Vergnügen gehabt, den Mittag während der Tafel neben ihr zu ſitzen, und ſich recht angenehm mit ihr zu unterhalten.

Sie war eine Franzöſin von Geburt, aber ſeit ihrer Kindheit in Deutſchland, und jetzt an einen Baron Praßleff verheirathet. Es war dieß eben jener hübſche junge Mann, an deſſen Arm ſie vorübergeſchwebt. Eine athletiſche Figur mit einem intereſſanten Kopfe. Der gewaltige, ſchwarze Schnurrbart, an beiden Enden in feſte Spitzen gedreht, und die feuria

blitzenden Augen, gaben ihm dabei ein martialisches Aeußere; jedoch milderte sein artiges und feines Benehmen den etwas abschreckenden Eindruck, welchen seine äußere Erscheinung machte, bedeutend.

Die junge Frau dagegen erschien desto liebenswürdiger. Ihre zarte Gestalt, ihr liebliches und geistreiches Gesichtchen, verbunden mit ihrer französischen Lebhaftigkeit, der feinen Tournüre und der eleganten Toilette, in welcher sie Meisterin war, umgaben sie mit einem wahren Zauber.

Zacharias konnte nicht umhin, ihr mit den Blicken zu folgen und hatte die Genugthuung, daß auch sie noch einmal das Köpfchen flüchtig nach ihm wandte. Glitt sie aber auch nicht dahin wie eine Sylphide, so daß es schien, als ob die netten Füßchen kaum den Boden berührten? — Und stand ihr nicht der kleine Strohhut und das faltenreiche, weit abstehende weiße Kleid zauberhaft?

Leider war sie bald unter der Menge verschwunden und Zacharias sah sich bald wieder in dem Gedränge allein. Er schlenderte weiter; aber es sprach ihn nichts mehr recht an, und zu seinen Collegen vermochte er nicht mehr zurückzukehren.

Der Abend war unterdessen hereingebrochen. Alle Welt paßte nun auf das Feuerwerk, welches, sobald es dunkel genug, zum würdigen Schlusse des schönen Tages, abgebrannt werden sollte.

Auch Hartmann näherte sich daher der Gegend, in welcher man die Vorkehrungen zu derselben getroffen, aber die compakten Menschenmassen, die sich hier zusammendrängten, erlaubten ihm bald kein weiteres Vordringen. Gleichgültig ging er wieder zurück und fand nun, daß sich die Honoratioren in einiger Entfernung meistens unter Zelten niedergelassen hatten, um hier mit dem Genuß des Schauens auch den des Essens und Trinkens zu verbinden.

Seine Neugierde trieb ihn an mehreren Zelten vorbei, als ihm plötzlich eine tiefe Männerstimme mit Namen rief. Er wandte sich um und stand vor dem Baron Praßleff, der ihm, aus einer jener lustigen Wohnungen freundlich entgegentrat.

„Treten Sie bei uns ein, Herr Hartmann" — sagte er artig — „Sie haben doch, wie ich sehe, keinen Platz, und da wir uns bei der Mittagstafel so angenehm unterhalten haben, so werden Sie uns verbinden, wenn Sie uns Ihre Gesellschaft auch bei dem

kleinen Soupé gönnen, welches wir eben im Begriff sind, einzunehmen.“

Die Einladung war in mehr als einer Beziehung unserem Freunde willkommen; er nahm sie daher dankbar an und hatte keine Ursache es zu bereuen. Das einfache Mahl würzte Witz und Champagner. Zacharias fühlte sich dabei durch das herablassende und zuvorkommende Wesen des Barons und seiner jungen Frau unendlich geschmeichelt; ja er ward am Ende so vertraut mit Beiden, als ob sie seines Gleichen wären, was Jene sogar gerne zu sehen schienen. Die kleine Gesellschaft ward immer heiterer, und namentlich entwickelte die Baronesse einen Humor, der jeden Zuhörer entzücken mußte. Wie hätte die Zunderseele Zacharias nicht Feuer fangen sollen? Er war ganz hingerissen von ihr, ohne jedoch einen unlauteren Gedanken zu nähren, und er beneidete Braßleff nur um das namenlose Glück, ein solches Weibchen zu besitzen.

Unter Scherzen hatte man das Nachtessen bis auf den Nachtisch verzehrt: jetzt rauschten, während man behaglich die Krachmandeln knackte, die Raketen empor, prasselten die Vulkane, zischten die Räder,

flammten die Tempel und Transparente. Aber die Gesellschaft ließ sich in ihrer Lust nicht stören, und die Baronesse ließ das geistige Feuerwerk der Witze und der Bonmots mit dem flammenden um die Wette knacken. Eifrig suchte sie dabei unter den Mandeln bis sie eine doppelte fand, deren Hälfte sie dann lächelnd dem jungen Hartmann hinhielt, damit er sie als „Vielliebchen" mit ihr esse.

Und was hätte Zacharias nicht Alles der kleinen Zauberin mit den lebhaften schwarzen Augen und dem neckisch-verliebten Blicke gethan? Er aß die Doppelmandel, war aber schon im Voraus entschlossen, die Scherzwette zu verlieren, nur um dem göttlichen Weibchen seine Huldigung in einem recht sinnigen und reichen Geschenke bringen zu dürfen.

So enteilte die Zeit nur zu schnell. Das Feuerwerk war längst abgebrannt, der größere Theil der Menschenmenge hatte sich verlaufen und es war nach und nach kaltfeucht geworden, als auch Braßleff und seine Gesellschaft an das Heimkehren dachte. Der aufmerksame Wirth hatte der Baronesse einen Mantel gesandt, der ihr jetzt gut zu statten kam; sie warf ihn um, nöthigte aber auch Zacharias, als sie sah, daß

dieſer ſehr leicht gekleidet, ihr Taſchentuch noch umzuknüpfen. Er hätte es lieber geküßt und auf ſein Herz gedrückt, mußte hier indeſſen gehorchen; als er ſich jedoch unbemerkt glaubte, konnte er ſich von Erſterem nicht enthalten; aber die Dame bemerkte es, und drückte ihm heimlich die Hand mit zärtlicher Gluth. Zacharias durchrieſelte dies Zeichen der Neigung wie Feuer, — war es ihm nicht ein Beweis, daß er, der unbedeutende junge Menſch, der Geſchäftsreiſende, den bei weitem ſchöneren Mann, den hochadeligen, den Ehemann ausgeſtochen habe? — Seine Eitelkeit rief ihn als Sieger aus. Er glaubte, ſeine Seele müſſe vor Entzücken den beengenden Körper ſprengen. — Aber mit dieſem leiſen Druck der Hand hatten ſich auch, wie durch einen Zauberſpruch, ſeine Gefühle gegen die Dame ſeines Herzens geändert. Während er ſie bisher, ohne ſinnliches Verlangen verehrt, angebetet — durchſtrömte ihn nun plötzlich die wildeſte Leidenſchaft. Sie ſelbſt hatte das Signal zu dieſem Aufruhr in ſeiner Seele gegeben, durch ein Zeichen des Wohlwollens hinter dem Rücken des Gatten; ſie hatte die Pforten des Paradieſes aufgeriſſen, und der arme Verblendete blickte nun ſehnſüchtig nach den

verbotenen Früchten. Und ſchmeckt Verbotenes nicht gerade am beſten? Heißt nicht verbieten erſt recht reizen?

Indeſſen ein Blick auf den Herrn Gemahl, ſeine martialiſche Geſtalt, ſein funkelndes Auge und ſeinen ungeheuren Schnauzbart dämpfte das verwegene Liebeſieber des erregten Zacharias ganz bedeutend. Die kleinſte Vermeſſenheit konnte ein Duell hervorrufen und Hartmann verſpürte in der That keine Luſt, ein ſolches zu provociren.

Im Gaſthaus vergaß er abſichtlich das Taſchentuch zurückzugeben und ein Blick, wie er nicht zu malen noch zu beſchreiben, — einzig ſelig zu fühlen iſt, lohnte dieſe geheime Huldigung.

Hartmanns Phantaſie glühte. Er dachte ſich jetzt an die Stelle des glücklichen Barons, den er auf den Blocksberg wünſchte; er malte ſich Scenen aus, deren Reiz ihn wüthend machte. Vergebens warf er ſich lange in dem Bette hin und her. Er hörte Zwölf und Eins ſchlagen, und erſt der Morgen wiegte ihn in einen kurzen, unruhigen Schlummer.

Die Sonne lachte ſchon durch ſeine Fenſter, als er mit gleichen Beinen aus dem Bette ſprang. Mühſelig ordnete er die Erinnerungen an geſtern. Sie

machten ihn stolz; dennoch blieb er ruhiger. Gestern wollte er sein „Vielliebchen“ um jeden Preis verlieren, heute dachte er, daß es doch wohl schöner sei, es der Baroneß abzugewinnen, und dadurch ein Andenken von ihr zu erringen, da er das Taschentuch doch wohl wieder hergeben müsse.

„Das Taschentuch!“ — rief er, holte es unter seinem Kopfkissen hervor und blickte es gedankenvoll an. Die Stickereien schienen sich ihm dabei in wunderbaren Bildern zu verschlingen. Bald sah er des Ehemanns Gesicht, ihn, wie ein grimmiger Tigerkopf, angrinzen; bald wuchsen schwarze Schlangen aus dessen ungeheurem Barte; dann wieder sah er das liebliche Antlitz der Baronesse. Aus den gestickten Rosen wuchsen Amoretten und Teufelchen, die sich balgten und mit einander rangen, und sich endlich hohnlächelnd in sein Herz theilten.

Er starrte noch auf das Tuch, als es an der Thüre klopfte. Sollte es die Baronesse sein? — er schwieg vorsichtig.

„Ich bin es“ — sagte nach einigen Sekunden eine tiefe Männerstimme — „der Hausknecht und will die Stiefel holen.“

„So!“ entgegnete Zacharias getröſtet und ohne von dem Tuch aufzublicken. „Sie können hereinkommen!“

Die breite Figur folgte dem Befehl, aber unmittelbar darauf rief eine liebliche Stimme:

„Guten Morgen, Vielliebchen.“

Hartmann ſchrack zuſammen, drückte das Tuch auf ſein Herz, wandte ſich um, und ſah in das Engelsgeſichtchen der Baroneſſe, die ihren Lockenkopf lächelnd zur Thüre hereinſtreckte.

„Himmliſche!“ rief er, und flog nach ihr hin; aber ehe er noch die Thüre erreicht, war ſie wie ein Schatten verſchwunden.

Er wußte wenigſtens jetzt, was er zu thun hatte, und eilte denn auch getroſt ſich anzuziehen und das Vielliebchen zu kaufen. Der einzige Blick in das Auge der ſchönen Frau war genug geweſen, um ſein Herz wieder in die Flammen zu ſetzen, in welchen es den Abend zuvor geſtanden, und die Eitelkeit: einen Ehemann ausgeſtochen und eine ſo hochſtehende Dame gewonnen zu haben, war der Wind, der die Gluth nur immer noch mächtiger anfachte.

Jetzt hätte er in Paris ſein mögen, um irgend

einen prachtvollen Gegenstand auffinden zu können, der seiner Dame auch würdig. In der bayerischen Provinzialstadt blieb es allerdings eine schwierige Aufgabe, irgend Etwas von Geschmack, Werth und Bedeutung zu finden. Er rannte hier und dorthin, aber nichts wollte seinen Anforderungen genügen, so daß er sich endlich bequemen mußte, zu den Dingen zurückzukommen, die man gewöhnlich zu Präsenten verwendet; um aber den Mangel des Neuen, Ueberraschenden, Feinen und Geschmackvollen zu ersetzen, mußte er nun noch mehr auf inneren Werth sehen. Und wie? war die Gelegenheit nicht werth, einmal zu zeigen: daß man nicht von Adel zu sein braucht, um nobel zu geben, nobel auftreten zu können? — Zacharias fühlte sich! — Denn eine Baronesse hatte ihm Zeichen der Liebe gegeben, was war da nicht Alles noch zu erwarten, wenn man sich solcher Neigung würdig zeigte? —

Solche Gedanken verwirrten ihm den Kopf immer mehr und mehr, und da die Gabe aussprechen sollte, wie werth ihm die Person sei, an die sie ging, so konnten nur Gold und Edelsteine seinen Anforderungen genügen.

Hartmann lief daher zum erſten Juwelier der Stadt.

„Ich bin „von Hartmann“ — ſagte er, nachdem er eingetreten, zu dem höflich grüßenden Goldarbeiter mit ſtolzer Miene — „und möchte eine Kleinigkeit haben, um ſie als Scherz an eine Baroneſſe zu geben, die mir ein Vielliebchen abgewonnen.“

„Wollen der Herr Baron ſich einmal umſehen?“ — entgegnete mit einem tiefen Bückling der Schüler Benevenuti Cellinis, der, wie die meiſten Bayern, in ſeinem breiten Geſicht einen Schnurr- und Knebelbart trug, der ihm recht ſchlecht ſtand — „Hier ſind Armreife von Gold oder Silber .... von fünf bis zu zwanzig Gulden.“

„Pfui!“ — entgegnete verächtlich Zacharias — „ſilberne Armreife für eine Baroneſſe! — Nein, ich meine eine Kleinigkeit: fein, ſchön, geiſtreich gedacht und werthvoll!“

Der Goldarbeiter ſah erſtaunt und entzückt ſeinen Käufer an. Er hatte ſchon manchen Adeligen in ſeinem Laden gehabt — aber da war es ſchon viel, wenn der für zehn Gulden auf Pump gekauft. Das muß eine hohe Perſon ſein, dachte er, und ſagte,

ſich noch tiefer verneigend und einen andern Glaskaſten öffnend: „Belieben der Herr Graf etwa eine Brillantnadel, eine goldne Kette, eine Broche mit feinen Steinen?“

Zacharias Blicke liefen kalt über alle die Herrlichkeiten; er fühlte in dem Augenblicke ſo recht, daß er eigentlich für eine hohe Sybäre geboren ſei; und mußte dieß nicht ſelbſt ſein Aeußeres verrathen, da ihn der Juwelier Baron und Graf titulirte, und die Baroneſſe ihn ihrem Gemahle vorzog?

Und kann ich es nicht ſo manchen Baronen gleich, ja noch vorthun, dachte er, ich, der einzige Sohn eines reichen Frankfurter Kaufmanns? — Ja! — ſtehe ich nicht ſelbſt dadurch ſchon viel höher, als der ganze Adel, daß ich Frankfurter Bürger bin, und als ſolcher einmal regierender Bürgermeiſter, alſo ein regierendes Haupt, und als ſolches wieder College der übrigen Kaiſer und Könige, Großherzoge und Herzoge werden kann? —

Die Wahrheit dieſer Gedanken ergriff ihn ſo mächtig, daß er die ganze Welt, wie in der Vogelperſpektive, unter ſich liegen ſah. Er fühlte ſich ſchon in Amt und Würden und hörte, — mit Aiſance in

einen Seſſel geſtreckt, — kaum den Lobpreiſungen des Goldarbeiters zu, bis ihn dieſer durch das Vorzeigen eines ſehr ſchönen Ringes aus ſeinen Träumen weckte.

Zacharias griff haſtig nach dem Stück. Der Ring ſtellte zwei doppelt und vielfach verſchlungene Schlangen vor, die in ihrem Rachen Vergißmeinnichte, als Sinnbilder ewiger Treue, trugen, ihre Häupter aber ſchmückte eine gemeinſame Krone von ſchönen Brillanten.

„Was koſtet das Ding?“ — frug Hartmann, nachdem er den Ring länger mit innerem Wohlbehagen, aber äußerlich mit vornehmer Gleichgültigkeit betrachtet.

„Acht Carolin, Herr Graf!“ verſetzte, ſich abermals verneigend, der Künſtler.

„Hmm!“ brummte Zacharias, „acht Carolin iſt viel Geld für den einfachen Ring. Wenn Sie ihn für ſechs geben, will ich ihn behalten.“

Der kluge Verkäufer hatte das vorhergeſehen und daher auch ſo vorgeſchlagen, daß er nun, nach einigem ſcheinbaren Widerſtreben, zuſchlagen konnte. Hartmann freilich, dem der Ring zwar gefallen, aber

doch zu theuer gewesen, glaubte nicht, daß Jener so viel herabgehen würde, und war durch den Zuschlag in der That bestürzt; indessen konnte er Ehren halber sein Wort jetzt nicht mehr zurücknehmen. Er zahlte, obgleich mit Gewissensbissen, und machte sich — als er das „Herr Baron! Herr Graf“ des Juweliers nicht mehr hörte und die frische Luft sein erhitztes Gehirn abgekühlt — Vorwürfe, daß er sich von der kindischen Eitelkeit zu einem so unklugen Schritte hatte fortreißen lassen.

Das Geschehene war indessen nicht mehr zu ändern, und Zacharias durfte einzig hoffen, daß ihm das werthvolle und schöne Geschenk desto sicherer den Weg zu dem Herzen seiner Dame bahnen würde. Außerdem tröstete er sich mit Göthes:

„So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne Mond und Sterne
Dem Liebchen zu gefallen in die Luft.“

Um die Sache sinniger zu machen, verschaffte er sich noch ein Sträußchen, dessen Hauptzierde eine Rose ausmachte, und barg den Ring in dem Kelche dieser Blume.

Der Dank der schönen Frau war allerdings warm

und aufrichtig, ja sie frug in ihrem Entzücken schalkhaft den Gatten: ob sie den sinnigen Geber nicht mit einem Kusse lohnen dürfe, und da der Herr Gemahl lächelnd einwilligte, so fühlte Zacharias bald die zwei schönsten Lippen der Welt mit einer Gluth auf den seinen brennen, die ihm Mark und Bein verzehrte.

Bei der Tafel saß er wieder neben der Baronesse, und erfuhr im Laufe des Gesprächs von Braßleff, daß dieser gleich nach Tische einen Besuch auf dem benachbarten Gute des Fürsten Bockerdorf-Wellmerlaus-Wetzelberg-Wersch mache, und dort einige Tage verweilen werde, da ihn die Durchlaucht zur Jagd eingeladen habe.

„Und die gnädige Frau?“ — frug Hartmann unangenehm berührt und fast mit zu stürmischem Tone.

„Lasse ich in Ihrem Schutze zurück!“ — entgegnete der Baron lächelnd, setzte aber ernst hinzu: „Sie werden mich und sie in der That verbinden, wenn Sie ihr die kurze Zeit als Chevalier an der Seite stehen wollen. Ich weiß, ich darf auf Sie vertrauen.“

Zacharias war innerlich entzückt und lachte den Narren von Ehemann aus, der so klug den Bock

zum Gärtner setzte; that aber desto ernster und solider, und wünschte endlich dem Barone alles mögliche Glück, als sich dieser auf ein Pferd setzte und davon ritt.

Der Tag war ebenfalls noch ein Festtag. Die Sänger hatten den Morgen in der Kirche gesungen und den Abend sollte ein glänzender Ball die ganze Herrlichkeit schließen.

Zacharias bestürmte die Baronesse — die früher vorgehabt hatte, denselben mit ihrem Manne zu besuchen, nun aber wegen dessen Abwesenheit darauf zu verzichten gedachte — ihn dennoch an seiner Seite zu beehren. Nach vielen Bitten gab sie endlich nach und Hartmann wußte sich kaum vor Lust und Stolz zu fassen, als er, die gnädige Frau am Arm — strahlend in ihrer Schönheit und einer wundervollen Toilette — in den Saal trat.

Und welche Seligkeit erst, so Arm in Arm mit ihr im raschen Walzer dahin zu fliegen, angestaunt von Allen, geehrt von Allen, beneidet von Allen. Aber er machte seiner Chevalierschaft auch Ehre, indem er seiner Dame fürstlich aufwarten ließ. Die feinsten Speisen und Champagner im Ueberflusse

wurden aufgetragen. Namentlich ſuchte er die Baroneſſe tüchtig von dem ſchäumenden Nektar betrunken zu machen, und — bei Gott! — dachte Zacharias, hier ſieht man, daß ſie aus den höheren Ständen, denn ſie iſt, wie es ſcheint, den Champagner gewöhnt.

Sie ward immer munterer, bis ſie doch endlich ihren Begleiter erinnerte, daß es wohl Zeit ſei, ſich zurückzuziehen.

Da der Ball in demſelben Gaſthauſe gehalten wurde, in welchem die Herrſchaften wohnten, hatten ſie nicht weit bis zu ihren Zimmern zu gehen. Dennoch ſtützte ſich die Baroneſſe, die jetzt ganz ausgelaſſen war, feſt auf den Arm ihres Führers, ihn ſcherzhaft zankend, daß er ſie faſt berauſcht gemacht habe. Hartmann, der wie geſchmolzene Lava glühte, und dem der Champagner bedeutenden Unternehmungsgeiſt eingehaucht hatte, ward dabei immer zärtlicher. Unter lauter Scherzen merkte keines von Beiden, daß ſie zuſammen auf der Baronin Zimmer waren, und unter lieblichen Neckereien raubte der leidenſchaftliche Chevalier ſeiner Dame ein Kleidungsſtück nach dem andern.

Das ſchöne Frauchen lag im Bette, man wußte nicht wie, und Zacharias ließ nicht auf ſich warten.

ſchon ſtand auch er halb entkleidet und wollte eben nur noch die Thüre zuſchließen, als ihn die Baroneſſe bat dieſelbe offen zu laſſen.

„Unverſchloſſen laſſen?“ rief Hartmann erſtaunt — „Warum? — Wenn nun Ihr Mann käme?“

„Der iſt weit von hier und ich kann nicht ſchlafen, wenn ich die Thüre von Innen verſchloſſen weiß. Wie leicht kann Einem etwas zuſtoßen und dann kann Niemand herein.“

Zacharias lobte lachend ihren Muth, hatte aber an beſſere Dinge zu denken als an den Riegel der Thüre und ſchlüpfte daher, ſtrahlend vor Seligkeit in das Bett des himmliſchen Weibchens. — — —

„Auch die beiden Lichter, die am Fenſter ſtehen, habe ich zu löſchen vergeſſen!“ — ſagte er nach einem halben Stündchen.

„Laß ſie brennen“ — bat ihn die Holde mit einem Kuſſe — „es iſt ſo ängſtlich im Dunklen.“

„Was thue ich nicht für Dich!“ rief Jener, und ſchloß ſie leidenſchaftlich in ſeine Arme.

Aber dieſe zärtliche Scene ſollte auf eine ſchreckliche Weiſe unterbrochen werden, indem ſich mit einemmale die Thüre weit öffnete und Braſſeſſ hereintrat.

Seine Augen funkelten, wie die einer hungrigen Hyäne, seine Stirne zeigte in ihren tiefen Falten, welch' finsterer Ingrimm seine Seele erfaßt, dunkle Röthe deckte sein Gesicht, und wie convulsivisch drehte die linke Hand das eine Ende des mächtigen Schnurrbartes zu einer langen, steifen Spitze.

So schritt die athletische Gestalt rasch auf das Bett zu, während ein halbersterbender Schrei die Todesangst der schuldbewußten Gattin kündete, — die sich unter Kissen und Decke barg, während sich Zacharias, wachlos vor Schreck, halbaufgesetzt hatte, und nun, blaß wie eine Leiche, nach dem Baron hinstarrte.

Dieser ersten Bewegung folgte eine Minute entsetzlichen Schweigens, während welcher die Blicke Praßlessys das Paar zu vernichten drohten.

„Dieß also, mein Herr", — brach er alsdann plötzlich mit Donnerworten los — „dieß also, ist die Weise, wie Sie die Gastfreundschaft eines Edelmanns lohnen; dieß der Schutz, den Sie mit Ihrem Worte der Gattin Ihres Freundes zugesagt?"

Er hielt einen Moment inne, als erwarte er Antwort; aber Zacharias hatte der Champagner, sein rasches Liebesglück und der Schrecken so verwirrt und

betäubt, daß er keines Wortes fähig war. Braßleß fuhr daher in einem tiefen, faſt erſterbenden Tone, — der um ſo mehr etwas unausſprechlich Schreckliches in ſich hatte, als er eine kalte Reſignation kündete, — langſam fort:

„Dieß ſchurkenhafte Betragen, Herr, würde jeder Andere durch ein Duell auf Tod und Leben rächen. Ich nicht. Ein Narr ſchlägt ſein eigenes Leben in die Schanze, wo es die Beſtrafung fremden Frevels gilt; da er, möglicherweiſe ſelbſt fallen, und ſomit der Schuld ſelbſt den Sieg verſchaffen könnte. Furchtbarer ſoll meine Rache ſein. Vor Ihren Augen werde ich jetzt das Weſen, das Sie verführt hat, oder welches Ihren Lockungen erlag, auf das Furchtbarſte züchtigen, bis es unter den gräßlichſten Schmerzen bewußtlos niederſinkt und den Boden mit ſeinem Blute färbt! — und jeden Tag — hören Sie, — jeden Tag werd' ich dieſe Züchtigung wiederholen — bis ſie der Tod befreit und ihre Schande und meine Schmach mit Vergeſſenheit deckt. Ihre Niederträchtigkeit aber wiſſe Ihr Haus, Ihr Vater und Ihre Geliebte — denn Ihre Verhältniſſe ſind mir bekannt und ich weiß, daß ich damit Ihr Lebensglück vernichte.“

„Barbar!“ — ſchrie bei dieſen Worten Zacharias, entſetzt über die ſchrecklich-eiſige Kälte ſeines Gegners, der wie ein triumphirender Satan auf ſein Opfer blickte; — „warum die Unglückliche mit teufliſcher Grauſamkeit opfern, wo ich die Schuld trage? Ja! auf mich, auf mich allein falle Ihr Zorn, und er entlade ſich wie es Brauch und Sitte, die Waffen in der Hand.“

Braßleff ſah ihn hier einen Augenblick wie mit verbiſſenem Zorne an, dann rief er wild:

„Sie wiſſen meinen Willen, ſie iſt mein Weib und Sie — ſind mir zu elend.“

„Herr!“ rief Zacharias und ſprang mit beiden Füßen aus dem Bett. Aber er erreichte kaum den Boden, denn der athletiſche Gegner packte ihn mit ſolch' furchtbarer Kraft, daß ihm ſogleich der Athem ausging.

„Ein Wort noch!“ ſtöhnte der Baron — „und Sie fliegen zum Fenſter hinaus.“

Blau und mit verzerrtem Geſicht taumelte Zacharias zurück; Braßleff aber verriegelte die Thüre, ergriff, alles Jammerns und Flehens ungeachtet, die Unglückliche bei ihren langen ſchönen Haaren, wickelte

dieſelbe um ſeine Hand und zog ſie, — ſo viel Zacharias noch vor Entſetzen ſehen konnte, da ihm die Sinne ſchwanden — aus dem Bette, indem er zugleich eine kurze, knotige Peitſche wüthend ſchwang.

Aber Hartmann fing den nervigten Arm auf, als er den erſten Schlag führen wollte.

„Halten Sie ein!“ — rief er in Verzweiflung — „ſie iſt unſchuldig, ich habe ſie bethört, berauſcht; verlangen Sie von mir was Sie wollen, ich bin zu Allem bereit, nur ſchonen Sie die Unglückliche.“

Braßleff hielt inne, während das junge Weib ſeine Kniee jammernd umſchlang.

„Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie Alles thun wollen, was ich von Ihnen verlange?“ frug nach einer Pauſe der Baron.

„Ja!“ — ſtammelte kaum ſeiner ſelbſt bewußt Zacharias, — „wenn Sie mir das Ihre geben, Ihre Gattin alsdann nicht zu mißhandeln.“

Dieß geſchah auf beiden Seiten.

„Setzen Sie ſich!“ fuhr darauf Braßleff gebieteriſch fort — „und ſchreiben Sie.“

„Und was?“ frug der junge Hartmann, dem Befehle Folge leiſtend.

„Einen Wechsel auf Ihren Vater, meine Ordre, bei Sicht, Summe: Zweitausend Thaler!“ entgegnete Jener kalt. „Zweitausend Thaler?!“ wiederholte der junge Mann erblassend.

„Zweitausend Thaler!“

„Und wie soll ich dieß verantworten?“

„Wie Sie können. Sagen Sie: Sie hätten sie verspielt, und es sei eine Ehrenschuld.“

„Aber ich bitte“.....

„Wollen Sie oder wollen Sie nicht?!“ — donnerte Braußeff und schwang die Peitsche über der halb Entkleideten. — „Ich habe Ihr Ehrenwort.“

„Und ich das Ihre!“ schrie Zacharias, „ich schreibe!“

Nach wenigen Minuten reichte er dem Baron den Wechsel. „Aber nun auch Vergessenheit und Vergebung für das Geschehene und ewiges Schweigen.“

„Und von Ihrer Seite einen Schwur, daß Sie weder den Wechsel widerrufen, noch mir das Geringste bei dessen Einziehung in den Weg legen.“

Auch diesen Forderungen wurde genügt, worauf Zacharias aus dem Zimmer taumelte. Kalter Schweiß stand auf seiner Stirne, wilde Phantasieen rissen

durch sein Gehirn. Halb angekleidet, wie er war, warf er sich auf sein Bett, um eine gräßliche Nacht zuzubringen.

„Das war eine tolle Nacht!“ — sagte der Kellner, als er anderen Morgens das Frühstück brachte, — „haben Sie den Scandal auch gehört?“

„Nein!“ entgegnete Zacharias kurz und kalt.

„Es war Streit auf des Barons Zimmer, er muß mit seiner Frau etwas gehabt haben.“

„Wie?“ — rief Jener hastig — „ich will nicht hoffen, daß er sie doch mißhandelt?“

„Mißhandelt? nein! Im Gegentheil. Aber der Teufel mag daraus klug werden. Erst Zank, dann wurde in vollem Entzücken von beiden Seiten gepackt, Post bestellt, Champagner getrunken, die Rechnung bezahlt, und fort ging's.“

„Wie? wer ging fort?“ frug Zacharias.

„Der Baron Braßleff“ — sagte der Kellner — „und, unter uns gesagt, ich bin froh, daß er fort ist; denn ich glaube dessen Baronie liegt auch im Monde.“

„Das ist nicht möglich!“ — entgegnete der Reisende — „der Fürst Bockerdorff, Wellmerlaus, Wetzel-

berg-Werſch iſt ſein Freund, bei dem er geſtern den ganzen Mittag war.“

„Da haben wir's ja!“ lachte der Kellner — „ſo hat er Ihnen auch etwas aufgebunden. Drüben im Jägerhaus am Ende der Stadt hat er geſeſſen und mit mehreren Offizieren Hazard geſpielt.“

„Es iſt nicht möglich?“

„Ich war Augenzeuge!“

„Und das Paar ſchien heiter und in gutem Vernehmen als ſie einſtiegen?“

„Sie waren kreuzfidel, küßten ſich und nannten Ihren Namen oft lachend.“

„Papier und Feder!“ — ſchrie bei dieſen Worten Zacharias ſo heftig, daß der Kellner zuſammenfuhr; — aber im ſelben Augenblicke ſank der junge Hartmann ohnmächtig zurück.

V.

Todesmatt. — Die Erkenntniß. — Kränkungen. — Die Krankheit. — Das Nervenfieber. — Das Phantaſiren. — Die blaue Blume. — Fennimore. — Die Erſcheinung. — Des Arztes Bemühung. — Eine Mutter. — — Das Zwiegeſpräch. — Der Entſchluß. —

„Wie alt iſt nicht der Wahn, wie alt und ungerecht,
Als ob dir, weibliches Geſchlecht,
Die Liebe nicht von Herzen ginge?
Das Alter ſang in dieſem Ton;
Von ſeinem Vater hört's der Sohn,
Und glaubt die ungereimten Dinge.
Verlaßt, o Männer, dieſen Wahn,
Und daß ihr ihn verlaßt, ſo hört ein Beiſpiel an,
Das ich für alle Männer ſinge.
Du aber, die mich Dichten heißt,
Du, Liebe, ſtärke mich, daß mir ein Lied voll Geiſt,
Ein überzeugend Lied gelinge!
Und gib mir, zu geſetzter Zeit,
Ein Weib von ſo viel Zärtlichkeit,
Als dieſe war, die ich beſinge!“

Gellert.

Erſt nach einigen Minuten gelang es dem Kellner den Ohnmächtigen, durch Anſprengungen von kaltem

Waſſer, wieder zu ſich zu bringen, doch fühlte ſich Hartmann nicht nur erſchöpft und kraftlos, ſondern auch ſehr unwohl.

Da er indeſſen, auf ſeine ſonſt ſo feſte Geſundheit bauend, von einer kleinen Ruhe vollkommene Herſtellung hoffte, wies er für jetzt noch alle ärztliche Hülfe ab, und bat einzig den Kellner ihn ein wenig allein zu laſſen.

Es geſchah, und der ſonſt ſo blühende junge Mann lehnte nun bleich und kraftlos in einem Seſſel, mit trüben, erlöſchenden Blicken vor ſich hinſtarrend.

Waren doch in den letzten Tagen ſo manche Stürme an ihm vorübergegangen, und hatten Körper und Geiſt erſchüttert. Fühlte er die Folgen des allzuraſchen und wilden Lebens, das er ſeit ſeinem Abſchiede von der Vaterſtadt geführt: ſo beugten ihn die trüben Erfahrungen die er gemacht, Gewiſſensbiſſe und namentlich die Täuſchungen, die er erlebt, noch ſchwerer und ſchmerzlicher nieder.

Die Reiſe hatte ihn bis jetzt ein gar ſchmähliches Geld gekoſtet, aus deſſen Verluſt er ſich zwar wenig machte, den er aber kaum bei dem Vater zu rechtfertigen wußte. Die Reiſe hatte ihm ferner die

Gewißheit gegeben: daß er namenlos ſchwach und ſo charakterlos ſei, daß er ſich vor ſich ſelbſt ſchämen müſſe. Jetzt erſt verſtand er Göthes: „Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?“ — jetzt erſt fühlte er, was ihm auch in dieſer Beziehung Clariſſe geweſen. Welch' ein namenloſer Unterſchied zwiſchen dem Leben, das er, gehoben und geheiligt durch ihre Nähe, zuletzt in Frankfurt geführt, und dem Treiben auf ſeiner Reiſe? Damals genoß er nicht minder die Freuden der Welt; aber nur die edleren; er ſah das Leben in dem verklärenden Lichte eines reinen Herzens an, denn Clariſſens Geiſt hatte ihn auf ihren Standpunkt gehoben. Wohl wußte er z. B. ſchon damals, daß nicht alle weibliche Weſen Göttinnen der Keuſchheit ſeien: allein er achtete doch noch in Allen ſo lange weibliche Tugend, bis er ſich vom Gegentheil überzeugte, das ihm auch dann noch nur Ausnahme ſchien; während er jetzt die troſtloſe Vorausſetzung mit ſich herumtrug: weiblichie Tugend ſei ein Hirngeſpinſt, und nur ausnahmsweiſe bei überſpannten Seelen zu finden. Sonſt ſchöpfte er an der Geliebten Seite die reinſten und wahrſten Genüſſe aus dem Anſchauen der Natur und dem Studium

der beſſeren vaterländiſchen Schriftſteller; — in der letzten Zeit dagegen wußte er nur dem Trinken und der ſinnlichen Liebe Genuß abzugewinnen. Und wie leer, wie namenlos leer ließ ihn dieß Haſchen nach derben Freuden, wie peinigte ihn dabei der Gedanke: ſo ſchwach und ſinnlich, ſo werthlos zu ſein, ſo gewiſſenlos zu handeln? — Und wie ſtill glücklich, wie zufrieden mit ſich und der Welt, wie ruhig und ſelig war er an Clariſſens Seite geweſen? Wie hatte ihn damals ſein eigenes Streben nach Veredlung mit Achtung gegen Andere und gegen ſich ſelbſt erfüllt? — Bei Gott, er fühlte: der Tauſch, den er eingegangen, war ein elender! —

Was ihn aber am fürchterlichſten kränkte, war immer das ſchmähliche falſche Spiel, was man mit den edelſten Gefühlen trieb, und die niederträchtige Weiſe, mit welcher man ſeine Gutmüthigkeit, ſeine — wenn auch vorübergehende doch aufrichtige — Liebe gelohnt.

Die Heuchelei Haubenbubers kam ihm nicht aus dem Gedächtniß. Er hätte ja gerne vergeſſen, daß ſie ihn mit Liſt — ſelbſt mit Betrug fangen wollten: nie aber konnte er ihnen vergeben, mit welcher kalten

Bosheit sie sich über ihn lustig gemacht; noch Veronika, daß sie sich zum Werkzeug so unwürdigen Betruges hergegeben.

Und jetzt erst wieder? — Mußte er sich nicht überzeugen, daß ihn die Baronesse, — dieß süße, liebliche Wesen — *im Vereine mit ihrem Manne, mit kalter Berechnung systematisch bestohlen?* Darum also die Artigkeit? Darum das Vielliebchen? Das Verliebtthun? — Darum durfte er das Zimmer von Innen nicht verrieglen? — Darum mußten die beiden Lichter (als Signal) am Fenster stehen?

O, und der Schmach! — Wer war vielleicht dieser sogenannte Baron und sein Weib? — Wie plump hatte er sich von diesem und dem Juwelier übertölpeln lassen? — Er sprang auf, seinem Vater die ganze Geschichte zu schreiben, die zweitausend Thaler zu retten und die Elenden zu strafen. Was brauchte er Betrügern Ehrenwort und Schwur zu halten?! — aber die Feder entsank seiner Hand und er sagte ruhig „Nein! — waren *diese* Schurken, will *ich* keiner sein!“

Indessen wurde es ihm immer unwohler. Er

mochte ſich auf dem Ball verdorben und erkältet haben, oder nachher; der Aerger von früher und der Schrecken, die Aufregung und die Angſt der Nacht, traten noch dazu — kurz er fühlte, daß er ſchlimmer, daß er ernſtlich krank werde. Sein Kopf brannte, ein Fieber ſchüttelte ihn, der Magen ſchien mit Blei ausgegoſſen, und die Glieder verſagten den Dienſt.

Es iſt immer traurig, wenn man eine Krankheit hoblangig heranſchleichen ſieht; — aber es iſt entſetzlich, es iſt troſtlos, wenn uns ernſtliches Krankſein auf der Reiſe überfällt. Eiskalt ſchüttelt uns dann noch der ſchreckliche Gedanke: fern von der Heimath, von all unſeren Lieben zu ſein, ausgeſetzt der mitleidsloſen Pflege weltfremder Menſchen, die keine Liebe, kein zartes Band an uns knüpft, — ach! und ohne Troſt leiden — vielleicht allein und verlaſſen ſterben zu müſſen!

Es liegt ja die Entmuthigung in dem krankhaften Zuſtande des Körpers ſelbſt, und in dem Bewußtſein der Hülfloſigkeit und der Hinfälligkeit deſſelben.

Auch Zacharias drückte ſein Zuſtand und die trübe Ausſicht in die Zukunft zu Boden Er konnte die Thränen nicht zurückhalten, und als ſie ihn einigermaßen

erleichtert, gelobte er ſich, für den Fall, daß er wieder geneſen werde, das Reiſen aufzugeben, und unter jeder Bedingung zu Clariſſen und ſeinem früheren Leben zurückzukehren.

Hierauf ſchickte er zum Arzt, ſchrieb in der Eile ein paar Zeilen an ſein Haus, ihm ſein Unwohlſein meldend, aviſirte ſeinem Vater die Unglücks-Tratte und zeigte Clariſſen den Entſchluß: zu ihr zurückzukehren, und das Reiſen aufzugeben, an.

Kaum aber hatte er dieſen letzten Brief vollendet, zuſammengelegt und überſchrieben, als ihn — noch ehe er denſelben ſiegeln konnte — die Schwäche übermannte, ſo daß er kaum noch nach ſeinem Bett taumeln konnte. Einige Minuten darauf lag er bewußtlos da, und fing zu phantaſiren an.

Der Arzt kam, und erklärte die Krankheit ſogleich für gefährlich; doch konnte er für den Augenblick noch nicht entſcheiden, ob es ein gaſtriſches, katarrhaliſches oder gar ein Nervenfieber ſei, und erſt den dritten Tag bezeichnete er es mit Gewißheit für ein hitziges Nervenfieber.

Er hatte gleich bei ſeinem erſten Beſuche die neugeſchriebenen Briefe ſeines Patienten vorgefunden, und

es für ſeine Pflicht erachtet, demjenigen an den Vater, ſo wie dem offenen an Clariſſe — deren Verhältniß er aus dem Inhalt erkannte — einige Worte über den Zuſtand des jungen Mannes beizufügen. Seine nächſten Anordnungen waren nun Verdunkelung und Abſperrung des Zimmers, die Anſchaffung eines Wärters, Umſchlag an den Kopf und ſonſtige medicinische Vorkehrungen. Ueberhaupt nahm der Arzt ſich des armen Verlaſſenen mit Eifer und Gewiſſenhaftigkeit an, ſo daß kein Tag verging, an welchem er denſelben nicht wenigſtens zweimal beſuchte.

Fern von der Heimath, fern von Aeltern und Freunden, fern von ſeiner guten Clariſſe, die ihn gewiß ſo gern und treu gepflegt haben würde, lag nun Zacharias bewußtlos in einem dunklen Zimmer des Gaſthofes jener fremden Stadt, und an ſeiner Seite ſaß — kalt und gefühllos, der gewohnten Pflicht nachgehend — ein gedungener Krankenwärter.

Aber der Himmel erſparte dem Leidenden wenigſtens die Qual des Bewußtſeins. Nacht umhüllte ſeinen Geiſt und Fieberträume zogen in wildem phantaſtiſchem Tanze an ſeiner Seele vorüber, bald ihn ſchreckend mit gräßlichen Geſichten, bald ihm ein ſüßes Glück

vorlügend, oder auch ihn hinübertragend in neue, ihm unbekannte Welten. Geiſterhaft reichten ſie ſich die Hände und rauſchten an ihm vorüber wie Geiſterkaravanen. Es waren bewußte aber unwillkürliche Vorſtellungen und Gedanken; es waren aphoriſtiſche Erinnerungen aus ſeinem Leben, grell erleuchtet von dem Feuer, welches die Krankheit in ſeinem Gehirne entzündet, und wie Karten bunt gemiſcht und ausgeſpielt von der Hand des Fiebers; Ideen, die das verſchloſſene Bewußtſein fixirt, und welche die Phantaſie nun als Anhaltspunkte benutzte, um ganze Reihen von Ideen-Aſſociationen mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit erfolgen zu laſſen.

Träume, und namentlich die wilden Phantaſieen eines hitzigen Fiebers, knüpfen ſich bald an kurzverſchwundene, bald an näherliegende Eindrücke. So zogen die bunteſten Bilder chaotiſch an ſeiner Seele vorüber, und wiegten ihn angenehm auf ihren goldnen Schwingen; oder zerriſſen ſein Herz; oder trugen ihn freundlich empor zu himmliſcher Luft, um ihn wieder deſto tiefer in den Abgrund der Verzweiflung zu ſtürzen.

Bald ſah er ſich bei Jeanettchen und der wüthende Lieutenant jagte ihn auf das Dach. Er kletterte dann

wohl nach dem Schornſteine, den er ſchwindelnd umklammerte; aber da hingen ſich böſe Dämonen an ſeine Füße und riſſen ſo lange an ihm, bis er, mit einem entſetzlichen Schrei, herabſtürzte. Und wieder verſchmolzen die Geſtalten zu hölliſchen Fratzen, die ihn verfolgten mit offenem Rachen und langen Klauen, und er konnte nicht fliehen, und mußte angewurzelt, die gräßlichen Kobolde erwarten. Aber als ſie näher kamen waren es hübſche Mädchen, und Veronika, und Creszens, Genovefa, Nanchen, Regina und Kunigunde umtanzten ihn, und lockten ihn mit allen Künſten der Liebe, und er mußte ihnen folgen, ob er wollte oder nicht. Aber mit einemmale ſchüttelten ſie die blendenden Gewänder ab und ſiehe es waren ſcheußliche Schlangen, die ihn umziſchten und umwanden, und ihn zerriſſen und ſein Herzblut tranken. Und Zacharias fühlte, wie er immer ſchwächer und ſchwächer wurde, und unter dem triumphirenden Hohngelächter der Schlangenſchweſtern ſtarb.

Aber ein Tropfen ſeines Herzblutes war auf die Erde gefallen, und ſiehe! aus der Rothgedüngten ſproßte es empor wie zartgrüne Blätter, und die Blätter wurden größer und größer und entfalteten

ſich, und der Schaft ſchoß auf und trieb herrliche blaue Blüthen. Es war ein Vergißmeinnicht von ſeltner Schönheit und Größe. Aber auch die Blume wollten die Schlangen verderben — da regte es ſich in ihr wunderbar, und wob und wirkte wie Zauberduft, und aus dem Kelche der Blume hob ſich ein ſchlankes Frauenbild, und wie es den lichten Schleier zurückſchlug, war es Clariſſe. Vor ihrem Bilde aber flohen die Ungeheuer, und ſie neigte das Haupt, wie müde von Gram und Sorgen nieder. Ueber die bleichen Wangen rannen bittere Zähren, und ſie ſtreckte die Hände nach dem Todten aus und rief mit einem unausſprechlich wehmüthigen Tone: „Geliebter kehre wieder, oder auch ich welke Dir nach!“

Ach, es waren Höllenqualen, die hier Zacharias zerriſſen; er fühlte ſeine Bruſt leer und hohl, ſein Auge trocken, ſein Herz blutlos und ſtarr, und hätte doch die Blume, die ſichtbar zu welken anfing, gern mit ſeinen Thränen und ſeinem Blute begoſſen — um ſie zu retten. Aber matter und matter ſenkten ſich die Blätter und Clariſſens ſchönes Haupt — bis ſie auf ſeine hohle Bruſt ſank und auf ihr verging.

Noch fürchterlichere Phantaſieen hatte er, aber

faſt immer ſchwebte ein Bild durch ſeine Träume, liebend, ſehnſüchtig, verſöhnend, rettend! — und dieß eine Bild war das Clariſſens.

Wunderbar! — oft glaubte er ſie ganz deutlich ſprechen zu hören, — oft dünkte ihm, ſie beuge ſich, voll liebender Sorge über ihn; ja er fühlte manchmal ihren Kuß, und Seligkeit thaute mit dieſem auf ihn hernieder, wie lindernder Balſam auf eine tiefe und ſchmerzliche Wunde.

Endlich war die Kriſis glücklich vorübergegangen. Die Phantaſieen ließen allmählig nach, ein geſunder Schweiß trat ein und mit ihm von Zeit zu Zeit ein ruhiger Schlummer.

Dennoch war dem Leidenden das Bewußtſein noch nicht zurückgekehrt: nur freundlicher waren die Phantaſieen geworden, und namentlich jetzt war es, daß Clariſſens Bild dem Kranken ſo oft und ſo deutlich erſchien.

In einer Nacht hatte er wieder von der Geliebten geträumt; aber in ſonderbarer Verſchmelzung, in poetiſcher Form, getragen von einem andern theuren Bilde, war ſie ihm erſchienen. Vor Kurzem hatte er nämlich den lieblichen Roman der Frau von Paalzow

„St. Roche“ geleſen, und war von demſelben, namentlich von dem himmliſch-ſüßen Bilde ſeiner Fennimore ſo tief berührt, ſo ergriffen worden, daß ſich ſein Geiſt noch jetzt mit ihm beſchäftigte. Aber dieſe ätheriſche Schöpfung eines dichteriſchen Kopfes, ihm lieb geworden, theilte ja die Neigung mit der wahren und lebenden Geliebten, und ſo verſchmolz denn auch der phantaſtiſche Traum beide Weſen in Eines, und in der zarten Geſtalt Fennimor's umſchwebte den Glücklichen die Geliebte.

Es war ihm aber wunderbar zu Muthe. Er befand ſich, wie ihm dünkte, in dem alten, düſteren Schloſſe, und durchwandelte an der Hand eines unbekannten Führers die hohen und weiten Gemächer desſelben. Alles athmete jene gediegene Pracht, von der er einſt geleſen. Dieß waren die ſchweren ſeidenen Tapeten, dieß die hohen Spiegel von breiten Goldrahmen umgeben; dort die goldenen und ſilbernen Gueridons, die Tiſchchen und Büchergeſtelle von Marmor oder ſeltenen Holzarten, hier das kleine Poſitiv, von Engeln getragen, und der künſtlich geſchnitzte Betpult von Eichenholz. Selbſt in den ſchönen Gefäßen aus Japan prangten die Blumen, und erfüllten

die Luft mit ihrem süßen Hauche. Und wohin er blickte der Luxus und Reichthum des Geschmackes Ludwig des Vierzehnten und die holde Behaglichkeit einer sinnigen Anordnung.

Ein matter Dämmerschein lag aber auf den Gegenständen, und tiefe Ruhe herrschte ringsumher. Siehe da hob sich am fernen Horizonte der Mond, und goß sein bleiches Licht durch die hohen Fenster und die offene Thüre, und das Gärtchen, das draußen lag, prangte in seinen Strahlen in stiller Lieblichkeit.

Gegen die Thüre aber stand ein hoher Lehnstuhl, um welchen Rosen in schönen Gefäßen blühten, und auf ihn hingestreckt saß ein ätherisches Wesen.

Es war Fennimore. Der Träumende aber fühlte sein Herz überwältigt von Liebe zu der süßen Gestalt der Leidenden, und zerrissen von Reue über eigene Schuld, und er sank ihr weinend zu Füßen, und flehte sie an, daß sie ihm vergeben und ihn wieder aufnehmen möchte in ihre Liebe. Da entquollen den Augen der Geliebten heiße Thränen und fielen hernieder auf seine Wangen und sanft sagt sie: „Unerschöpflich ist der Liebe der Quell der Vergebung, und aufrichtige Reue trägt die Vergebung in sich. Sei

mein, Du gute Seele, und ich will Dich umſchlingen und ſchützen gegen die Laſter und Härte der Welt.“

Und Fennimore zog ihn leiſe an ſich, und als er ihr in das Antlitz blickte, trug es die Züge Clariſſens.

Aber die Laune des Traumgottes wechſelte die Scene. Verſchwunden war die behägliche Pracht, zerſtoben das ſüße Doppelbild. Zacharias ſtand auf einer gelichteten Waldſtelle. Es war Mitternacht, und nur ſchwach konnte er die koloſſalen Maſſen Sanct Roches erkennen, die finſter und drohend in den Nachthimmel ragten. Da brausten zwei Reiter vorüber und nahmen den Weg nach dem Schloſſe. Eine unwiderſtehliche Gewalt zog Zacharias nach, er folgte und ſah ſich bald in jenem unheimlichen Prunkgemache, in welchem einſt die unglücklichen Brüder Ludwig und Reginald entſchlummert, um ſich nie wieder zu ſehen. Auch ihm zogen jetzt, wie damals dem Letzteren, die Geſtalten der Vorzeit vorüber, er ſah wie Jener: Katharina von Medicis, Theophine von Crecy, Spinola und Souvré — auch er hörte den unſeligen Schuß, durch welchen der Bruder bewußtlos den Bruder tödtete — auch er erblickte Ludwigs Leiche, aber der Traum wandelte ihn ſelbſt

in Reginald, und gepeitſcht von den Furien der Hölle floh er, weit! weit weg!

Die Bruſt des Träumenden hob ſich hier gewaltſam, er keuchte und ſtöhnte und eine namenloſe Angſt marterte ihn. Da fühlte er ganz deutlich eine kühle Hand ſich wohlthätig auf ſeine Stirne preſſen; der Sturm der Gefühle ließ nach, die graſſen Bilder zerfloſſen, der Athem ging ruhiger und als ob ein Engel ſich ihm ſegnend genaht, zog der Friede in ſeine Bruſt.

Er war wieder in Fenmimors Zimmer, aber Jahrzehnte waren vergangen. Es däuchte ihm er entſinne ſich des holden Weſens mit einer ſtillen Wehmuth, und doch ſah er ihre Geſtalt wieder. Endlich ordneten ſich die Ideen. Es war ja Elmerice die Enkelin Jener, ihr ſo gleich an Schönheit und Liebenswürdigkeit. Und ſiehe! Emmy Gray, die alte, treue Dienerin, voll der poetiſchen Liebe zu ihrer einſtigen Herrin, kauerte zu Elmericens Füßen, die ſie mit unſäglichem Entzücken anſchaute. Und Fenmimors Ebenbild lag ſchlummernd in einem Seſſel, und neben ihr brannte ein Nachtlicht, deſſen matter Schein das Zimmer kaum erhellte. Sie trug ein einfaches Kleid, das ihr unendlich gut ſtand.

Zacharias aber wußte nicht, ob er wache oder träume. Er war ſich ſelbſt bewußt, er fühlte, daß er in einem weichen Bette liege, und doch ſaß gegen ihm über Elmerice im Seſſel, das blaſſe Haupt auf den Arm geſtützt. Die Alte war verſchwunden. Aber je länger Zacharias das bleiche Weſen anſtarrte, deſto deutlicher trat Clariſſens Bild vor ſeine Seele. Das war ihre ganze Figur, das war ihr Fuß, ihr Arm, das waren ihre Züge.

Hartmann richtete ſich halb auf. Er fühlte nach der Stirne ob er wache oder träume. Er wußte es nicht. Wie war er hieher? wie in dies Bett gekommen? War er in St. Roche? und wo war die Erinnerung an die nächſte Vergangenheit? — Und jenes weibliche Weſen? es athmete, in tiefe Gedanken verloren ſchien es halb zu wachen, halb zu träumen. Ha! — ein Geräuſch hat es aufgeſchreckt — — es ſind Clariſſens Züge! — — „Clariſſe! Clariſſe!“ ruft Zacharias leidenſchaftlich — — da erlöſcht das Licht und Alles verſinkt in Nacht und Dunkel.

Aber noch iſt der Kranke zu ſchwach, der leiſeſten Anſtrengung widerſtehen zu können, ermattet ſinkt er zurück — und entſchlummert.

Erst gegen Morgen dämmerte es wieder seinen Sinnen, da beugt sich dasselbe holde Frauenbild über ihn, ein heißer, seelenvoller Kuß brennt auf seinen Lippen, er reißt gewaltsam die Augen auf; aber nur das Gewand Emericens sieht er noch durch die rasch sich schließende Thüre.

Man kann sich denken, welche Mühe es den Reconvalescenten kostete, nach einer so langen Bewußtlosigkeit klar über seinen Zustand zu werden, auch bedurfte es in der That des Arztes, um ihn ganz zu Fait zu bringen. Mit Staunen vernahm Hartmann nun, daß er lange an einem bösartigen Nervenfieber darniedergelegen. Auf alle anderen Fragen gab ihm der Arzt keine Antwort; sondern er verwies ihn noch zur vollkommensten Ruhe, der sich auch der Patient gerne überließ, da er sich namenlos schwach fühlte.

Die Erscheinungen der Nacht und des Morgens dünkten ihm jetzt ein Traum und so schlummerte er von Neuem sanft ein.

Der Arzt beschäftigte sich indessen auch außer dem Krankenzimmer mit Zacharias. Unbegreiflich blieb es ihm, daß auf jenen ersten Brief an Zacharias

Vater keines von den Aeltern gekommen ſei, oder doch wenigſtens nur geſchrieben habe. Sollte der Brief verloren gegangen ſein? oder Zwietracht zwiſchen denſelben und dem Kinde herrſchen. — Aber die weiteſte Kluft, die unangenehme Ereigniſſe zwiſchen Kindern und Aeltern reißen können, überſpringt doch immer die Liebe, wenn der Tod droht, Eines oder das Andere zu entführen.

Der Arzt begriff den Zuſammenhang nicht, that aber, was er für ſeine Pflicht hielt, und zeigte Hartmanns Vater nun an: daß die Criſis nicht nur vorüber, ſondern der Leidende auch außer Gefahr und auf dem Wege der Beſſerung ſei.

Er hatte ſich in ſeinen Vermuthungen nicht getäuſcht; da die erſte Nachricht nur in der Eile auf den Umſchlag jenes Briefes, den Zacharias an den Vater geſchrieben, und der den Avis der Tratte von den zweitauſend Thalern überbrachte, ſo hatte dieß der alte Hartmann über den Aerger ganz überſehen; jetzt kam die Mutter in wahrer Todesangſt mit Extrapoſt ſelbſt an, und fand glücklicherweiſe ihren Sohn faſt hergeſtellt.

Man kann ſich die Erkenntlichkeit und Dankbar-

keit der glücklichen Mutter denken, die nach einem so fürchterlichen Schrecken, nach einer Reise voll Todesangst und Qual ihr einziges Kind gerettet in ihre Arme schließt.

Nicht nur die reichsten Geschenke flossen dem Arzte zu; sondern sie erschloß ihm auch ihr Herz unter Thränen, da nahm sie der edle Mann bei der Hand, führte sie in ein Nebenzimmer und sagte:

„Verehrte Frau, ich habe nur gethan, was ich als Arzt und Mensch zu thun schuldig war. Gelang es mir aber, Ihren Sohn zu retten, so haben Sie dieß größtentheils einer andern Person zu danken; einer Person, die ihr Leben daran wagte, Ihren Sohn Tag und Nacht zu pflegen, und welche — eben durch diese liebevolle Pflege, durch die zarteste Sorgfalt, selbst mit den größten Aufopferungen, gewiß eben so viel zu seiner Rettung beitrug, als ich."

„Und wer ist diese Person?" — frug die Mutter ergriffen — „etwa der Krankenwächter? oder der Gastwirth? oder seine Frau? Ich will sie ja fürstlich belohnen."

„Keines von diesen," — entgegnete der Mediciner. „Gedungene Krankenpfleger sind Maschinen

Sie verrichten ihren Dienst Tag ein, Tag aus, bei Diesem und bei Jenem mit gleichem Stumpfsinn. Wirth und Wirthin aber müssen ihren Geschäften nachgehen, und waren ohnehin ärgerlich genug, einen Nervenfieberkranken im Hause zu haben."

„Oder war es einer seiner Freunde? ein anderer Reisender?"

„Es waren deren unter der Zeit Manche hier; sie frugen auch nach dem Kranken, als sie aber von dem Nervenfieber hörten, wagte Keiner sich ihm zu nahen."

„Nun?!" frug Hartmanns Mutter gespannt — „Wer war denn sein Engel? und so kühn, sein Leben an die Erhaltung des seinen zu setzen?"

„Ja, wahrhaftig ein Engel!" — entgegnete mit sichtbarer Rührung der Arzt. — „Ein Engel, der auf die erste Nachricht seines gefährlichen Unwohlseins weit herkam, der ihn pflegte und wartete wie ein liebendes Weib und so bescheiden war, unerkannt hinwegzueilen, sobald die Genesung des Kranken als bestimmt feststand."

„So lösen Sie mir doch das Räthsel, wer war es denn?"

„Fräulein Clariſſe Gros.“

„So!“ — ſagte Madame Hartmann gedehnt, und mit einem Tone, der verrieth, wie unangenehm ſie dieſe Nachricht berühre. — „Mamſell Clariſſe. Ei! ei! was doch überſpannte Liebe nicht thut. Aber das war freilich ſo recht romantiſch, und wohl berechnet, uns zu gewinnen.“

Den Doktor verletzten dieſe Worte tief, die Galle ſtieg ihm, und er hatte ſchon ein giftiges ſcharfes Wort auf der Zunge, als er ſich im Intereſſe ſeines ihm lieb gewordenen Protegé's Gewalt anthat und den Aerger hinabſchluckte.

„Geehrteſte,“ — ſagte er darauf ernſt — „es ſteht mir zwar kein Recht zu, in Ihre Familien-Angelegenheiten zu ſprechen, noch Ihre Denkungsweiſe zu tadeln; allein wir Aerzte müſſen nun einmal, wollen wir einen krankhaften Körperzuſtand von Grund aus heilen, auch die Seele im Auge haben. Erlauben Sie mir daher, mich in dieſer Beziehung über ihren Sohn auszuſprechen, da er mir überdem in dem Paroxismus des Fiebers dieſen verrathen. Ihr Sohn liebt jenes Mädchen eben ſo innig, wie ſie ihn, und zwar kettet ihn jene reine, geiſtigende und beſeeligende

Liebe an sie, die allein die Gründerin wahren ehelichen Glücks sein kann. Ihr Sohn hat es versucht dem elterlichen Gebote zu gehorchen, er hat hie und da genascht von den Freuden des Lebens — — aber! er hat sich mit Ekel von Allem abgewandt, da sein tief Innerstes erkannt hat: er werde nun und nimmer wahrhaft glücklich werden, wenn er nicht Clarisse besitze. Was Letztere nun betrifft, so scheinen Sie dieselbe noch gar nicht einmal zu kennen; denn sonst würden Sie sie eben so wenig für überspannt halten, als von ihr glauben: sie habe mit ihrem letzten Schritt einen Theatercoups beabsichtigt."

„Was thut man nicht aus Liebe zu einem Mann!" sagte spöttelnd die Dame.

„Wohl viel!" — entgegnete der Arzt verletzt — „Wer aber sein Leben dafür wagt, ich meine der habe bewiesen, daß er es redlich meine; denn er hat ja sein Alles daran gesetzt. Uebrigens konnte Clarisse nicht beabsichten, Ihren Sohn durch diese rühmliche Aufopferung zu gewinnen; denn sie ging, ohne daß er erfuhr wer ihn gepflegt, und bat mich, überhaupt, die Sache geheim zu halten. Da ich aber auch in ihrer Seele las, daß ihre Seligkeit von einer

dauernden Vereinigung mit Zacharias abhänge, so sah ich mich gedrungen, Sie über das Verhältniß Beider aufzuklären. Weiter geht meine Befugniß freilich nicht."

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor, für den Antheil, den Sie an meinem Sohne nehmen!" — sagte die Mutter kalt — „und will die Sache meinem Gatten vorlegen."

Beide verließen das Gemach verstimmt.

Mit Zacharias war unterdessen eine merkliche Veränderung vorgegangen. Es war ihm als sei er von einem langen Traume erwacht, dessen Zusammenhang ihm nicht mehr bewußt. Die Außenwelt mit ihren flüchtigen Reizen, ihren Wirr- und Irrsalen, trat zurück, denn ein einziger Gedanke hatte seiner Seele eine neue Richtung gegeben. Er war entschlossen, nicht mehr zu reisen, und sich — koste es auch was es wolle — an Clarissens Seite ein dauerndes häusliches Glück zu gründen. Seine ganze Seele warf sich mit voller Thätigkeit nun auf diese einzige Idee. Nur in ihrer Erfüllung sah er die freundliche Lösung aller seiner Wünsche, und er nahm daher auch keinen Anstand, sich seiner Mutter unumwunden zu erklären

Die gute Frau gerieth hierüber aber in ſchwere Kämpfe; indem ihre exaltirte Mutterliebe nun in offenen Krieg mit den von Geburt an eingeſogenen Vorurtheilen des Geldſtolzes trat. Auch hier war ſie indeſſen klug genug an den Herrn Papa zu appelliren, und dem Sohne weder gegründete Hoffnung zu geben, noch deſſen Entſchluß entſchieden entgegen zu treten.

Zacharias indeſſen genas von Tag zu Tag mehr, und konnte nach acht Tagen die Heimreiſe antreten. Er begab ſich aber direkt nach Darmſtadt, um mit ſeinem Hauſe abzurechnen, und dann auf immer dem Reiſen valet zu ſagen.

VI.

In Darmſtadt. — Krämerſeelen, merkantiliſche Thiere, Geldſäcke und wahre Kaufleute. — Ueber das Ringen nach Geld! — Zwillinge! — Die zwei Briefe zweier Schweſtern. — Edler Entſchluß. — Frankfurt. — Victor Hugo in der Stadt der Karyatiden. — Der Empfang und die Erklärung. — Die Entdeckung. — Das leere Neſt.

Sag Deiner guten Freundin nie
Etwas von Deiner Liebe,
Trau nicht der Allerbeſten — — ſie
Fühlt mit Dir gleiche Triebe,
Und trotz dem zehnten Gebot
Sucht ſie zu Deinem größten Spott
Den Schatz Dir abzujagen.

Ovids Werke von der Liebe.
Travestirt.

In Darmſtadt hatte Zacharias noch manches Unangenehme zu überwinden. Das Unangenehmſte war ihm die Perſönlichkeit ſeiner Herren Principale. Er fühlte hier recht deutlich, wie viele reiche Kaufleute doch nur erbärmliche Krämerſeelen ſeien;

während er auf der anderen Seite eine immer klarere Anſchauung von dem Standpunkte bekam, zu welchem ſich der wahre Kaufmann erheben müſſe. Und wies ihn die Geſchichte Venedigs und Genuas nicht darauf hin? — Er las viel in den neueren Werken über Handel: in Liſt, Oſiander und Smith's „Ueber Nationalreichthum", um ſich noch die Ausbildung zu geben, die er bisher über leichtſinnige Streiche und Lumpereien vergeſſen. Man ſieht, die Krankheit und die Erfahrungen der Reiſe hatten Epoche in ſeinem Leben gemacht. Alles zeigte ſich ihm ernſter, gehaltvoller und bedeutender, und ſein Lieblingsgedanke war nun: ſeinem Vater eine tüchtige Stütze im Geſchäft, und ſeiner Clariſſe ein treuer und liebevoller Gatte zu werden.

Zugleich aber ſtand in ihm der Vorſatz feſt, ſich vor den Fehlern zu hüten, in welche ein eifriger Kaufmann ſo oft fällt, nämlich — ein merkantiliſches Thier zu werden.

Die ſchönſten Gedanken hierüber rief ihm der neue Demokritos warnend zu, wie: Es gibt merkantiliſche Seelen, in denen das Einmaleins da ſitzt, wo das Herz ſitzen ſollte, — Napoleon ſaß an der

Stelle eine Kanonenkugel) — wie bei den Hebräern, die Rechnen und Denken mit einem Wort ausdrücken. Dieſe merkantiliſche Thiere, denen Zahlen noch weit heiliger ſind, als dem Pythagoras — nennen nur denjenigen ihren Freund, mit welchem ſie Geſchäfte machen. Handel heißt Geſchäft, reich bedeutet gut. — Intereſſe gilt nur im Plurali Intereſſen, und Verdienſte nur im Singulari Verdienſt.

Wie ſchwer fällt es dem Moraliſten den Werth auszumitteln? Der Kaufmann beſtimmt ihn bis zu einem Pfund, und das höchſte Gut, worüber die Philoſophen noch heute ſtreiten, iſt ihm ſein Kapital.

Wo Alles nur nach dem Gewinn berechnet wird, ſelbſt der innere Werth eines Mannes nur nach ſeinem Gelde, wie die äußere Ehre; wenn die Söhne ſchon im zehenten bis zwölften Jahre in den Laden geſteckt werden ohne weitere Bildung, als Kaufmannsbildung, — ſo kann der Sinn für das Höhere und Edlere im Menſchen nicht aufkommen, und wird im Aufſchwung ſchon erſtickt. Ich weiß nicht woher es kommt, daß die Juriſten den Handelsmann anſehen, wie Kinder und Wittwen, Kirchen, Juden und

ſchwere Kranke, die ein Recht auf ſchnellere Hülfe haben, und ſie in ihrer Sprache **personas miserabiles** nennen. **Personas miserabiles** macht allerdings die Maxime:

O Cives! Cives! querenda pecunia primum est,
Virtus post nummos.

Was im Deutſchen heißt:

Bürger! Bürger! zuerſt ſucht Euch nur Geld zu erwerben,
Nach dem Gelde die Tugend.

O! Hofrath Weber! — dachte Zacharias, alte, ehrliche Haut, wie haſt Du Recht.

Geld iſt einmal das zweite „Ich“ des Kaufmanns, und es wäre verzeihlich, wenn es nur nicht auch in der Welt ſein beſſeres „Ich“ wäre! — Ein guter Wechſel iſt unter allen Schriften dem Kaufmann die intereſſanteſte. Freundſchaft? — ach! die kennt er gar nicht, und er zahlt um keinen Preis einen Wechſel einen Tag früher, als er verfallen; denn **Business will be done in a regular way**, d. h. Handel leidet keine Freundſchaft.

A. Smith in ſeinem trefflichen Werke über den

Nationalreichthum fängt damit an, daß er ein eigenes Princip des Menſchen feſtſetzt, das Tauſchprinzip, und in der That, trotz aller Uneinigkeiten und Streitigkeiten der Philoſophen über die Prinzipien der Moral, iſt der Kaufmann allein im Reinen mit ſeinem Tauſchprinzip, bei dem gar keine Moral gilt.

Und erzählt nicht der „lachende Philoſoph“ ſo viele charakteriſtiſche Geſchichtchen?

„Ich ernähre fünfhundert Menſchen,“ ſagte einſt ein ſtolzer Fabrikherr, und bekam die verdiente Gegenrede: „Glauben Sie, eigentlich ernähren Jene ſie.“ Zu ſolchen Dingen kann man noch lachen, aber ganz ernſt wird man bei dem Gedanken an die Bereitſchaft dieſes Standes, ſich vom Staate zu mäſten und vom öffentlichen Elende, wie man bei langen Kriegen erleben kann.

Der Amſterdamer Byland ſandte 1638. Pulver, Musketen und Piken nach Antwerpen und wurde zur Verantwortung gezogen. „Sie ſind bezahlt und gut, kann ich etwas gewinnen, ſo ſchiffe ich nach der Hölle: und ſollt' ich die Segel verbrennen, ſo ſoll Mynheer Satan, wenn er Rimeſſen ſchickt, ſtets gut bedient werden.“

Und dieß iſt die Maxime der meiſten Kaufleute. Es wäre ſchlimm, gäbe es unter dieſem Stande keine Beſſeren; aber ſie ſind immerhin ſehr dünn geſäet.

Zacharias Lieblingsgedanke war es aber, ſeinen Mitbürgern einſt zu zeigen: daß man auch als Kaufmann Intereſſe an geiſtigen Dingen, und ein menſchlich fühlendes Herz haben könne.

Mitten in dieſen Beſtrebungen und Vorbereitungen traf ihn aber noch einmal eine kalte Hand, ihn an frühere unüberlegte Streiche bitter erinnernd. Er empfing nämlich einen Brief aus Wien. Die Hand der Aufſchrift war ihm fremd, er erbrach ihn und fand noch eine Einlage; die Einlage, mit unſicherer, ſchwacher Hand geſchrieben, war aber von Sophien und lautete:

Theurer Freund!

„Thränen der Freude und des Schmerzes in den Augen, ergreife ich mit ſchwacher Hand die Feder, Dir zu melden, daß ich Mutter von zwei Knaben bin. Aber im gleichen Augenblick ſchreit auch mein Herz in Noth und Verzweiflung zu Dir auf! — Ich habe meine Schweſter ſelbſt arm und hülflos

gefunden, und ſchmachte nun im größten Elend. — Zacharias! Du ſchwurſt mir auf unſerer Reiſe ſo oft Liebe, ach! wenn es Dir möglich, hilf mir!"

Deine arme

Sophie.

Der Brief in welchen dieſe Zeilen eingeſchlagen, lautete aber ganz anders. Er war von Sophiens Schweſter.

Herr Hartmann!

„aus Einliegendem Brief erſehen ſie den zuſtand Meiner ſchweſter, die ſie dadurch unglücklich gemacht, das ſie ſie zurückgeſezt haben und Eine andere ihr vorgezogen haben.

ich bin die ältere und muß ihre Gerechtſamme Vertreten. ich ſchreibe ihnen alſo, das ſie Meiner ſchweſter ſogleich dreihundert gulden ſchücken, ſie werden das gelt ſchücken, denn ſonſt ſchwöre Ich ihnen, wenn ſie das gelt nigt ſogleig ſchücken, ſchreibe ich an ihren Vader und ihre Vorgezogene Braud, wie ſie meine ſchweſter verführt haben, und mit Ihr gereiſt ſint.

Beweiße der Waarheit sind in unseren hänten, so das Ich sie auch verklagen werte: denn sie haben ja selbst in Freising, Landshut, Osterhofen, Vilzhoffen, Baßsau, Regenspurch u. s. w. in die fremden Bücher mit Eigener hant geschriben: Herr Hartmann und seine Frau. und ist dies in die polizei Lüsten mit eingeschriben und haben es Viele leute gesehen die zeichen sein werden und Müßen. darum schücken sie das Gelt, oder ich schwöre ihnen sie sind unklicklich. denn ich liebe Meine schwester und sie jammert mig sehr

Marie.

schücken sie das gelt ja, sonst Halte ich wort.

Wien, den . . . . 1813.

Diese zwei Briefe machten auf Hartmann einen sehr verschiedenen Eindruck, indem ihn der eine ergriff und rührte, während ihn der andere im höchsten Grade erzürnte. Setzte man ihm mit demselben nicht so zu sagen die Pistole auf die Brust? —

In der ersten Erregung beschloß er daher, gar nicht zu antworten; — nach kälterer Ueberlegung aber

ſah er ein, daß er doch wohl ein ſo rohes und ungebildetes Weſen, wie Sophiens Schweſter nach dem Briefe zu ſein ſchien, nicht reizen dürfe. Er hatte unvorſichtiger Weiſe dem Feinde ſelbſt das Meſſer in die Hand gegeben, und er fühlte nun mit klopfendem Herzen, was auf dem Spiele ſtand: indem ihm gerade jetzt, wo er im Begriff war, ernſtlich ſolid zu werden, in des Vaters Geſchäft und die bürgerliche Welt einzutreten und zu heirathen, — indem ihm gerade jetzt das Ruchbarwerden dieſer verwünſchten Reiſe in der allgemeinen Achtung unendlich ſchaden mußte.

Dazu kam noch das aufrichtige Mitleid, welches er mit Sophien fühlte, die gewiß nichts von ihrer Schweſter grobem Briefe wußte, — und das Bewußtſein — nicht Jene verführt und benutzt — ſondern nur einſt ſitzen gelaſſen zu haben. Er hatte ſie damals getäuſcht, und mit dieſer Treuloſigkeit, mit dieſer erſten Täuſchung für ein kindlich-reines Herz, war ja der Grund zu deſſen Untergang gelegt.

Zacharias hatte alſo nichts anderes zu thun, als ſeinen Privat-Reiſe-Conto, der bereits ſchon ſchöne Poſten aufzuweiſen hatte, noch dreihundert Gulden

mehr zu belaſten. Nur eines vermochte er nicht über das Herz zu bringen: ſchon wieder Geld von ſeinem Vater zu verlangen; er achtete daher die acht Procent nicht, die ihm ein ehrlicher chriſtlicher Jude für das Darlehen abnahm, und ſandte in Gottesnamen auch dieſes Schmerzensgeld ab.

Zwei Briefe begleiteten es: ein freundlich tröſtender an Sophien und ein anderer an deren Schweſter, in welchem er ſich auf den hohen Gaul ſetzte, und ihr ſchrieb, daß nicht die albernen Drohungen und ihre Grobheit ihn zu der Geldſendung bewogen, ſondern lediglich Mitleid und Anhänglichkeit an Sophie.

Als die Sache geordnet, athmete Zacharias ordentlich frei; denn es kam ihm vor, als habe er ſich nun völlig aus dem unglücklichen Banne losgekauft, der ihn auf der ganzen Reiſe verfolgt.

Auch mit ſeinem Hauſe war er bald in der Reihe und flog nun der nahen Heimath zu. Seine Mutter war gleich nach ſeiner Geneſung dahin zurückgekehrt.

Endlich war der letzte Berg erreicht, und von der Sachſenhäuſer Warte herab ſah er die alte Vaterſtadt weit ausgebreitet mit ihren weißen prächtigen Paläſten vor ſich liegen.

Wie freudig grüßte er ſein liebes Frankfurt, wie wurden bei ſeinem Anblick ſo viele ſchöne Erinnerungen wach, — Erinnerungen, die bis in die zarteſte Kindheit reichten und ihn unſchuldig und ſelig anlächelten wie Engel.

In jener Häuſermaſſe lebten ſo Viele, die er ſchätzte; ſie umſchloß Eltern, Freunde und Geliebte, dort ſollte ihm ein neues Glück erblühen — ein ſtilles, häusliches Glück. Aber hatte er nicht auch neue Kämpfe zu beſtehen um daſſelbe zu erringen? mußte nicht Clariſſe wiedergewonnen, mußte nicht — was wohl das Schwerſte und Gefährlichſte war — des Vaters ſtrenges „Nein“ beſiegt werden?

Aber eine wunderbare Ueberzeugung eines glücklichen Erfolges hatte ſich in ihm, ſeitdem er es aufrichtig und redlich mit ſich und Clariſſen meinte, feſtgeſetzt, und erhielt ihm den frohen Muth.

Mit Entzücken begrüßte er daher die derben, kräftigen Geſtalten der Sachſenhäuſer, deren ſtets mehrende Zahl ihm das Annähern an die berühmte Vorſtadt kündete. Endlich war ſie erreicht.

Der Eilwagen raſſelte durch Sachſenhauſens Straßen, dem deutſchen Hauſe und der ernſtblickenden

Statue Kaiser Karl des Großen auf der Mainbrücke vorbei, hinein in die volkreiche Stadt. In die Stadt der Karyatiden, wie sie Victor Hugo in seinem Werke „der Rhein“ nennt. Freilich hat der poetische Franzose oder vielmehr der französische Poet hier wie anderwärts viele Dinge gesehen, die gar nicht existiren und auch nie existirten, und ich frage Jeden, der Frankfurt kennt: ob der gute Dichter der „Notre-Dame“ nicht geträumt haben muß, als er folgende Stelle niederschrieb:

Ich habe noch nirgends so viele Colosse als Lastträger gesehen wie in Frankfurt. Es ist unmöglich Marmor (?), Stein, Bronze (?) und Holz in rauherer Erfindung und größerem Wechsel arbeiten, winseln und heulen zu lassen. Nach welcher Seite man sich immer (in Frankfurt) wendet, so sind es arme Figuren aller Weltabschnitte, aller Style, aller Geschlechter, jeden Alters und jeder erdenklichen Erscheinung, die sich winden und jämmerlich seufzen unter ungeheuren Gewichten. Gehörnte Satyre, Nymphen mit flammändischen Busen, Zwerge, Riesen, Sphynxe, Drachen, Engel und Teufel, kurz ein ganzes unglückseliges Volk übernatürlicher Wesen, von

einem Zauberer, der frech in alle Mythologieen zugleich hinein sündigte, zusammengerafft, in versteinerte Gehäuse gebannt, und so unter Gesimse und Tragbalken geschmiedet und mit dem halben Körper in's Gemäuer hinein gezwängt.

Die einen tragen Balkone, die andern Thürmchen (?), die meist Beladenen ganze Häuser. Unter solchen titanischen Lasten beugen sich die Karyatiden in allen Stellungen der Wuth, des Schmerzes und der Erschöpfung. Diese neigen den Kopf, Jene werfen ihn halb zurück, andere stemmen die gekrämpften Hände auf die Hüften, oder drücken sie gegen die aufgeblähte Brust, die fast zerspringen will; da gibt es verachtende Herkulese, welche ein sechsstöckiges Haus mit einer Achsel stützen und die Faust der andern Hand dem Volke weisen. Da sieht man betrübte bucklige Vulkane, die sich mit ihren Knieen helfen, oder unglückliche Syrenen, deren Schuppenschwanz sich an den Bindesteinen gräßlich zerschmettert; dort erblickt man erbitterte Chimären, die sich wüthend unter einander verbeißen; die Einen weinen, die Andern lachen bitter, die Dritten schneiden den Vorübergehenden fürchterliche Gesichter u. s. w.

Schließlich dieses Karyatiden-Artikels sagt der dichterische Reisende:

Das fürchterlichste Ereigniß, welches Frankfurt treffen könnte, wäre weder die Invasion der Russen, noch der Einbruch der Franzosen, weder der europäische Krieg, der durch das Gebiet zöge, noch die alten Bürgerkriege, die neuerdings die vierzehn Quartiere der Stadt zerstörten, (wann? wo? wie?), weder der Typhus noch die Cholera, sondern das Erwachen, das Losbrechen und die Rache der Karyatiden.

Zacharias kümmerte sich nun freilich bei seinem Einfahren in die Vaterstadt wenig darum, ob Victor Hugo recht habe oder nicht, sein Geist war auf ganz andere Dinge gerichtet. Bald war auch das schöne Posthaus erreicht, und wenige Minuten darauf stand Zacharias vor seinem Vater.

Er fand denselben auf dem Comptoir und gerade mit einem Mäkler beschäftigt. Demohnerachtet eilte der Sohn dem Vater entgegen, ihn zu umarmen; aber der Alte ließ sich nicht stören, ruhig handelte er weiter, wehrte die stürmische Umarmung mit einer leichten Handbewegung ab und reichte sodann unter beständigem Accordiren dem Sohne die Rechte.

Zacharias bebte. Er kannte seines Vaters Ruhe, wußte, daß er sich durch nichts in seinen Geschäften stören lasse; aber einen so kalten Empfang hatte sich doch der feurige, lebenswarme Jüngling nicht erwartet, und zwar um so weniger, als er — das einzige Kind Hartmanns — vor wenigen Tagen erst vom Tode erstanden, wie durch ein Wunder ihm wiedergeschenkt war.

Zacharias eilte verletzt und entmuthigt in die Arme der Mutter.

Erst als der Mäkler weggegangen, das Geschäft in's Reine gebracht und noch einige Briefe geschrieben waren, die mit der Mittagspost fort sollten, begab sich der alte Hartmann hinauf in seine Wohnung und zu seinem Sohne. Zacharias erwartete nun vor Allem eine Strafpredigt wegen der ungeheuren Summe Geldes, die er in so kurzer Zeit verpraßt; aber der Alte sagte nur:

„Ich habe schon durch Deine Mutter gehört, daß Du nicht mehr reisen willst. Das ist auch nöthig: denn ein Strudelkopf wie Du eignet sich nicht dazu, sonst geht Vermögen und Gesundheit zum Teufel. Hast Du Hazard gespielt?“

„Nein!“ entgegnete Zacharias bestimmt, da er hier nicht läugnen konnte noch wollte.

„Das ist mir lieb,“ — entgegnete ruhig der Vater — „einen Spieler nähme ich nicht in mein Geschäft; von den anderen Lumpereien will ich nichts wissen, nur hoff' ich, daß der junge Herr die Hörner jetzt abgelaufen hat.“

„Sie können sich darauf verlassen, Vater!“ — entgegnete Zacharias, angenehm von des Alten Toleranz überrascht, — „Ich habe keine größere Sehnsucht, als in Ihr Geschäft zu treten, und ein tüchtiger Kaufmann, guter Staatsmann und glücklicher Gatte zu werden.“

„Weiter nichts?“ entgegnete der alte Hartmann trocken. „Auch die Braut vielleicht schon bei der Hand?“

„Sie wissen, Vater, wen ich liebe.“

„Lieben? Lieben! Narretheien!“ — brummte Jener ärgerlich — „ich dächte, die Reise und Haubenhubers hätten Dich von den romantischen Ideen geheilt. Oder hast Du noch eine bessere Parthie an der Hand?“

„Mein Herz und mein Leben, Vater, gehört Clarissen.“

„Und Du gehörst in's Narrenhaus!“ zürnte der Vater. „Wann wirst Du anfangen, vernünftig denken zu lernen, und selbstständig zu werden? — Aber das kommt von den verfluchten Comödiantenstreichen der überspannten Mamsell: Hinreisen! — den Patienten pflegen! mit Schwärmerei sein Leben wagen! und dann heimlich verschwinden!“

„Wie? — Was?!“ — rief hier Zacharias aufspringend — „So wär' es doch kein bloßer Traum gewesen? Clarisse, meine süße, treue Clarisse, die ich verrathen, vernachläßigt, gekränkt, wäre hingereist und hätte mich in der tödtlich ansteckenden Krankheit gepflegt?“

„Stell Dich nicht, als ob Du nichts davon wüßtest!“ — brummte der Alte, während die Mutter, ärgerlich den Kopf schüttelnd, den Vater ansah und sagte: „Das war nun wieder klug, Alter, nun hast Du's erst gut gemacht.“

„Nein, lieber Vater!“ rief strahlend vor Entzücken Zacharias — „ich habe nichts hievon gewußt; aber ich gebe Ihnen mein Wort, Sie hätten mir keine schönere Himmelsbotschaft verkündigen können.“

„Ich will Dir ſagen, was ich Dir zu verkündigen habe!“ entgegnete mit ſtets gleicher Ruhe der Kaufmann. — „Ich habe Dir bereits eine Frau ausgemacht, die Geld hat und auch hübſch und jung ſein ſoll. Es iſt eine Verwandte des Herrn Kehrenſohn, eines meiner Jugendfreunde, der vor ganz kurzer Zeit als reicher Mann aus der Havannah zurückgekehrt. Da er kinderlos und ledig, nahm er ſich des jungen Mädchens an, und warb für ſie um Deine Hand, da er ihr einen braven Mann geben will. Ich habe, da ſie gleich wenigſtens fünfzig tauſend Gulden mit bekommt, wie natürlich zugeſagt, und Du wirſt ....“

„Ich, lieber Vater,“ vollendete Zacharias — „werde mich ſtets bemühen, Ihr guter Sohn zu ſein; heirathen aber werde ich nur Clariſſen — oder gar nicht.“

Der alte Hartmann ſtand bei dieſen Worten ruhig auf und ſagte nach der Thüre gehend:

„Du kannſt mir ſagen, wann Dein Paroxismus vorüber iſt, dann wollen wir von der Sache weiter ſprechen.“

Zacharias kränkte dies Benehmen ſeines Vaters nicht, er kannte ihn ja, und gab daher die Hoffnung

nicht auf, ſeinen Eigenſinn und ſeine Vorurtheile mit der Zeit zu beſiegen. Vorerſt erklärte er ſich offen gegen ſeine Mutter, hielt ihr Clariſſens edlen Charakter, ihre Bildung und den guten Einfluß vor, welchen ſie auf ihn übe; zeigte dann, daß es nach einer ſo ſchönen und anſpruchslos ausgeführten That, die doch wahrlich eine tiefbegründete und wahre Liebe verrathe, doch niederträchtig von ihm gehandelt wäre, wenn er ſie mit Undank und Treuloſigkeit lohnte.

Aber auch bei der Frau Mama drang er nicht durch; denn ſie machte es wie alle Weiber, nachdem Zacharias ſtundenlang geſprochen hatte und ſie überzeugt glaubte — kam ſie auf ihr erſtes Wort zurück und ſagte: „Das iſt Alles gut; aber ſie hat kein Vermögen, und der Vater hat nun einmal dem Herrn Kehrenſohn ſein Wort gegeben.“

Da brach dem jungen Manne die Geduld, er nahm Hut und Stock und lief davon.

Aber ſeine Seele war ſo voll Entzücken über Clariſſens Liebe, daß der Aerger nicht lange widerhielt, und wo anders hätte er hinflüchten können, als gerade zu der Geliebten.

Ihr kleines Haus war bald erreicht, doch fand es Hartmann verſchloſſen, und erfuhr zu ſeinem Schrecken: daß Eltern und Tochter vor einigen Tagen weggefahren und noch nicht zurückgekehrt ſeien. Wohin wüßte Niemand anzugeben.

VII.

Die Frankfurterinnen. — Frankfurt ein klein Paris. — Die drei goldenen Kälber. — Bildung, Verbildung, Ueberbildung. — Die Millionär, die Hunderttauſender, die Tauſender, die Handwerker und die Lumpen. — Diverſe Projekte. — Erinnerungen an den Wiener Congreß. — Homburg. — Der Freund aus der Havannah. — Die Anrede und die Gegenrede. — Die aufgezwungene Braut. — Täuſchungen und Entwirrungen. — Die Hochzeit. — Die Freunde. — Wer hat Recht?! —

„Der Kaiſer ſteigt vom Thron, heißt freundlich ſie willkommen
An ſeinem Hof. Die Fürſten drängen ſich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edlen jungen Mann, der glorreich heimgekommen
Von einem ſolchen Zug. Es ſtirbt der alte Groll
In Karl des Großen Bruſt. Er ſchüttelt liebevoll
Des Helden Hand, und ſpricht: nie fehl' es unſerm Reiche
An einem Fürſtenſohn, der Dir an Tugend gleiche."

Wieland's Oberon.

Beurmann kam in ſeinen „Frankfurter Bildern" bei dem Kapitel „die Frankfurterinnen" einmal der Gedanke: die ganze Frauenwelt in

mehrere Classen und Ordnungen zu bringen, wie solches Linné mit den Pflanzen gethan.

Der Mann ist zartfühlend und artig und es schwebten ihm dabei, wie er selbst sagt:

„Feuerröschen, Adonisaugen, Augentrost, Balsaminen, Vergißmeinnicht, Himmelsschlüssel, Heilkraut, Engelsüß, Sammetblumen, Ehrenpreis, Mannestreue, Maiblümchen, Königskerzen, Singrün, Sonnenthau, Liebesäpfel, brennende Liebe u. s. w.“ vor, da fielen ihm aber plötzlich auch die Namen: „Kreuzkraut, Frauenkrieg, Pfeffermünze, Klatschrosen, Gänseblume, Unholdenkerz, Schlangenkraut, Krebsdistel, Donnergrün, Sauerklee, Erdgalle, Schwerdtlilien, Natterkopf, Matronenkraut u. s. w.“ ein, und so zog er klugerweise die Sicherheit seiner Augen in Betracht, die er jedenfalls gefährdet haben würde, hätte er die oder jene Schöne mit den letztgenannten Pflanzen in eine Kategorie gebracht.

Groß würde jedenfalls die Classe: Tausendguldenkraut geworden sein, hätte man nur dann noch ein: Hunderttausendgulden- und ein Millionenkräutchen schaffen können, die Belde auf dem Frankfurter Boden gut gedeihen.

Roſen kommen weniger hier fort, — mit Ausnahme der weißen — und man wird ſelten ein blühendes, dafür aber deſto mehr feine und intereſſante Geſichter finden. Tournüre haben die Frankfurterinnen und vor allem Anderen einen feinen Geſchmack, und da das Geld in dieſem Bunde als die dritte Gabe erſcheint, ſo findet man in dieſer Stadt ſo feine, koſtbare Toiletten, als man nur in Paris ſehen kann!

Ueberhaupt darf der Frankfurter ſagen:

»Mein Frankfurt lob' ich mir!
Es iſt ein klein Paris, und bildet ſeine Leute.«

Denn Wien, Berlin und Hamburg ausgenommen, gibt es keine deutſche Stadt, welche ſo artige und feine, ja gebildete Griſetten und Loretten aufzuweiſen hätte, als die edle Mainſtadt.

Uebrigens wiſſen ſich hier die Mädchen bis in die niederſten Klaſſen höchſt geſchmackvoll zu kleiden, und auch die jungen Männer haben mehr Schliff als irgend ſonſt in Deutſchland.

Wenn nur der verfluchte dumme Geldſtolz nicht wäre! der die Menſchen hier wahrhaft **embêtet**, und etwas mehr Intelligenz. Aber es ſind hier drei goldene Kälber aufgerichtet, die kein geiſtiges Leben auf-

kommen lassen; das Eine steht auf der Millionenstraße und wird von den höheren Klassen umtanzt mit der Bitte: „Geld! Geld! Geld!“ — Das Zweite thront hoch oben über der guten Stadt, und hat Ableger in Bockenheim, Bornheim, Hausen u. s. w. und zu ihm schreien namentlich die Handwerksklassen: „Gut Essen und Trinken“ — das Dritte aber ist aus Paris geschickt worden, und kommt jetzt auf die Zeit. Seine eifrigsten Verehrer sind die Damen, und die Anbetungsformel heißt hier: „Nur Putz und Staat!“ über diese Kälberanbetung werden nur zu Viele selbst zu Kälbern.

Es wird in Frankfurt sehr viel für eine gediegene Schulbildung gethan; aber damit ist es auch fertig. Schüler und Schülerinnen machen ihrem Jahrhundert Ehre; haben sie aber Schule oder Institut verlassen, so sind auch sie verlassen; denn es weht eben hier kein Geist, der sie freisinnig für ein thatkräftiges bürgerliches Leben erziehen, keine Sympathie für das Höhere im Leben, die sie erheben, und zu edlen geistigen Menschen machen könnte. Man führt die Jugend im Dienste der goldenen Kälber ein, und gibt ihr höchstens einen gesellschaftlichen Schliff.

Und was charakterisirt die jungen Herrchen und Dämchen: sie können tanzen, schlecht englisch und französisch sprechen, das Clavier spielen, keck aburtheilen, sich hübsch putzen. Jeden verachten, der weniger Thaler hat als sie; sie wissen nicht das Geringste von den geistigen Interessen der Menschheit, nichts von Geschichte noch Literatur — überhaupt Nichts, was über die Tagesmode hinausgeht.

Diese geistige Beschränktheit bei reichen Geldmitteln hat denn natürlich einen doppelt widerlichen Stolz zur Folge, und dieser Geldstolz ist es, welcher jene scharfe Schattirung der Stände und Taxation nach dem Vermögen hervorruft, welche einem socialen Leben so hemmend entgegentreten. Und dann — es fehlt hier Gemüthlichkeit.

Diese bockslederne Steifheit geht so weit, daß die Millionärs gewiß mit den Hunderttausendern nicht einen und denselben Vergnügungsort besuchen; eben so wenig wollen die Letzteren mit den Tausendern noch die Tausender mit den Handwerksleuten zusammentreffen. Nur der dritte Pfingsttag vereinigt Alles im Wäldchen, und selbst die Aristokratie fährt dann hinaus und sagt dann gnädig lächelnd: „Wie

ſich unſer Volk amüſirt.“ Wer in Frankfurt kein Geld hat, und wäre er ein Gott an Wiſſen und Verſtand, iſt ein Lump.

Zacharias hatte Mühe, ſich wieder in dieſen Geiſt einzugewöhnen; denn war er auch nicht lange gereist, ſo hatte er doch mit der Fremde eine gewiſſe Freiſinnigkeit eingeathmet; auch hatte er zu viel wahre Bildung, um ſeinen eigenen inneren Werth in die Anzahl von Kronthaler ſeines Vaters zu ſetzen.

Indeſſen fügte er ſich um ſo mehr in jeden Wunſch ſeiner Eltern, als er entſchloſſen war, Dieſen bezüglich der Heirath nicht nachzugeben.

Aber der alte Hartmann blieb ſo feſt wie ſein Sohn, der — trotzdem daß Clariſſe wie verſchwunden war — nicht einmal ſeine beſtimmte Braut ſehen wollte; zu welchem Ende doch Herr Kehrenſohn die Familie Hartmann eingeladen, ihn in Homburg vor der Höhe, wo er für den Augenblick wohnte, zu beſuchen.

Der Mutter allein gelang es endlich, Zacharias dahin zu beſtimmen, dieſen Beſuch zu machen, und der junge Mann ſah ein, daß es ja auch kein beſſeres Mittel gäbe, der ganzen Werberei mit einemmale

ein Ende zu machen, als hinzutreten und dem Herrn Bewerber und der Braut klaren Wein einzuschenken. Natürlich behielt Zacharias dieses Projekt für sich.

Der alte Hartmann aviſirte alſo den Beſuch nach Homburg auf den kommenden Sonntag.

Der Kutſcher ſchob an dem beſtimmten Tage den Staatswagen aus der Remiſe, der ſonſt ſelten gebraucht wurde. Die Familie erſchien **en grande tenue**, und fort ging es, nach dem freundlichen Taunusbad.

Homburg iſt nur drei kleine Stunden von Frankfurt entfernt, aber man kann ganz Frankreich von Süden bis Norden durchreiſen, was ungefähr einen Weg von hundertfünfzig Meilen macht, und hat nicht das Merkwürdige geſehen, als hier in ein und einer halben Meile; denn man kommt durch die Länder von vier Herren, nämlich aus dem Frankfurtiſchen in's Naſſauiſche, von da in's Kurheſſiſche und dann in das Reich des Landgrafen von Homburg u. ſ. w. Dem patriotiſchen Deutſchen lacht dabei das Herz im Leibe; denn er ſieht jede Viertelſtunde einen buntgemahlten Pfahl mit dem Wappen irgend eines ſeiner Fürſten.

Und warum dieſe jammervolle Zerſtückelung?

„Man wurde auf dem Wiener Congreß untereinander einig," — sagt der oben angeführte französische Touriſt, — „Jener Fürſt verlangte ſein Angeld, man gab ihm eine Stadt; ein Anderer ſchrie um ſein Ausgleichungsrecht, und man warf ihm ein Dorf zu."

Ach! daß der Franzoſe hier recht haben muß! —

Die Hartmann'ſche Familie hatte bald das freundliche Städtchen Homburg vor der Höhe erreicht, das ſeinen Gäſten ein gaſtliches und wohnliches Aeußere zuwendet. Als Bad und Vergnügungsort iſt daſſelbe ſeit einigen Jahren in der Gunſt der Frankfurter, namentlich der Claſſen Eins und Zwei, ſehr geſtiegen, was aus mehreren Urſachen geſchah.

Erſtens, weil es durch ſeine Entfernung dem Plebs nicht ſo zugänglich; zweitens, weil es ein Bad iſt, aus dem man in einer Stunde auf das Comptoir reiſen kann; drittens, weil es etwas Ländliches hat, und daher den, von dem Gewühl des Stadtlebens Abgeſpannten, eine Veränderung bietet; viertens, weil es ſechshundert Fuß über der Meeresfläche und nicht nur ſchön, ſondern auch ſehr angenehm liegt, da es ſtets eine reine und friſche Bergluft umſpült, und doch, nach Norden und Weſten durch die

Kette der Taunusgebirge geschützt, von keinen unfreundlichen Stürmen heimgesucht wird; endlich, weil seine Heilquellen namentlich die gestörten Funktionen des Magens, wie aller Organe des Unterleibs leicht in den gesunden Zustand zurückführen, und der Magen durch einen zu üppigen Kultus und das viele Sitzen am Schreibepulte gerade bei den Frankfurtern sehr oft zum leidenden Theile wird.

Außerdem ist es Mode, nach Homburg zu gehen.

Auch heute war es lebhaft auf dem Wege dahin und in dem Städtchen selbst, und Reiter, Wagen und Fußgänger drängten, rollten und schwirrten, in buntem Gemische aneinander vorüber.

Zacharias aber bemerkte wenig davon. Er war in sich gekehrt, was der Vater für ein Zeichen der Unterwürfigkeit, die Mutter aber für Trotz ansah. In der That bereitete er sich auf die Reden vor, die er dem Herrn Kehrensohn und der bestimmten Braut zu halten gedachte.

Der Freund aus der Havannah, der ein ganzes und zwar eines der hübschesten Häuser in Homburg bewohnte, nahm den Besuch auf das Freundlichste auf.

Es war eine ſonderbare Figur: lang, dürr, ausgetrocknet und gelb wie eine Mumie, ſteif und langſam wie ein Holländer und pedantiſch wie ein Deutſcher. Der lange Aufenthalt in dem tropiſchen Klima hatte ſonſt faſt jede Spur des Deutſchthums in ihm verwiſcht, wenn man einen Reſt von Gemüthlichkeit abrechnet, die aber tief verborgen im Schachte ſeines Herzens lag.

Nach den erſten Höflichkeitsbezeugungen kamen die beiden Kaufleute gleich auf das Geſchäft. Vater Hartmann präſentirte den Sohn. Kehrenſohn betrachtete ihn mit Wohlgefallen und mit einem pfiffigen Lächeln, als ob er ein Ballen hübſcher Waare wäre, von der ein guter Gewinn zu hoffen ſei.

Zacharias bemerkte dieß und ward nur noch ingrimmiger. Ohne daher die weiteren Demarchen der alten Herren abzuwarten, wandte er ſich an die Mumie und ſagte:

„Mein Herr, ich bin Ihnen ſehr verpflichtet für das Vertrauen und für die gute Meinung, mit welcher Sie mich beehren; ich finde es auch natürlich, daß zwei Freunde, wie Sie und mein Vater, einen Gefallen daran haben, ihre Familien gegenſeitig mit

einander zu verbinden, um ſo quaſi das alte freundſchaftliche Verhältniß ſelbſt in den Kindern fortzupflanzen. Eben darum aber, weil Sie ſich Beide Freunde ſind, und Sie Ihr Vertrauen auf mich ſetzen, iſt es in doppelter Beziehung meine Pflicht — wahr gegen Sie zu ſein. Daher ſage ich Ihnen unverhohlen, daß ich bereits liebe, und einem Mädchen ſchon die Ehe verſprochen habe, die ich denn auch heirathen werde, ſobald meine Eltern einwilligen. Geſchieht dieß nicht, bleibe ich ledig.“

Dieſe Worte, deren Inhalt die Mutter vorausgeahnt, kamen den Männern höchſt unerwartet. Vater Hartmann ſtieg der Zorn, Kehrenſohn aber lächelte ſo verſteckt pfiffig wie im Anfange.

„Hören Sie nicht auf ſein Geſchwätz,“ — rief finſter der Erſtere, „es iſt Romanengeplapper. Laſſen Sie uns vor allen Dingen die Braut ſehen; denn die jungen Leute haben heutzutage keinen Sinn für das Reelle mehr, nur das Aeußerliche kann ſie beſtimmen.“

„Das ſoll gleich geſchehen!“ — erwiederte der Freund aus der Havannah — „indeſſen muß ich geſtehen, die Erklärung Ihres Sohnes kommt mir ſehr

zu paß, und rettet mich aus der Verlegenheit, wortbrüchig zu erscheinen, denn — offen gesagt— meine Nichte mag Ihren Herrn Sohn auch nicht."

„Für was war denn die Einladung?" brummte finster der alte Hartmann — „ich dächte, wir wären doch zu alt, um noch Komödie zu spielen."

„Nun" — sagte Kehrensohn begütigend — „ich wollte wenigstens nichts unversucht lassen. Kein ordentlicher Kaufmann kauft eine Katz im Sack, die jungen Leute müssen sich doch erst einmal sehen."

„Wenn reelle Männer wie wir mit einander handeln" — versetzte Hartmanns Vater ärgerlich — „können sich die jungen Leute auf unser Wort verlassen."

„Am Besten ist immer die Waare erst sehen" — rief der Havannese — „dann gibt's nachher keine Chikanen!" und mit diesen Worten ging er nach einer Seitenthüre, öffnete sie und rief: „Nichtchen!"

Alle Augen starrten gespannt nach der Pforte, auch die des Herrn Zacharias, denn er war begierig auf die Dame, die ihn so mir nichts dir nichts ausgeschlagen.

Da trat ein schönes, blasses Mädchen mit etwas

verweinten Augen ſchüchtern herein. Kaum aber war ſie auf der Schwelle erſchienen, als Zacharias ihr mit einem Freudenſchrei entgegeneilte, ſie blickte auf und ſank lautlos vor Ueberraſchung dem jungen Mann in die Arme.

Es waren Zacharias und Clariſſe.

Der alte Hartmann und ſeine Frau ſahen erſtaunt bald ſich, bald das Pärchen, bald den Freund an, der ruhig, mit auf der Bruſt gekreuzten Armen, daſtand und keine Miene verzog.

„Was ſoll denn das wieder ſein?“ — ſagte der Erſtere endlich — „erſt mögen ſie ſich gegenſeitig nicht, und nun ſind ſie wie wahnſinnig vor Liebe.“

„Vater! Mutter!“ — rief jubelnd Zacharias — „Es iſt ja Clariſſe, meine ſüße, liebe, treue Clariſſe, meine Lebensretterin, mein Alles.“

„Herr Kehrenſohn!“ — rief hier überraſcht und ernſt der alte Hartmann — „ich bitte um Aufklärung. Sie hatten mir für meinen Sohn die Hand einer Verwandten zugeſagt und nun ....“

„Steht dieſe Verwandte, meine Nichte, die Tochter meiner Schweſter, vor Ihnen,“ — entgegnete der Selbe. „Was ich verſpreche, halt' ich. Ich bin

Wittwer und kinderlos, wie Sie wissen, und habe daher mein Nichtchen zur Universalerbin eingesetzt. Was sie mitbekommt, wissen Sie."

„Oheim!" — rief Clarisse, den edlen Verwandten umschlingend — „wie habe ich Ihre Güte verdient."

„Nun!" — lächelte Jener — „Ich kannte Dich und Dein Verhältniß zu Herrn Hartmann ja längst durch einen Freund, der Dich beobachten mußte. Dein Entschluß, den Todtkranken zu pflegen, bewies mir die Tiefe Deiner Liebe und da ich selbst sehr unglücklich durch eine Geldheirath wurde, war ich bedacht, Dir die Wahl des Herzens zu sichern."

„Ach!" — rief Clarisse — „und Sie sagten mir kein Wort von dem Allem, und drohten mir nur mit einer Verbindung mit einem reichen Mann."

„Ja! — und machte das Glück Deiner armen Eltern von Deinem Jaworte abhängig. Du warst nach vielen Kämpfen im Begriff, auch dieses Opfer zu bringen, das Dir Dein ganzes Lebensglück gekostet haben würde, — sei nun zum Lohne doppelt glücklich."

Diese Auflösung ließ sich nun Jedermann gern

gefallen. Die Eltern der Braut wurden vorgestellt und ein wahrhaft glücklicher Tag verlebt.

Nur Eines drückte Zacharias, und das war das Bewußtsein der vielen Treulosigkeiten, die er an Clarisse auf der Reise begangen, und von welchen sie, nach ihrem Briefe wissen mußte. Er fühlte ihr auf den Zahn; aber das Mädchen sah ihn mit seinen seelenvollen Augen liebend an, und sagte, eine Thräne zurückdrängend:

„Ich denke an das Vergangene nicht mehr; denn ich weiß, Deine Irrthümer haben Dich zur Vernunft und zu der seeligen Gewißheit gebracht: daß nur das ein wahres Glück sei, was man mit reinem Herzen genießt. Außerdem liebst Du mich jetzt wahr, und wahre Liebe kennt keine Untreue."

Noch wurde das Nähere wegen der Hochzeit festgesetzt und zwar auf die nächste Zeit; da Kehrensohn nach derselben noch einmal nach der Havannah zurückzugehen gedachte, um dort seine Liegenschaften zu verkaufen und dann ganz nach Europa zurückzukehren.

Aber noch Etwas erbat sich Zacharias von seiner Braut, nämlich die Erlaubniß, einige seiner Reisefreunde zur Hochzeit einladen zu dürfen. Clarisse

willigte, wie natürlich, gern in seine Wünsche, und nun schrieb Hartmann an „die Locomotive“, den „Berliner“ und an „Spreitzer,“ die, wie er ja wußte, jetzt auf ihrer Tour nahe bei Frankfurt waren.

Endlich erschien der frohe Tag, und der Bräutigam hatte an ihm auch wirklich die Freude, die drei eingeladenen Freunde zu umarmen.

Alle waren seelenvergnügt und Spreitzer brachte Neuigkeiten mit.

„Wäst de denn äch, was aus dem Frosch geworden ist?“ frug er Zacharias, als die Reisenden auch einmal auf Augenblicke allein beieinander standen.

„Nix!“

„Todgeschossen hot sich deß Os!“ — rief Jener — „ich habb' gestern die Nachricht kriecht. Un's Jeannettche! . . .“

„Leise! Leise!“ bat Zacharias sich verlegen umsehend.

„Du host mer emol dervon verzehlt“ —

„Schon gut! schon gut!“

„Die kriet Der von ihr'm Mann Beichel nach Note. Se hat den Utz mit de Männer äch nach der Heirath net lassa könne, un do hot se ihr Mann

emol erweicht, un seit der Zeit kriecht se alle Morjend fünfundzwanzig à Conto vor de Lag."

„Das arme Kind!" — sagte Zacharias — „sie dauert mich!"

„Mich ääch!" — rief Spreitzer — „Ich muß mache, daß ich bald widder nach Günzborg komm, um se zu tröste."

„Nun?" frug Zacharias, der gern auf ein anderes Thema überging, und wandte sich an Goldmann, der so recht in seinem Behagen war — „Nun, Fremmchen? Hast Du nicht auch Lust, das Reisen aufzugeben?"

„Gott bewahre!" — rief Jener — „Reisen ist mein Element! Ich wäre des Todes, müßte ich immer auf einem und demselben Platze bleiben. Nein! nein! die Locomotive braust vorwärts, hinaus in die Ferne. Und siehst Du, das ganze Leben ist ja eine Reise, und Reiselust! was geht über sie! Ich werde reisen, so lange ich lebe, und wenn ein paar flotte Kerls beieinander sitzen und lustig bechern, oder ein Mädchen seinen weißen vollen Arm um mich schlingt, und ich heute die mein nenne und morgen eine Andere beglege, da bin ich zu Hause, das ist Leben, das ist Lust."

Und er nahm sein volles Champagnerglas und winkte den Freunden, ein Gleiches zu thun und rief: „Es lebe das Reisen, und alle Commis Voyageurs!“ und die Gläser klangen laut und fröhlich und mit „hoppla!“ schlürfte er den köstlichen Schaum hinab.

Da kam Hartmanns junges Weibchen, schön wie ein Engel und hold wie eine Göttin, und Zacharias schloß sie heiß und selig in seine Arme und sagte leise: „Und doch kennt Ihr das höchste Glück nicht; denn es ist das Bewußtsein, ein holdes, treues Weib zu besitzen, deren Leben und Sein Eins ist mit dem unseren, deren Herz und Seele aufgeht in Liebe zu dem Gatten, die Freude und Leid mit uns theilt, und uns einführt in eine stille Häuslichkeit.“

Ende

Inhalt.

Erſtes Kapitel.

Seite

Das Schreiben einer treuen Seele. — Dolchſtiche. — Die zwei Naturen im Menſchen. — Die ſchöne Wäſcherin. — Augsburg. — Epiſtel über die Trinkgelder auf Reiſen. — München. — Deſſen Phyſiognomie. — Die Familie Haubenbuber. — Der Männerfang. — Die Glückliche und der Glückliche. — München, Liebe und Rüböl. — Der chineſiſche Thurm und der Prater. — Münchens Sehenswürdigkeiten. — Die Hoffnung auf einen Wiſcher. — Das Theater. — Ein unerwartetes Wiederfinden. — Reiſeplan. — Diplomatiſche Entwürfe. — »Gute Nacht!« — Bräutigam. — Die Furien der Rache 7 — 55

Zweites Kapitel.

Seite

Innerer Kampf. — Weibliche Stärke in weiblichem Stolz. — Leichtſinn. — Ein ſauberer Handel. — Die Einladung. — Entſetzen. — Die Michelſche Weinhandlung. — Das Räuſchchen. — Eine gute Mutter. — Ein Opfer. — Wuth. — Handgemenge und Prügel. — Schmerzlicher Abſchied. — Das Zuſammentreffen. — Der fatale Mantel. — Wirth und Fremdenbuch. — Die Entdeckung. — Abendlicher Streit und nächtliche Verſöhnung. — Reiſeluſt und Reiſelaſt. — Wen? — Der Brief. — Entſchieden. — Die Geſchichte vom Frack. — Die Geſellſchaft. — Luxus. — Das Rendezvous. — Werbung . . . . . 56 — 103

Drittes Kapitel.

Ein Reſt. — München. — Sonſt und jetzt. — Mißmuth. — Troſt. — Das Zuſammentreffen. — Der Weinreiſende und der Runkelrübenzuckerfabrikant. — Vivat Bacchus, Bacchus lebe! — Der geiſtliche Herr und der Affenthaler. — Die ſchöne Prozeſſion. — Wie ein Weinreiſender würdig ſein Haus repräſentirt. — Unglück über Unglück. —

Seite

Wehmüthige Erinnerungen an verputzte Gelder. — Der Brief mit einer Naſe. — Antwort. — Der Brief eines gebrochenen Herzens. — Folgen . . . . . 104—131

Viertes Kapitel.

Trübe Ausſichten. — Vertröſtungen. — Mißlingen. — Ueberdruß am Reiſen. — Der Strom der Zeit. — Sängerfeſte, Vereine und Monumente. — Der erſte Verein und das erſte Monument. — Geſangvereine und ihre Folgen. — Ein Nationallied. — Das Sängerfeſt. — Allgemeine Luſt. — Das Zuſammentreffen. — Der Berliner. — Die Anekdoten. — Leben und Treiben. — Der Gruß. — Die Baroneſſe und der Schnurrbart. — Das gemeinſchaftliche Nachteſſen. — Das Vielliebchen. — Das Signal. — Das Taſchentuch. — Guten Morgen Vielliebchen! — Der Einkauf. — Die liebe Eitelkeit. — Der Ring. — Der Chevalier — Auf dem Ball und nach dem Ball. — Ein Intermezzo. — Schreckliche Entwicklung. — Die Entdeckung . . . . . 132—171

Fünftes Kapitel.

Seite

Todesmatt. — Die Erkenntniß. — Kränkungen. — Die Krankheit. — Das Nervenfieber. — Das Phantaſiren. — Die blaue Blume. — Fennimore. — Die Erſcheinung. — Des Arztes Bemühung. — Eine Mutter. — Das Zwiegeſpräch. — Der Entſchluß 172—196

Sechstes Kapitel.

In Darmſtadt. — Krämerſeelen, merkantiliſche Thiere, Geldſäcke und wahre Kaufleute. — Ueber das Ringen nach Geld! — Zwillinge! — Die zwei Briefe zweier Schweſtern. — Edler Entſchluß. — Frankfurt. — Victor Hugo in der Stadt der Karyatiden. — Der Empfang und die Erklärung. — — Die Entdeckung. — Das leere Neſt 197—214

Siebentes Kapitel.

Die Frankfurterinnen. — Frankfurt ein klein Paris. — Die drei goldenen Kälber. — Bildung, Verbildung, Ueberbildung. — Die Millionär, die Hunderttauſender, die Tau-

Seite

ſender, die Handwerker und die Lumpen. — Diverſe Projekte. — Erinnerungen an den Wiener Congreß. — Homburg. — Der Freund aus der Havannah. — Die Anrede und die Gegenrede. — Die aufgezwungene Braut. — Täuſchungen und Entwirrungen. — Die Hochzeit. — Die Freunde. — Wer hat Recht? . . . . . 217—231